

DER WEIBLICHE BLICK AUF DAS FREMDE IM 19. JAHRHUNDERT

**Eine Analyse der Selbstwahrnehmung der Wienerin Ida Pfeiffer auf
der Grundlage von Auszügen aus ihren Reiseberichten und ihre
Bedeutung für die Europäische Ethnologie**

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer Magistra der Philosophie

Vorgelegt von

Ina Maria Pleschiutschnig

am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie

der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Karl - Franzens - Universität Graz

Begutachter: Ao. Univ.- Prof. Dr. Burkhard Pöttler

Graz, am 10.01. 2013

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche erkenntlich gemacht habe.

Graz, am 10.01. 2013

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1. <i>Zum Thema</i>	5
1.2. <i>Forschungsfrage</i>	6
2. Ida Pfeiffer	8
2.1. <i>Biografie</i>	8
2.2. <i>Kurze Werkbeschreibungen</i>	12
2.2.1. <i>Erste Reise in das Heilige Land</i>	12
2.2.2. <i>Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island</i>	14
2.2.3. <i>Erste Weltreise</i>	15
2.2.4. <i>Die zweite Weltreise</i>	15
2.2.5. <i>Die Reise nach Madagaskar</i>	17
3. Methodischer und theoretischer Zugang	19
3.1. <i>Einführung in die Thematik</i>	19
3.2. <i>Der Kulturbegriff von Clifford Geertz</i>	21
3.3. <i>Der Begriff des Fremden in der (Europäischen) Ethnologie</i>	23
3.4. <i>Ethnografie</i>	24
3.5. <i>Die Subjektivität des Forschers</i>	26
3.6. <i>Das Fremde im europäischen Kontext</i>	28
4. Der Reisebericht	30
4.1. <i>Der Reisebericht in der ethnologischen Forschung</i>	30
4.2. <i>Frauen und Reiseliteratur</i>	33
5. Das damalige Gesellschaftsbild	36
5.1. <i>Das Rollenbild der Frauen</i>	36
5.2. <i>Ida Pfeiffer und ihr Platz in der Gesellschaft</i>	40
6. Frauenreisen im 19. Jahrhundert	42
6.1. <i>Reisemotivation der Frauen</i>	44

6.2. <i>Frauen und Kolonialismus</i>	47
6.3. <i>Reisebekleidung</i>	51
6.4. <i>Europäische Kleidung bei Fremden</i>	61
7. Die Bedeutung des Fremden bei Ida Pfeiffer	63
7.1. <i>Grenzziehungen</i>	64
7.2. <i>Rassismus und rassistische Haltungen bei Ida Pfeiffer</i>	68
7.3. <i>Die Erforschung weiblicher Lebenswelten</i>	82
7.3.1. <i>Aussehen</i>	83
7.3.2. <i>Sexualität</i>	88
7.4. <i>Die Idealisierung der Fremde als Gegenpol</i>	92
7.4.1. <i>Der Edle Wilde</i>	97
7.5. <i>Exotismus und Orientalismus</i>	100
8. Resümee	103
9. Literaturverzeichnis	107
9.1. <i>Primärliteratur</i>	107
9.2. <i>Sekundärliteratur</i>	108
9.3. <i>Internetquellen</i>	112
10. Anhang	113

1. Einleitung

1.1. Zum Thema

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, das auch als Zeitalter des europäischen Kolonialismus¹ galt, war das Reisen ein ausgesprochenes Vorrecht bzw. Privileg der Männer, die vorwiegend der wohlhabenden Schicht angehörten. Die „Fremde“ wurde in den vergangenen Jahrhunderten vorrangig als „maskuliner Traum“ im Sinne von „Eroberung von Gold, Land und Frauen“ definiert. Das Reisen stellte auch seit je her ein klar definiertes Moment im lebensgeschichtlichen Kontext eines Mannes dar.²

Das Reisen von Frauen in der damaligen Zeit widersprach dem bürgerlichen Weiblichkeitsideal der häuslichen Frau und wurde in der Gesellschaft weitgehend tabuisiert. Doch gegen alle Gegenwehr brachen auch Frauen im 19. Jahrhundert mit dem Idealbild, das ihnen nur Häuslichkeit und Immobilität zusprach. Sie brachen zu Fernreisen auf, ließen sich nicht von der damaligen Männerhierarchie einschüchtern, traten auf eigene Faust und oft unter schwierigsten Bedingungen ihre Reisen an. Unter diesen Frauen waren vor allem Angehörige von Kolonialmächten wie Britinnen und Französinen vertreten, die im Gefolge der imperialen Aneignung von außereuropäischen Räumen diese bereisten und für sich erschlossen.

Unter diesen fortschrittlichen reisenden Frauen befand sich auch die Österreicherin Ida Pfeiffer, die den Frauen reiselustiger Nationen zuvorkam. Sie war die erste Frau, die die Welt umrundete. Ida Pfeiffers Abenteuerlust in fremde Welten zu reisen, ihre ungebremste Motivation, ihr Selbstbewusstsein, ihre Mobilität und ihre darauf folgende Publikationstätigkeit galten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos als ungewöhnlich, da sie damit in eine, dem männlichen Geschlecht vorbehaltenen, „öffentliche“ Sphäre eindrang. Auch reiste sie allein, ohne

¹ Kolonialismus bezeichnet eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, in der die fundamentalen Entscheidungen über das Leben bzw. die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige, also fremde und nicht anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter alleiniger Bezugnahme auf deren Interessen beschlossen werden. In der Neuzeit werden damit auch sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen seitens der Kolonialherren verbunden, die von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit überzeugt sind. Siehe: Osterhammel 1995, 21.

² Pytlík 1991, 25.

standesgemäße Begleitung. Zudem hatte sie bei Beginn ihrer Reisetätigkeit bereits ein Alter erreicht, in dem ein ruhiges, angepasstes und bescheidenes Leben eher angebracht schien.

In der Ethnologie wird Ida Pfeiffer als „frühe Feldforscherin“³ angesehen. Das machte ihre Erlebnisse und ihre veröffentlichten Reisebeschreibungen so interessant, denn Frauen reisten anders als viele Männer, die vorwiegend in die Fremde gingen um zu erobern, zu missionieren, um Handel zu treiben und meist das große Geld im Auge hatten. Frauen haben hingegen einen anderen Blickwinkel und eine andere Art fremde Kulturen zu beobachten. Sie reisten, um zu entdecken, zu erfahren und zu erleben. Sie waren meist toleranter als die Männer, ließen sich mehr von ihren Gefühlen leiten und genau diese weiblichen Charakteristiken waren essentiell für diese besondere Art der Erforschung fremder Kulturen. Ida Pfeiffer, die sich im letzten Viertel ihres Lebens ausschließlich den Reisen in fremde Länder und dem Erforschen fremder Kulturen widmete, stellt damit eine durchaus eigenständige und für Frauen repräsentative Forschungsart ihrer Zeit dar und trug auch viel für die Europäische Ethnologie bei. Die fünf umfangreichen Reiseberichte, waren nicht nur interessant und spektakulär, sondern ihr Inhalt war auch beispielgebend für die emanzipatorische Entwicklung der Frauen.

1.2. Forschungsfrage

Da sich Ida Pfeiffers Neugier nicht nur auf ganz bestimmte geographische Räume, fremde Kulturen und Menschen beschränkte, bereiste sie die ganze Welt. Sie zeigte großes Interesse für die Einheimischen vieler Länder, wobei sie sich immer wieder mit dem Alltagsleben der autochthonen Menschen beschäftigte. Eingehend und detailgetreu schilderte Pfeiffer nicht nur das fremde Aussehen, sondern auch die traditionellen Kultur- und Lebenswelten der einheimischen Bevölkerung. Ihre Reiseberichte stellen aus diesem Grund, in ethnografischer Hinsicht, wertvolle und authentische Quellen dar, die ich in meiner Arbeit analysieren und interpretieren werde.

³ Vgl. in diesem Zusammenhang: Habinger, 2005.

In der Arbeit möchte ich vorwiegend die Person Ida Pfeiffers analysieren. Das erfolgt auf zwei Arten: Zuerst wird das Individuum Ida Pfeiffer dem damaligen Gesellschaftsbild der Frauen gegenübergestellt. Dadurch ist man in der Lage ihre Handlungen und Anschauungen in der Fremde zu analysieren und in weiterer Folge zu verstehen. Ihren Reiseberichten wird dabei große Bedeutung zugeschrieben, denn das Niederschreiben ihrer Beobachtungen, Meinungen und Äußerungen können nur in Verbindung zur sozialen Realität der damaligen Zeit geschehen werden.⁴

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit wird dann auf die Frage nach den Formen der Fremdrepräsentation sowie des Selbst- und Fremdbildes von Ida Pfeiffer gelegt. Um Rückschlüsse auf die publizierende Person Ida Pfeiffer und ihre Absicht ziehen zu können, wird dem Begriff der „Fremde“ und den verschiedenen Darstellungsmöglichkeiten Platz eingeräumt. Auch soll die Frage beantwortet werden, inwieweit Ausprägungen des dominanten westlichen Diskurses in ihren Reisebeschreibungen zu finden sind. Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zur „Anthropologie des Westens“ schaffen. Es geht vorwiegend darum, wie sich das außereuropäische Fremde und Andersartige repräsentiert und darstellt und wie man dies als reisende Europäerin wahrnimmt. Der weiblichen Blickwinkel ist dabei ausschlaggebend.⁵

⁴ Vgl. in diesem Zusammenhang: Lehmann (2009); sie nimmt auf ähnliche Aspekte Bezug;

⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang: Habinger 2005, 16f.

2. Ida Pfeiffer

2.1. Biografie

„Wie es den Maler drängt, ein Bild zu malen, den Dichter, seine Gedanken auszusprechen, so drängt es mich die Welt zu sehen. - Reisen war der Traum meiner Jugend, Erinnerung des Gesehenen ist nun das Labsal meines Alters.“⁶



Abbildung 1: Ida Pfeiffer in frühen Jahren⁷

Ida Laura Reyer wurde am 14. Oktober 1797 in Wien geboren. Ihr Vater, der Unternehmer Alois Reyer, ein wohlhabender Baumwoll- und Musselinfabrikant, sowie ihre Mutter Anna, Geborene von Schwernfeld, flüchteten mit ihren Kindern, vor den im Süden Österreichs eingefallenen Franzosen, von Kärnten nach Wien. Damit wurde nicht nur der Familiensitz, sondern auch die erst 1793 in Klagenfurt gegründete Fabrik in die Residenzstadt verlegt. Auch in Wien agierte Vater Reyer den Idealen des Bürgertums entsprechend fleißig, zielstrebig und erfolgreich und erhielt 1804 die Großhandelsbefugnis. Die Familie lebte in ihrem Haus in der Vorstadt Mariahilf in äußerst wohlhabenden Verhältnissen. Ida Laura wurde als drittes Kind der Ehegatten Reyer geboren. Auf sie folgten noch drei Brüder namens Alfred, Adolph und Cäsar. Neun Jahre später bekam Ida auch eine kleine Schwester namens Marie.

Der Unternehmer Reyer pflegte ungewöhnliche Erziehungsmethoden. Trotz seines Wohlstandes wurden seine Kinder schon früh an Entbehrungen gewöhnt, die

⁶ Pfeiffer 1850, Bd. 1, Vorrede.

⁷ Eines der wenigen Portraits von Ida Pfeiffer aus früheren Jahren, abgebildet in Ferdinand Lebzelters Buch *Die österreichische Weltreisende Ida Pfeiffer* aus dem Jahr 1910; zit. n. Habinger 1997, 23.

Mahlzeiten waren einfach und genau bemessen und kein noch so bescheidener Wunsch wurde erfüllt. Den Kindern wurde auch absoluter Gehorsam abverlangt. Für die damalige Zeit sehr ungewöhnlich war, dass Ida während der ersten neun Jahre ihres Lebens gleich wie ihre Brüder erzogen wurde. Dies lässt sich wahrscheinlich darauf zurückführen, dass Alois Reyer aus einfachen Verhältnissen stammte und sich in der Gesellschaft emporarbeiten musste. Aus diesem Grund wollte er seine Kinder nicht verweichlichen und sie von jeglicher Art von Luxus fernhalten. Für seine Söhne plant er eine Ausbildung in einer Militärerziehungsanstalt und auch Ida wurde spaßeshalber zugesagt, sie zum Offizier ausbilden zu lassen. Ida Laura liebte es mit Trommeln, Gewehren und Säbeln zu spielen, Puppen waren in eher fremd. Sie wuchs selbstbewusst und couragiert heran, ganz anders als es dem damals gängigen Frauenideal entsprach.⁸

1860 stirbt der Vater von Ida und hinterlässt eine Witwe mit sieben Kindern. Ein Onkel aus Triest, Francesco Taddeo Reyer, wird zum Vormund der noch minderjährigen Kinder bestimmt. Die Mutter übernimmt die Leitung der Firma und führt diese bis zur Übernahme durch ihre Söhne. Nicht nur die geschäftlichen Aufgaben obliegen jetzt der Mutter, sie nimmt nun auch die Erziehung der Kinder in die Hand. Die Söhne wurden in Schulen untergebracht und die Erziehung der fast neunjährigen Ida übernimmt die Mutter. Mutter Reyer überwacht nun sorgfältig alle Bewegungen ihrer Tochter und versucht diese nun in Hinblick auf ihre zukünftige Rolle als Gattin und Mutter zu erziehen, indem sie die Hosen gegen den Unterrock zu vertauschen gedenkt. Nachhaltigen Widerstand ruft die Entscheidung der Mutter herbei, dass Ida nur mehr Mädchenkleider tragen darf. Dieser Widerstand wurde so groß, dass Ida schließlich ernsthaft erkrankt.

Aus Sorge um ihre Gesundheit erlaubt die Mutter - auf Anraten des Arztes – vorerst die weitere Verwendung der Hosen. Mit Sturheit, Durchsetzungsvermögen und Raffinesse widersetzt sich Ida auch weiterhin gekonnt den Erziehungsversuchen der Mutter und beansprucht die Knabenrolle für sich:

„Sie lernte alles, was ihr für Knaben passend schien mit Fleiß und Eifer, betrachtete dagegen jede Arbeit mit der tiefsten Verachtung, und da sie beispielsweise Klavierspielen mehr als weibliche Art betrachtete, so schnitt

⁸ Habinger 1997, 11f.

*sie sich häufig in die Finger oder brannte letztere mit Siegellack, um nur den verhaßten Uebungen zu entgehen. Für Violin-Spiel zeigte sie große Lust.*⁹

Im Jahre 1810 bekam Ida einen Hauslehrer namens Josef Franz Emil Trimmel, der bei Ida einen Sinneswandel auslöste. Diese hatte nun erstmals seit langer Zeit das Gefühl bei einem Menschen Verständnis zu finden und ihre Zueignung zu Trimmel entwickelte sich. Sie verfällt in jugendliche Schwärmerei und fügt sich ihm zuliebe mehr oder weniger freiwillig in die ihr zgedachte Rolle des Mädchenideals:

*„Da ich meine Eltern mehr fürchten als lieben gelernt hatte, und er, so zu sagen, das erste Wesen war, das mir mit Freundlichkeit und Theilnahme entgegenkam, so hing ich mit schwärmerischer Liebe an ihm. Ich suchte jeden seiner Wünsche zu erfüllen und fühlte mich nie glücklicher, als wenn er mit meinen Bestrebungen zufrieden schien. Er leitete meine ganze Erziehung, und obgleich es mich gar manche Thräne kostete, meinen jugendlichen Träumereien zu entsagen und mich mit Dingen zu befassen, die ich früher mit der tiefsten Verachtung betrachtet hatte, so that ich es doch- ihm zu Liebe. Selbst alle weiblichen Arbeiten, Nähen, Stricken, Kochen u.s.w. lernte ich. Ihm verdanke ich es, daß ich im Verlauf von drei bis vier Jahren vollkommen zu der Einsicht gelangte, daß aus dem wilden Jungen eine bescheidene Jungfrau wurde.“*¹⁰

Auch Josef Trimmel war ein begeisterter Reisender, verbrachte viel Zeit auf Reisen und veröffentlichte später ebenfalls, neben Gedichten und historischen Werken, Reisebeschreibungen und Reisehandbücher.¹¹ Mit der Zeit verstärkte sich auch seine Zuneigung zu Ida. Als der Hauslehrer, der von ihrer Mutter hoch geschätzt und praktisch als Sohn angesehen wurde, um die Hand von Ida anhielt verweigerte Mutter Reyer schlichtweg die Eheschließung, verbietet Trimmel das Haus und bricht den Kontakt zu ihm gänzlich ab, da er für eine Eheschließung mit ihrer Tochter Ida nicht standesgemäß genug erscheint.¹²

Die folgenden fünf Jahre sind dadurch gekennzeichnet, dass Mutter und Tochter Reyer aus diesem Grund nur mehr recht und schlecht miteinander auskommen. Ida lehnt mehrere Heiratsanträge ab, da sie Trimmel noch immer liebt. Josef Trimmel bleibt Ida treu und bleibt unverheiratet. Als sie sich später einmal zufällig in einem Park treffen, nimmt dies Ida derart mit, dass sie schwer erkrankt und man schon mit

⁹ Biographische Skizze, 1861, S. X. zit. n. Habinger 1997, 13.

¹⁰ Ebd., S. XIV. zit. n. Habinger 1997, 17-18.

¹¹ Habinger 1997, 17f.

¹² Ebd., 19.

ihrem Tod rechnet. Doch sie erholt sich wieder und findet sich damit ab, dass Trimmel nie ihr Ehemann werden wird.¹³

Im Alter von zweiundzwanzig Jahren findet Ida endlich den ersehnten Ausweg aus dem Haus der Mutter und ehelicht am 1. Mai 1820 Dr. Mark Anton Pfeiffer, einen vierundzwanzig Jahre älteren angesehenen Advokaten aus Lemberg. Doch es handelte sich hier keinesfalls um eine Liebesheirat. Ida ist anscheinend nur über die Tatsache und den Vorteil erfreut, dass sie mit ihm im knapp 800 Kilometer entfernten Lemberg wohnen wird und somit endlich dem Zugriff der Mutter entzogen ist. Diese Zweckheirat brachten für Ida keine unbeschwerten Jahre, denn der redliche und gesetzestreue Dr. Pfeiffer zeigte Missstände im Staatsdienst auf und verfeindete sich mit dem Großteil der Beamenschaft. Er ist gezwungen seine Anwaltskanzlei in Lemberg zu schließen und mit der hochschwangeren Ida nach Wien zu übersiedeln.¹⁴

Nur wenige Tage nach ihrer Ankunft in Wien bringt Ida Pfeiffer ihren ersten Sohn Albert zur Welt. Die finanzielle Situation der Familie Pfeiffer wird immer prekärer, denn auch hier in Wien findet Dr. Pfeiffer keine Anstellung. Durch sein Fehlverhalten und seine Fehlentscheidungen verliert er sein gesamtes Vermögen, sowie die beträchtliche Mitgift seiner Frau Ida. Nun lernt Ida die Armut kennen, wobei ihr sicherlich die strenge und bescheidene Erziehung des Vaters zugute kommt, auch wenn sie sich dies nicht eingestehen will. Ida bleibt nun mit ihren mittlerweile zwei Söhnen, Albert und Oscar in Wien, Dr. Pfeiffer zieht nach Lemberg. Nach dem Tod der Mutter im Jahre 1831 und einer geringfügigen Erbschaft zieht Ida mit den Söhnen noch einmal zurück nach Lemberg. Doch die Situation mit ihrem Gatten scheint auswegloser denn je. Nach zwei Jahren zieht sie mit den Kindern wieder nach Wien, wo sie das geringe mütterliche Erbe dazu benützt, ihnen ein bescheidenes Heim und eine angemessene schulische Ausbildung zukommen zu lassen. Ihr Gatte bleibt wegen seiner Geschäfte in Lemberg und überlässt Ida die Erziehung der beiden Söhne.¹⁵

¹³ Ebd., 20.

¹⁴ Ebd., 22f.

¹⁵ Ebd., 24-27.

Erst als ihren beiden Söhne erwachsen sind und sich selbst erhalten können, konnte sich Ida dem Wunsch zu reisen nicht mehr entziehen. Allerdings fehlte ihr die Reisebegleitung, denn ihr Mann war zu alt und ihre Söhne konnten sich nicht für längere Zeit aus dem Arbeitsleben reißen. Doch aller Misslichkeiten zum Trotz beschloss Ida sich allein auf Reisen zu begeben. Endlich wollte sie sich ihren Jugendtraum erfüllen und nun war der Zeitpunkt gekommen die Idee in die Tat umzusetzen. Sie war sich völlig bewusst, dass es nicht einfach werden würde, doch traute sie sich eine größere Reise zu. Die jahrelange Erfahrung, mit geringen Mitteln möglichst viel zu erreichen, halfen ihr dabei. Die väterliche Erziehung, bei der sie eher wie ein Junge aufwuchs, die unruhigen Ehejahre und das Fehlen finanzieller Sicherheit hatten sie ungewollt auf die Härte, die Genügsamkeit und Anstrengung einer Reise vorbereitet.¹⁶

2.2. Kurze Werkbeschreibungen

2.2.1. Erste Reise in das Heilige Land¹⁷

Ida Pfeiffer plant ihre erste Reise ins Heilige Land zu machen. Eine Reise ins Heilige Land ist 1842 etwas für Individualistinnen. Die organisierten Touren werden erst Jahrzehnte später ihren Siegeszug antreten, denn die Zeit der großen Pilgerzüge war längst vorbei. Doch ist ihr gewähltes Reiseziel gar nicht so ungewöhnlich, wie es aus heutiger Sicht erscheint. Eine Pilgerfahrt stellte für Frauen Jahrhunderte lang eine der wenigen Möglichkeiten dar, sich auf Reisen zu begeben.¹⁸

Auch Ida Pfeiffer wählte die Möglichkeit der Pilgerreise, da sie sich der Tatsache bewusst war wie wenig ihre Reisepläne in die Vorstellungen der damaligen Zeit passten. Aus diesem Grund führte sie für ihre erste Reise in das Heilige Land religiöse Motive an.

Schließlich fand Pfeiffer eine weitere Rechtfertigung, sie begann mit dem Sammeln von Naturalien, später kamen dann ethnographische Gegenstände dazu, die sie an

¹⁶ Ebd., 28f; zur Biographie vgl. Jehle Hiltgund (1989), Biographische Skizze. In: Verschwörung im Regenwald: Ida Pfeiffers Reise nach Madagaskar, 275-297.

¹⁷ Der Reisebericht, der später publiziert wurde heißt in der Originalfassung: Reise einer Wienerin in das heilige Land, nämlich von Wien nach Konstantinopel, Brussa, Beirut, Jaffa, Jerusalem, dem Jordan und todten Meere, nach Nazareth, Damaskus, Balbeck und dem Libanon, Alexandrien, Kairo, durch die Wüste an das rothe Meer, und zurück über Malta, Sicilien, Neapel, Rom u.s.w. Unternommen im März bis Dezember 1842. Nach den Notaten ihrer sorgfältig geführten Tagebücher von ihr selbst beschrieben. 2 Bde. Wien. 1. Auflage 1844.

¹⁸ Habinger 1997, 28f.

europäische Museen verkaufte. Die Sammeltätigkeit war eine für Frauen akzeptierte Form der Auseinandersetzung mit Botanik und Naturwissenschaften. Wahrscheinlich begann Pfeiffer mit dem Sammeln, weil sie sich dadurch Anerkennung erhoffte. Diesbezüglich sollte sie aber enttäuscht werden.¹⁹

Trotz ihres Durchsetzungsvermögens ertete Ida Pfeiffer wenig Verständnis für ihre Reisepläne und man bezeichnete sie abwertend als „Närrin“ und „überspannte Person“, als sie preisgab nach Jerusalem pilgern zu wollen. Niemand traute der schon etwas in die Jahre gekommenen Frau ein derartiges Unterfangen zu.²⁰ Aufgrund solcher Reaktionen behält Ida Pfeiffer ihre Pläne für sich und allen, die es wissen wollen, erzählt sie nur, dass sie eine Freundin in Konstantinopel besuchen werde. Doch selbst das wird als verrückte Idee abgestempelt.²¹ Dennoch bricht Ida Pfeiffer am 22. März 1842, alle Vorbehalte zum Trotz, auf.

Das Reisetagebuch von Ida Pfeiffers erster Reise war ursprünglich nicht zur Veröffentlichung gedacht. Über ihren Sohn Oscar hatte der Verleger Jakob Dirnböck von der Pilgerfahrt gehört und er konnte sie dazu überreden es zu publizieren. Die erste Ausgabe erscheint 1844 vorerst noch anonym, da Ida Pfeiffer besorgt um den Ruf ihrer Familie war.²²

Dieser erste Reisebericht erreichte bereits die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Die Reise Ida Pfeiffers ins Heilige Land, orientierte sich anfangs noch an den althergebrachten Pilgerwegen und dauerte knapp neun Monate (Rückkehr im Dezember 1842). In dieser Zeit besuchte Ida Pfeiffer Konstantinopel, die biblischen Stätten in Jerusalem, unternahm Ausflüge nach Bethlehem und zum Toten Meer, bestieg die Pyramiden von Gizeh, lernt auch das Kamelreiten, wie man mit Seekrankheit umgeht oder möglichst bequem eine Nacht in der Wüste verbringt.²³

¹⁹ Habinger 2005, 18.

²⁰ Habinger 1997, 50.

²¹ Ebd., 51.

²² Ebd., 42-45.

²³ Ebd., 28 ff.

2.2.2. Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island²⁴

Der Reise ins Heilige Land folgt 1845 die Reise in den skandinavischen Norden. Ida will endlich wieder den Wiener Alltagstrott hinter sich lassen. Ihre Reiselust drängt sie zu einem erneuten Aufbruch in das ihr unbekannte Skandinavien. Sie spielte sogar mit dem Gedanken, den Nordpol zu bereisen, doch selbst unerschrockenen männlichen Reisenden ist diese Gegend der Welt zu abgelegen, beschwerlich und gefährlich, sodass Ida Pfeiffer ihren Plan aufgibt. Stattdessen wählt sie als Reiseziel Island aus, ein höchst unkonventionelles Ziel. Vermutlich war Ida Pfeiffer die erste Österreicherin, die diese Insel am Polarkreis ansteuerte, denn bis zur Jahrhundertwende folgten ihr nur wenige Österreicherinnen und Österreicher nach. Auf dieser Reise besucht Pfeiffer auch Skandinavien. Mit großem Interesse widmete sie sich der Natur und beginnt eine Sammlung von Naturalien, wie Pflanzen, Mineralien und dergleichen anzulegen und kehrt damit wieder in die Heimat zurück.²⁵

Zurück in der Heimat und nach dem großen Erfolg der Veröffentlichung ihrer ersten Reisebeschreibung brennt sie darauf, auch ihre Reise in den Norden publizistisch zu verarbeiten. Während Männer sich von reichen Gönnern sponsern lassen oder ihre Fahrten von Geographischen Gesellschaften finanziert werden, standen Frauen diese Möglichkeiten nicht offen. Sie mussten entweder über ausreichend persönliches Vermögen verfügen oder sich die Mittel für ihre Reisen selbst verdienen. Ida Pfeiffer hatte mittlerweile erkannt, dass sie in der Lage ist durch ihre Reisebeschreibungen weitere Reisen zu finanzieren.

Zu diesem Zweck stand sie mit verschiedenen Verlegern in Verhandlung, um ihr Manuskript meistbietend zu veräußern. Das Deckblatt ihrer zweiten Reisebeschreibung zeigt nicht nur Ida Pfeiffers vollen Name, sondern auch den Hinweis, dass sie auch die Verfasserin des Reiseberichts „Reise einer Wienerin in das Heilige Land“ ist. Im Anhang ihrer Reisebeschreibung ist auch eine Auflistung all ihrer gesammelten Pflanzen und wirbellosen Tiere zu finden.²⁶

²⁴ Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845. 2 Bde. Pest. 1. Auflage 1846.

²⁵ Habinger 1997, 59ff.

²⁶ Habinger 2008, 42-44.

2.2.3. Erste Weltreise²⁷

Nach ihrer Rückkehr nach Wien hält sich Pfeiffer nur kurze Zeit in der Heimat auf. Bereits im Mai 1846 bricht sie zu neuen Abenteuern auf und beginnt ihre erste große Weltreise. Ida Pfeiffer ist in der Öffentlichkeit bereits so bekannt, dass schon ihre Abreise nicht mehr unbemerkt bleibt und von ihr in Zeitungen und Zeitschriften berichtet wird. In Österreich werden laufend Berichte über ihrer Reiseetappen veröffentlicht, so dass die Bevölkerung über den Fortgang der Reise auf dem Laufenden gehalten wird. Über Brasilien und Chile reist sie zu den Gesellschaftsinseln, nach China und Indien, sie besucht im Orient einen Harem und ein Badehaus, schließt sich einer Karawane an und kehrt schließlich gesund und wohlbehalten nach Wien zurück. Nicht ganz so glücklich verläuft die Reise einiger ihrer Tagebücher, die sie von unterwegs nach Wien gesandt hatte. Sie bleiben für fast eineinhalb Jahre verschollen und tauchen glücklicherweise dann doch wieder auf, sodass die Publizierung in die Wege geleitet werden konnte.²⁸

2.2.4. Die zweite Weltreise²⁹

Im März 1851 bricht Ida Pfeiffer zu ihrer zweiten Weltreise auf. Als Ziel wählte sie vorerst Australien aus, doch konnte sie diese Reise durch ihre bescheidenen Mittel nicht finanzieren, weil der Goldrausch in Australien zu erheblichen Teuerungen geführt hatte. Kurzfristig beschließt sie sich nach Südafrika einzuschiffen. Am 24. Mai begibt sie sich an Bord eines Segelschiffes, das sie an die Südspitze Afrikas bringen soll. Von Kapstadt aus will sie ins unbekannte Landesinnere vorzustößen, doch auch dieses Vorhaben übersteigt ihr Budget. Aus diesem Grund nimmt Pfeiffer eine billige Schiffspassage nach Singapur. Dort erhält sie das Angebot zu einem mäßigen Preis die Inselwelt des Malaiischen Archipels per Schiff zu erkunden. In den nächsten zweieinhalb Jahren verbringt Ida ihr Leben in einer ihr völlig fremden Welt. Zunächst geht sie nach Sarawak, an die Westküste Borneos, das seit 1841 von James Brooke, dem „Weißen Raja“ regiert wird. Dieser hat dort einen Stützpunkt für das britische Königreich geschaffen. Dort macht Pfeiffer die Bekanntschaft mit den Dajaks, der

²⁷ Eine Frauenfahrt um die Welt. Reise von Wien nach Brasilien, Chili, Otahaiti, China, Ost-Indien, Persien und Kleinasien. 3 Bde. Wien. 1. Auflage 1850.

²⁸ Vgl. Habinger 1997, 79ff.

²⁹ Meine Zweite Weltreise. Erster Teil: London, das Cap der guten Hoffnung, Singapur, Borneo, Java. Zweiter Teil: Sumatra, Java, Celebes, die Molukken. Dritter Teil: Kalifornien, Peru, Ecuador. Vierter Teil: Vereinigte Staaten von Nordamerika. Wien. 1. Auflage 1856.

autochthonen Bevölkerung der Insel, die als Kopfjäger bekannt sind. Sie reist zu Lande weiter, teilweise durch sehr gefährliche Gebiete durch das Landesinnere nach Pontianak und weiter nach Batavia, der Hauptstadt von Niederländisch-Indien und der Insel Java. Schließlich begibt sich Ida nach Pandang, dem Hauptort der niederländischen Besitzungen auf Sumatra. Einen ausgefallenen Reisekitzel erwartet Ida auf dieser Insel, denn hier leben noch Kannibalen. Ida Pfeiffer will eine wirklich große Leistung für die ethnologische Forschung erbringen und als erste Weiße bis zum Tobasee vordringen. Dies gelingt ihr jedoch nicht, weil die Einheimischen Toba-Batak ihr bei Todesstrafe den Zutritt verweigern.

Die Reise nach Sumatra war für Ida Pfeiffer nicht nur eine der interessantesten, sondern auch abenteuerlichsten und beschwerlichsten Unternehmungen.

Auf den Weg nach Celebes wird ein zweites Mal Station auf Java gemacht. Die Regenzeit macht Idas Pläne leider zunichte, sodass sie von einer Insel zur anderen reist. Sie besucht die Molukken, die damals als Gewürzinseln berühmt waren, und durchquert zu Fuß die Insel Seram. 1853 kehrt die Wienerin nochmals nach Celebes zurück. Dort sucht sie den amerikanischen Konsul auf, der ihre eine Gratis-Überfahrt nach San Francisco anbietet, die sie sofort annimmt. Von dort nimmt Ida Pfeiffer keineswegs nur positive Andenken mit nach Hause, denn sie steckt sich dort mit Malaria an. Pfeiffer wird in den nächsten Jahren immer wieder von Fieberschüben heimgesucht werden.³⁰

Erkundungen in Nord- und Südamerika

Etwa drei Monate dauerte die Schiffsreise von Jakarta quer durch den Stillen Ozean. In San Francisco angelangt findet Ida Pfeiffer dort sämtliche Klischees bestätigt, denn in den Spielhäusern geht es auf das Schamloseste zu. Der Überfluss an Gold verleitet Menschen zu Mord und Totschlag. Der Wilde Westen scheint hier wahrhaftig zu Hause zu sein. Sie besucht Goldminen und Farmen, trifft Indianer und reist nach Kalifornien. Über Panama und Ecuador geht es weiter nach Peru, von wo aus sie aufbricht um die Anden zu erkunden um danach wieder Nordamerika anzusteuern. Sie besichtigt die Niagarafälle, New Orleans und den Mississippi bevor sie über Montreal und Quebec nach New York und dann weiter nach London fährt. Die Rückfahrt von dort legt sie so an, dass sie ihren Sohn auf den Azoren besuchen

³⁰ Vgl. Habinger 1997, 105ff.

kann. In dieser Zeit schreibt sie an ihrem Reisebericht, der gleichzeitig auf Deutsch und auf Englisch erscheint. Zurück in Wien kümmert sich Ida Pfeiffer wieder um die Veröffentlichung ihres jüngsten Reiseprojektes.³¹

2.2.5. Die Reise nach Madagaskar³²

Ein letztes großes Abenteuer steht Ida Pfeiffer noch bevor. Ende Mai 1856 beginnt sie schließlich ihre letzte Reise nach Madagaskar. Über Deutschland, Holland, London und Paris fährt sie trotz erheblicher Einwände aus ihrem Bekanntenkreis los. Zuerst zum Kap der guten Hoffnung und dann weiter auf die Insel Mauritius. Dort lernt sie den Franzosen Lambert, der seit vielen Jahren dort lebt, kennen. Sie finden sich sympathisch und beide beschließen gemeinsam auf Reisen zu gehen. Im Zuge ihrer gemeinsamen Expeditionen gelangen sie an den Hof der Herrscherin Ranavalonas, wo sich Mutter Reyers Erziehung bezahlt macht. Ida Pfeiffer spielt für die Königin auf dem Klavier. Während des mehrmonatigen Aufenthalts wird die Wienerin mit der prekären politischen Lage der Insel konfrontiert. Es zeigt sich auch, dass ihr Freund Lambert politische Änderungen anstrebt und einen Umsturz plant. Doch die Königin Ranavalonas erkennt bald Lamberts Absichten. Sie weiß auch, dass Ida Pfeiffer und ihr Freund seit ihrer Ankunft mit dem Fieber kämpfen und lässt die Beiden als grausame Strafe wochenlang durch sumpfiges Gelände marschieren, bis sie endlich des Landes verwiesen werden. Im Zuge dieses Marsches verschlechtert sich Pfeiffers Gesundheitszustand noch mehr. Nach einem schweren Fieberanfall glaubt sie auf dem Weg der Besserung zu sein und plant ihre Weiterfahrt. Doch eine neue Welle der Krankheit zwingt die Weltreisende nachhause zurückzukehren. Schwer gezeichnet trifft Ida Pfeiffer am 15. September im Jahre 1858 in ihrer Heimatstadt ein und stirbt nur wenige Wochen nach ihrer Ankunft in Wien in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober 1858 an Leberkrebs.³³

Als Frau allein und völlig auf sich gestellt zu reisen, war nur Ida Pfeiffers starken Willen zuzuschreiben. Sie musste sich selbst um alles kümmern und konnte die Organisation der Reise niemandem delegieren. Doch sie ist genügsam, zeigt ungeheures Durchhaltevermögen, das sie weiterbringt als ihr Mut und ihre

³¹ Ebd., 121ff.

³² Reise nach Madagaskar. Nebst einer Biographie der Verfasserin, nach ihren eigenen Aufzeichnungen. 2 Bde. Wien. 1. Auflage 1861.

³³ Vgl. Habinger 1997, 136ff.

Neugierde. Pfeiffer belastet sich nicht mit überflüssigen Dingen, seien es Kleider oder Nahrungsmittel. Sie erträgt immense Temperaturschwankungen, Hunger und sonstige Entbehungen. Läuse und Fieber sind ihre stetigen Begleiter. Oft kann sie eine Woche lang weder Kleid noch Wäsche wechseln und das Wasser ist knapp. Sie hat keine Bediensteten und findet auch in gottverlassenen Gegenden bei Eingeborenen einen Schlafplatz, Speis und Trank. Auch das Transportmittel ist ihr gleichgültig, es darf aber nur wenig oder gar nichts kosten. Wenn ein solches nicht vorhanden oder unerschwinglich ist, geht sie zu Fuß weiter, oft ändert sie ihre Reiseroute.

Ida Pfeiffer musste wie viele ihrer reisenden Kolleginnen und Kollegen zahlreiche Gefahren bestehen und Leiden aushalten. So wurde sie kurz nach ihrer Ankunft in Rio de Janeiro von einem schwarzen Sklaven angegriffen, der ihr eine schwere Verletzung am Arm zufügte. Sie hatte das Glück, dass zwei Reiter in der Nähe waren und ihr zu Hilfe kamen. Auch wehrte Ida sich erfolgreich mit ihrem Schirm und einem Taschenmesser. In China beschossen Sklaven ihren Sampan, in Russland wurde sie eine Nacht ins Gefängnis gesperrt, in den Anden ertrank sie beinahe im Fluß Guaya und in Madagaskar entgeht sie nur sehr knapp einem Todesurteil. Die Wiener Reisende teilt nicht nur den Dreck und das Essen mit den Eingeborenen, sondern auch deren Krankheiten. Vor allem das Sumatrafieber oder Madagaskarfieber zehrt an ihren Kräften und tritt zuerst nur in Schüben, später aber in immer kürzeren Abständen auf. Auch andere Mitbringsel aus den fernen Ländern wie Gelbsucht, Insektenstiche, eiternden Wunden und die „Aleppo- Beulen“ aus Bagdad machen ihr zu schaffen. Pfeiffer beugt sich allen körperlichen Leiden. Einzig und allein bei der Kleidung machte sie Ausnahmen. Um Kanton betreten zu können willigte sie ein, sich als Mann zu verkleiden, denn als Frau wäre sie dort gesteinigt worden. Um Basra besuchen zu können hüllte sie sich in einen Tschador, doch sie weigerte sich immer ihr Gesicht zu verhüllen.³⁴

Ohne ihre Charakterstärke, ihren unglaublichen Mut und ihren starken Willen wäre es fraglich gewesen, ob sie ihre Reisen überhaupt angetreten oder ob sie diese erfolgreich überstanden hätte. Auch fehlte es ihr ab und an auch nicht an der nötigen Portion Glück.

³⁴ Vgl. Mouchard 1990, 256.

3. Methodischer und theoretischer Zugang

3.1. Einführung in die Thematik

“If we want to discover what man amounts to, we can only find it in what men are: and what men are, above all other things is various. It is in understanding that variousness – its range, its nature, its basis, and its implications – that we shall come to construct a concept of human nature that, more than a statistical shadow and less than a primitivist dream, has both substance and truth.”³⁵

Als universitäres Fach ist die Europäische Ethnologie eine eher junge Disziplin, die ihr Selbstverständnis immer wieder neu suchen muss. Das ist einerseits auf das volkskundliche Erbe zurückzuführen, andererseits muss man bedenken, dass ihr zentraler Gegenstand, die Kultur, in all ihren Facetten wandelbar ist und kein starres Konstrukt darstellt.³⁶ Im Rahmen der Europäischen Ethnologie begegnen sich heute Forschungsrichtungen, die einerseits an der Tradition der deutschen Volkskunde, andererseits aus den Theorie- und Methodenbeständen der Völkerkunde wie der Kultur- und Sozialanthropologie stammen. Bei allen Unterschieden im Zugang wie im Verständnis besteht ein gemeinsames Interesse daran, Kultur in der Vielfalt ihrer Bedeutungen und Praktiken vor dem Horizont europäischer Geschichte und Gesellschaftlichkeit auszuleuchten und diesen in einem globalen Zusammenhang zu sehen. Zugleich erfordert die Wissenschaft eine gewisse Alltagsnähe der Themen und Felder, denn Volkskunde befasst sich schon von ihrem Anfang an mit dem Alltäglichen.³⁷

Eine klar festgeschriebene Fachbezeichnung „Europäische Ethnologie“ gibt es also nicht. Das ist darauf zurückzuführen, dass sie weder in der volkskundlichen noch in der völkerkundlichen Fachtradition systematisch festgeschrieben werden kann, da sich bei den Versuchen ihrer inhaltlichen Füllung zugleich vielfache Berührungspunkte zwischen den beiden Nachbardisziplinen ergeben.³⁸

³⁵ Geertz 1973, 5.

³⁶ Kaschuba 2006, 11f.

³⁷ Bausinger u.a. 1999, 88.

³⁸ Kaschuba 2006, 10.

Volkskunde wird im Wechsel mit Völkerkunde verwendet, der umfassende Anspruch rechtfertigte diese Gleichsetzung mit der Ethnographie, bei der es um eine möglichst vollständige Beschreibung einer geographischen Einheit geht. Volkskunde erscheint aber auch als Teil der physischen Beschreibung, als „physische Menschenkunde“, welche den „Einfluss des Klimas und der Nahrung“, den „Körperbau“ und eine „physisch-klimatische Charakteristik“ einschließt.³⁹

Auch ist in der Volkskunde eine „Volkssittenkunde“ verankert, die zusammen mit der „Kulturkunde“ den Umkreis von „Sitten und Kultur“ ausmisst. Die Teilbereiche werden aber nicht isoliert, sondern mit anderen Teilbereichen verbunden und so in einen größeren Zusammenhang gestellt. Kulturelle Gegebenheiten werden in Verbindung gebracht mit der „Lebensweise“, der Teil der „Volkssittenkunde“ und beides „Kultur und Lebensweise“ ist in unmittelbarer Nähe von „Gewerbe und Wirtschaft“ platziert, wird also auch auf bestimmte ökonomische Grundlagen bezogen.⁴⁰

Es besteht also kein Zweifel daran, dass die Volkskunde eine Kulturwissenschaft ist. Es wird von der „Kultur der Vielen“, der „Alltagskultur“, der „Kultur des kleinen Mannes“, der „Kultur im Erdgeschoss“ geredet. Auch wenn der Kulturbegriff nicht im Zentrum der Fachdefinition stand, handelte es sich doch stets um eine wichtige Leitvokabel der theoretischen Eigendeutungen. Was unter Kultur zu verstehen ist, ist umstritten, doch über etwas herrscht Konsens: Ein zu enger, zu eingeschränkter Kulturbegriff, der sich nur auf eine geisteswissenschaftliche Definitionstradition beruft, reicht nicht aus, um die umfangreichen Forschungsansätze und Fragestellungen des Faches abzudecken.⁴¹

Europäische Ethnologie will und soll insofern auch einen praxisbezogenen europäischen Horizont ethnologischen Arbeitens beschreiben. Sie kann dies mit dem Anspruch und in dem Selbstbewusstsein tun, die kulturelle wie politischen Entwicklungen in unserer Gegenwartsgesellschaft mit kritischer Sympathie zu begleiten, zu beobachten und zu kommentieren.⁴²

³⁹ Bausinger u.a.1999, 2.

⁴⁰ Ebd., 2f.

⁴¹ Ebd., 17.

⁴² Vgl. Kaschuba 2006, 111.

3.2. Der Kulturbegriff von Clifford Geertz

Die umstrittene Frage, was denn überhaupt Kultur sei, kann vielfältig definiert werden. Der amerikanische Ethnologe Clifford Geertz vertritt einen eigenen Kulturbegriff, der meiner Meinung nach durchaus in der Lage ist das Phänomen Kultur zu erklären.⁴³

Die Auffassung von Geertz lässt die Alltagswelt als den jeweils konkreten Ort und die konkrete Zeit erscheinen, in denen Kultur gelebt und zugleich beobachtet wird. In den Strukturen des Alltags und in den Handlungen der sozialen Akteure müssen sich die Wirkungen des kulturellen Bedeutungsgewebes zeigen.⁴⁴

Clifford Geertz legt eine „semiotische“ Definition des Kulturbegriffs dar:

„Der Kulturbegriff, den ich vertrete und dessen Nützlichkeit ich in den folgenden Aufsätzen zeigen möchte, ist wesentlich ein semiotischer. Ich meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentielle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. Mir geht es um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft scheinen.“⁴⁵

Laut obiger Aussage von Geertz werden Menschen als ein Wesen betrachtet, die mit Kultur verwoben sind. Da er weiteres meint, dass die Ethnologie „keine experimentelle Wissenschaft ist, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht“⁴⁶, kann man schließen, dass ein ethnologischer Reisebericht Realität nicht eindimensional wiedergibt, sondern dass sich in ihm Bedeutungen, Strukturen und Diskurse verbergen, die herausgefunden und interpretiert werden müssen.

Kultur ist ein Kontext, in dem eine Fülle von Ereignissen, Verhaltensweisen und Prozessen miteinander in Beziehung stehen und dadurch kann eine Kultur verständlich, nämlich dicht beschreibbar gemacht werden. Das Verstehen der Kultur eines Volkes führt dazu, seine Normalität zu enthüllen, ohne dass seine Besonderheit dabei zu kurz kommt. Dadurch macht man die Kultur erreichbar, denn

⁴³ Vgl. in diesem Zusammenhang auch: Geertz 1999.

⁴⁴ Kaschuba 2006, 125f.

⁴⁵ Geertz 1999, 9.

⁴⁶ Ebd.

wenn sie in den Kontext ihrer eigenen Alltäglichkeit gestellt wird, schwindet ihre Unverständlichkeit.⁴⁷

Ethnologische Beschreibungen sind ein Teil eines fortschreitenden Systems wissenschaftlicher Untersuchung. Ethnologische Forschung muss also durch Interpretationen vorgenommen werden, die die Erfahrung von Personen bestimmter Herkunft leiten. Sie sind ethnologisch, weil es nun einmal Ethnologen sind, die sie liefern wollen.⁴⁸

Ethnologische Schriften sind selbst Interpretationen und obendrein solche zweiter und dritter Ordnung. Nur ein „Eingeborener“ liefert Informationen erster Ordnung, weil es logischerweise seine Kultur ist. Ethnologische Schriften sind Fiktionen und zwar in dem Sinn, dass sie konstruiert werden das heißt aber nicht dass sie falsch sind. Die Aufmerksamkeit, die eine ethnografische Erklärung beanspruchen kann, beruht nicht darauf simple Fakten einzusammeln. Es geht darum, was sich an bestimmten Orten ereignet und um die Lösung des Rätsels, was für Menschen man vor sich hat, und warum sie in bestimmten Zusammenhängen handeln.⁴⁹

Gabriele Habinger führt Geertz an und folgert daraus, dass er mit dem Wort „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“ noch einen weiteren wichtigen Aspekt anspricht. Man darf nicht davon ausgehen, dass die Reiseschriftstellerinnen willenslose Opfer der damaligen Zeit waren und sie unter den zuvor angeführten Gesichtspunkten, nur die Möglichkeit hatten, sich den damaligen Zwängen und Rollenbildern zu unterwerfen. Doch man darf nicht außer Acht lassen, dass diese Vorgaben, die Meinungen und Anschauungen der Frauen, oft auch unbewusst mitgeprägt haben.⁵⁰

Auch Habinger betrachtet Reiseberichte von Frauen als eine Schnittstelle gesellschaftlicher Handlungsbedingungen, gesellschaftlicher Diskurse und konkreter sozialer Praktiken individueller Akteurinnen. Sie betrachtet die Texte als individuelle Ausdrucksformen, die gesellschaftliche, strukturelle Vorgaben und Rahmenbedingungen repräsentieren, reproduzieren, vielleicht auch modifizieren und aus denen gesellschaftliche Diskurse ablesbar sind.⁵¹

⁴⁷ Geertz, 1999, 21.

⁴⁸ Ebd., 22.

⁴⁹ Ebd., 22f.

⁵⁰ Habinger 2006, 21.

⁵¹ Ebd., 21-23.

3.3. Der Begriff des Fremden in der (Europäischen) Ethnologie

Gegenstand der Ethnologie ist zunächst einmal ganz allgemein formuliert, das kulturell Fremde. Die Ethnologie befasst sich mit Lebensgemeinschaften von Menschen, die zum einen außerhalb des europäischen Kulturkreises liegen und zu deren Untersuchung sich zum anderen keine andere eigene Spezialdisziplin herausgebildet hat. Unter den Begriffen, mit denen man diesen Gegenstand im Verlauf der Geschichte des Faches zu fassen versucht, sind die unterschiedlichsten Gemeinschaften von Menschen subsumiert worden, die für sich genommen durchaus heterogen sind und nur in Bezug auf unsere eigene Kultur eine homogene Einheit bilden. Daraus lässt sich schließen, dass, je mehr sich eine bestimmte Lebensgemeinschaft von Menschen von unserer eigenen Kultur unterscheidet, desto eher scheint sie dazu prädestiniert zu sein, Gegenstand ethnologischer Forschung zu werden.

Auch wenn es sich bei der Fachbezeichnung Ethnologie nur um eine Rückübersetzung des deutschen Wortes Völkerkunde handelt, trägt sie aufgrund ihres etymologischen Hintergrundes diesem besonderen historischen Umstand doch weit besser Rechnung. Das Wort „ethnos“ stammt aus dem Griechischen⁵² und in dieser Bezeichnung ist nach Rudolph „die Feststellung von Fremdartigkeit“⁵³ bereits enthalten. Die Begriffe mit denen man fremde Kulturen beschreibt, haben demnach aber alle ein Manko, nämlich das, dass sie allesamt eine negative Maßgabe dessen sind, was sie im Vergleich zu der unseren nicht sind.⁵⁴

Bei der Untersuchung kleiner, homogener und relativ isolierter menschlicher Gruppen wurden Sichtweisen entwickelt, die sich bald auch bei der Untersuchung verwandter sozialer Phänomene in der eigenen Gesellschaft bewährten. Der durch das Studium fremder Kulturen geschulte ethnologische Blick wirkt verfremdend, sobald er sich der eigenen Kultur zuwendet. Die Ethnologie hat eine Perspektive entwickelt, die es erlaubt, die eigenen sozialen Institutionen, Normen und Werte, Gewohnheiten und kulturellen Selbstverständlichkeiten aus der distanzierten Sicht eines von außen kommenden Beobachters zu betrachten.

⁵² Kohl 1993, 27.

⁵³ Rudolph 1992, 59 „Ethnos und Kultur“, zit. n. Kohl 1993, 27.

⁵⁴ Kohl 1993, 27.

So verstanden ist die Ethnologie nach dem Philosophen Maurice Merleau-Ponty „keine Spezialität, die durch einen Sondergegenstand definiert wäre“, sondern vielmehr „eine Denkweise, die sich aufdrängt, wenn der Gegenstand ein anderer ist und uns eine Wandlung unserer selbst abverlangt“. Es geht darum, zu lernen, wie man das, was unser ist, als fremd, und das, was uns fremd war, als unsriges betrachtet.⁵⁵

3.4. Ethnografie

Ethnografie (griechisch „ethnos“: [nicht griechisches] Volk und „graphein“: [be]schreiben) ist eine Methode der Ethnologie und Anthropologie. Das Wort Ethnografie ist mehrdeutig. Es bedeutet die Beschreibung eines Ethnos bzw. eines Volkes, verstanden wird darunter im allgemeinen Sinne eine „Völkerbeschreibung“. Ethnografie ist also die beschreibende Darstellung einzelner Ethnien, sie erfolgt auf der Grundlage der vom Forscher durch direkte Beobachtungen oder durch Befragung gewonnene Informationen.⁵⁶

Ethnografie soll nach Beer aber etwas eingeschränkter beschrieben werden, nämlich als „wahre“ Völkerbeschreibung aufgrund eigener Beobachtungen, wie man sie bei Ida Pfeiffer findet. Diese eigenen Beobachtungen sind insofern wichtig, um sie von Fantasien und Fiktionen abzugrenzen. Auch sollte man noch ein weiteres wichtiges Kriterium berücksichtigen nämlich, dass es sich bei solchen Beschreibungen um das Fremde und nicht um das Eigene handelt.⁵⁷

Ethnografisches Wissen dient der Verkulturwissenschaftlichung des Alltags. Hier steckt die Idee dahinter, dass auch der Alltag eine Geschichte haben muss. Dieser wird in der Ethnologie als etwas Besonderes hervorgehoben. Dadurch wird der banale Alltag zum ethnographischen Narrativ. Ethnologisches Wissen lässt sich auch anthropologisch/transkulturell verstehen. Es gilt gemeinsames der Menschheit zu betonen und eine allgemeine menschliche Ordnung an ritualisierten Eckpunkten des

⁵⁵ Dammann 1991, 15, zit. n. Kohl 1993, 95.

⁵⁶ Kohl 1993, 99.

⁵⁷ Beer 2007, 16.

gesellschaftlichen Lebens aller Ethnien zu etablieren z.B. an Geschlecht, Alter, Kindheit und Familie etc.⁵⁸

Der Ethnograf ist in die Gesellschaft, deren objektive Darstellung er anstrebt, subjektiv involviert. Er ist Subjekt und Objekt der Forschung zugleich, er ist Beobachter, Instrument der Beobachtung und Beobachteter in einem. Die ethnografische Fremderfahrung stellt sich daher oft als strapaziöse Form der Selbsterfahrung dar. Strapaziös vorerst in physischer Hinsicht, denn vor der Entwicklung moderner Fortbewegungsmittel waren Ethnografen oft monatelang unterwegs bis sie ihr Ziel erreichten. Die Versorgung mit Lebensmittel, Medikamenten und anderen Hilfsgütern stellte auch oft ein Problem dar. Ein weiteres nicht außer Acht zu lassendes Phänomen ist, dass der Ethnograf als ein Erwachsener ins Feld kommt. Im Verlauf seiner eigenen primären Sozialisation hat er die Werte und Verhaltensweisen seiner eigenen Kultur mehr oder weniger internalisiert. Als kulturelle Selbstverständlichkeiten bestimmen sie die Art und Weise, wie er seine Außenwelt wahrnimmt und wie er auf sie reagiert. Durch die Konfrontation mit fremdkulturellen Normen und Verhaltensmustern, die den eigenen nicht selten diametral entgegenstehen, werden diese Selbstverständlichkeiten grundlegend in Frage gestellt. Vor allem in der ersten Phase seines Aufenthalts muss der „Kulturschock“ erst verarbeitet werden. Dieser kann ihn umso tiefer treffen, je unrealistischer die Vorstellungen waren, die er sich vor seinem Aufbruch vom Leben in einer authentischen Gesellschaft gemacht hat. Den Kulturschock muss der Ethnograf nicht nur physisch, sondern auch kognitiv bewältigen und im weiteren Verlauf bewusst in Forschungsstrategien umsetzen lernen, um sein Ziel, das Studium von fremdkulturellen Normen, Werten und Verhaltensweisen zu erreichen.⁵⁹

Ethnografen sind demnach keine Art von tabula rasa, auf der sich die äußere Realität abbildet. Da wir die uns umgebende Wirklichkeit immer nur selektiv wahrnehmen können, hängt es wesentlich von der Ausbildung, dem Vorwissen, den Voreingenommenheiten und der Persönlichkeit des Forschers ab, was er sieht und was seiner Aufmerksamkeit entgeht. Je weniger er sich dabei aber seiner Gefühle, Motive und Interessen bewusst ist, je mehr seine unkontrollierten Affekte in den

⁵⁸ Köstlin/Nikitsch 1999, 20.

⁵⁹ Kohl 1993, 114f.

Wahrnehmungsvorgang involviert sind, desto größer werden in dem von ihm angestrebten tatsachengetreuen Bild der fremden Kultur auch die subjektiven Verzerrungen sein.⁶⁰

Versucht der Ethnologe seine persönlichen Konflikte zu leugnen, dann kehren sie bei der Darstellung der fremden Kultur als verdrängte wieder, sei es in der Verzeichnung der Einheimischen als Wilde oder Primitive, sei es in ihrer Idealisierung als Gute Wilde oder als harmonische Naturvölker. Bemüht er sich aber, seiner inneren Konflikte, Emotionen und Sehnsüchte bewusst zu werden, dann kann es ihm gelingen jene Verzerrungen zu neutralisieren.⁶¹

3.5. Die Subjektivität des Forschers

In der Abhandlung „Die Subjektivität des Forschers“⁶² geht der Ethnologe Reichmayr auf die Einflüsse ein, die ein Forscher auf die Forschungssituation und das Beobachtungsobjekt nimmt. Diese Einflüsse sind nicht unbewusst, sie entstehen durch die eigene Meinung zum Forschungsgebiet, durch Vorurteile, durch die Persönlichkeit des Forschers und durch unbewusste Ängste oder Konflikte, die der Forscher in sich trägt. Durch diese Aspekte wird die Wahrnehmung einer Forschungssituation beeinflusst, auf die der Forscher mit individuellen Abwehrmechanismen reagiert. Im Gegensatz dazu wird natürlich auch das Forschungsobjekt beeinflusst, da es sich auf das Verhalten des Forschers einstellt, dementsprechend auf dieses reagiert und somit sein eigenes Verhalten möglicherweise in die eine oder andere Richtung ändert.⁶³

Im Gegensatz dazu wird natürlich auch das Forschungsobjekt beeinflusst, da es sich auf das Verhalten des Forschers einstellt, dementsprechend auf dieses reagiert und somit sein eigenes Verhalten möglicherweise in die eine oder andere Richtung ändert. Das bezeichnet man als Gegenübertragung. Diese Subjektivität des Forschers kann sowohl bei der Auswertung der Daten⁶⁴, als auch durch die Einflussnahme auf das zu beobachtende Ereignis geschehen. Natürlich kann man gegen diese Einflüsse vorgehen, nämlich durch die Erforschung des Verhaltens, in

⁶⁰ Ebd., 117.

⁶¹ Ebd., 118

⁶² Vgl. Reichmayr 2003, 204-211.

⁶³ Ebd., 205f.

⁶⁴ in unserem Fall bei dem Schreiben eines Reiseberichts

welches die relevanten Daten eingebettet sind, durch die Entwirrung der Verstrickung mit dem Material und der daraus entstehenden Realitätsverzerrungen, durch eine Analyse von Art und Ort der Trennung zwischen Objekt und Beobachter und durch das Bewusstmachen des starken Einflusses der Subjektivität auf das zu beobachtende Ereignis und die Akzeptanz und Auswertung dieser. Auf diese Einflussnahme und die möglichen Lösungswege geht die Psychoanalyse näher ein. Sie sieht, im Gegensatz zu anderen Wissenschaften, die Subjektivität nicht als Fehlerquelle, sondern sie wird als weitere Informationsquelle genützt.⁶⁵

Demnach gibt es drei Gesichtspunkte:⁶⁶

- 1) Das Verhalten des Objekts
- 2) Die Störungen, die durch die Existenz und die Tätigkeit des Beobachters hervorgerufen werden;
- 3) Das Verhalten des Beobachters, seine Ängste, Abwehrmanöver, Forschungsstrategien, Entscheidungen, also die Bedeutung, die er seinen Beobachtungen zuschreibt;

Das Hindernis im Forschungsprozess ist also der Forscher selbst, der sich nicht einbezieht. Er kann durch seine Persönlichkeitsstruktur Verzerrungen der Untersuchung herbeiführen, z.B. durch seinen sozialen Hintergrund, seinem Geschlecht oder seinem Alter.⁶⁷

Als Ethnologe muss man sich auf eine Feldsituation einlassen, lernen Beziehungen einzugehen, sich mit den Untersuchten identifizieren und die Rolle des Forschers mit allen Konsequenzen übernehmen. Auch muss man eigenen unbewussten Bedürfnissen widerstehen, und sich mit den Informationen die man in der jeweiligen Rolle erhält, begnügen. Angst und unbewusste Bedürfnisse müssen bewusst gemacht werden, um als Instrument der Erkenntnis verwendet zu werden. Auch die Verstrickung des Forschers mit seinem Gegenstand und die Subjektivität des Beobachters selbst, müssen als Weg zur Erkenntnis des Fremden und zur Aufklärung von Zusammenhängen genutzt werden.⁶⁸

⁶⁵ Reichmayr 2003, 207f.

⁶⁶ Devereux 1973, 178, zit. n. Reichmayr 2003, 209.

⁶⁷ Reichmayr 2003, 210.

⁶⁸ Ebd., 210f.

3.6. Das Fremde im europäischen Kontext

In Europa hat das Fremde die Funktion, das Nichtidentische, das über die Negation der eigenen positiven Werte gebildete Andere darzustellen. Mit dem Dualismus dieser äußeren kulturellen Identitätsbildung korrespondiert jene im Inneren vorgenommene Aufspaltung des bürgerlichen Menschenbildes in die Ideologeme von Mann und Frau.⁶⁹

Jede Geschichte interkultureller Begegnung ist eine Geschichte von Dichotomien und Hierarchien, von Widersprüchen und Ambivalenzen, von Beziehungen und Kontinuitäten, in der es häufig zu einer Hierarchisierung der Identitäten gekommen ist.

Die kulturelle Identität, bedeutsam für Fremdkonstrukte aus dem Blickwinkel von Frauen, steht zumeist über der Geschlechtsidentität. Ida Pfeiffer vollzieht oft wohl unbewusst den gedanklichen Wandel von der Bevölkerung im fremden Land zur heimischen und von der anderen Kultur zur eigenen.⁷⁰ Mit dieser westlichen Überlegenheitsidentität, die das Fremde bis zur Unkenntlichkeit entstellt, stehen sie in der Tradition zahlreicher ethnologischer Diskurse, deren Problem es ist, nicht ohne Schwierigkeiten wahrzunehmen, „daß andere Völker nicht unseren Absonderlichkeiten entsprechen, sondern daß die anderen ganz einfach [...] anders sind.“⁷¹

Der Begriff des Ethnozentrismus bezeichnet in diesem Zusammenspiel sehr gut den Gedanken im 19. Jahrhundert. Ethnozentrismus bezeichnet in der Soziologie eine kulturelle Voreingenommenheit. Erklärbar ist diese als Tendenz, dass gewisse Menschen ihre Mitmenschen an ihrem eigenen Lebensstil und ihrer eigenen Lebenseinstellung messen und beurteilen. Dabei werden im Allgemeinen die Merkmale der Eigengruppe (eigene Rasse, Kultur, Gesellschaft, usw.) als die Höherwertigen wahrgenommen.⁷²

Der Begriff Eurozentrismus wird teilweise als eine Variante des Ethnozentrismus angesehen. Bei diesem Begriff werden nichteuropäische Kulturen aus der

⁶⁹ Todorov 1985, 186.

⁷⁰ Klingspiegl, 1993, 60.

⁷¹ Kristeva 1990, 124.

⁷² <http://swb2.bsz-bw.de> [Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg – zur Begriffsdefinition Ethnozentrismus [22.10.2012]]

Perspektive europäischer Werte, Anschauungen und Normen beschrieben. Die europäische Kultur wird als Vorbild bzw. als kulturelles Zentrum für andere entwicklungsgeschichtliche Länder bzw. Kulturen angesehen und bildet das unreflektierte Zentrum des Denkens und Handelns. Vordergründig wird also die europäische kulturelle Entwicklung zum Maßstab für die Bewertung anderer Lebensstile herangezogen, vor allem auch in Bezug auf wissenschaftliche und technische Entwicklungen.⁷³

⁷³ <http://www.ikud.de/Eurozentrismus.html> [IIKD - Institut für Interkulturelle Kompetenz & Didaktik – zur Begriffsdefinition Eurozentrismus [22.10.2012]

4. Der Reisebericht

4.1. Der Reisebericht in der ethnologischen Forschung

Der Reisebericht als erzählende Darstellung einer realen Reise gehört zu den ältesten Gattungen der abendländischen Literatur. Im deutschsprachigen Raum hat die Gattung eine lange Tradition und reicht bis zu den ersten Pilgerberichten des 14. Jahrhunderts zurück. Die soziale Rolle des Reiseberichtes definierte sich bis ins 18. Jahrhundert durch die Funktion der Vermittlung authentischer Informationen. Der Reisebericht diente zur Erschließung vergangener und fremder Kulturen und Mentalitäten, die Form und Gehalt der Reiseberichte prägen. Wie kaum ein anderer Bereich von Texten erzwingt die angemessene Untersuchung von Reiseberichten eine Überschreitung der Grenzen des Fachs sowohl inhaltlich als auch methodisch.⁷⁴ Die Forschung musste sich vertraut machen mit den Ergebnissen und den methodischen Grundlagen der Geschichts-, wie der historischen Sozialwissenschaft, der Ethnologie, der Anthropologie, der Philosophie und der Volkskunde, der Geographie und der Geschichte der Naturwissenschaften, um nur die wichtigsten der Fachbereiche zu nennen. Ein erheblicher Teil der Forschungsbeiträge wurde von der Geschichtswissenschaft, der Volkskunde und verwandten Fächern erbracht. Diese Beiträge widmen sich dem Reisebericht, aber nicht als literarische Gattung, deren Geschichte und Strukturen zu erarbeiten wären, sondern als einer besonders aussagekräftigen Quellenart.⁷⁵

Das Forschungsinteresse hat sich bereits am Ende des 19. Jahrhunderts der Erforschung des „Bildes vom anderen Land“ zugewandt. Fragestellungen und Probleme wirft der Begriff des Fremden oder der Andersartigkeit auf.

Als „kulturelle Andersartigkeit“ sollen nur Abweichungen in jenen elementaren Bereichen verstanden werden, die die „Weisen des menschlichen Umgangs mit der Natur“ und die gesellschaftlichen „Relationen der nach Alter, Geschlecht, Rang, Prestige etc. differenzierten Individuen betreffen, sofern diese Umgangsformen und Relationen als mögliche sowie biologische oder gesellschaftlich reproduzierbare

⁷⁴ Brenner 1990, 1.

⁷⁵ Ebd., 1-3.

dargestellt und aufgefasst werden. Nur wenn diese Voraussetzungen ganz oder zumindest teilweise erfüllt sind, kann man von einer Darstellung soziokultureller Andersartigkeit in den Reiseberichten ausgehen.⁷⁶

Nur dann erscheint das Andere nicht nur als zufällige und kurzlebige Abweichung vom Vertrauten, sondern wird als mehr oder weniger geschlossenes System mit eigenem Anspruch erfahren. Die gesellschaftlichen und historischen Voraussetzungen der Wahrnehmung und ihrer Beschreibung implizieren für die Reiseliteraturforschung die Forderung nach einer Untersuchung der Kulturmuster, der Wahrnehmungsmuster und der mentalitätsgeschichtlich bedingten Dispositionen, die in die Wahrnehmung und Beschreibung von fremder erfahrener Wirklichkeit eingehen. Inhalt und Form von Reiseberichten werden, als Ausdruck einer kultur- und zeitspezifischen Mentalität verstanden und sie erlauben umgekehrt die Rekonstruktion solcher Mentalitäten. Die Reiseberichte über fremde Länder und Kulturen beziehen sich meist stillschweigend und unreflektiert auf konkrete Verhältnisse im eigenen Land, welches als Folie für die Wahrnehmung des Fremden und die Urteile darüber fungieren. Daraus lassen sich auf die Verhältnisse der Ausgangskultur Rückschlüsse ziehen. Demnach kann man Reiseberichte nicht als realistische Wiedergaben der Wirklichkeit lesen. Wenn diese als Quellen ausgewertet werden sollen, müssen zunächst die individuellen sowie die zeit- und kulturspezifischen Voraussetzungen der Wahrnehmung rekonstruiert werden. In gleichem Maße und eng damit zusammenhängend müssen die persönlichen Dispositionen des Reisenden in den Blick genommen werden.⁷⁷

Seine Darstellung hängt von seiner Einstellung gegenüber dem Leben, vor allem aber der sozialen Lage, dem Niveau von Bildung und Erziehung, den beruflichen Interessen, den politischen und religiösen Ansichten und schließlich von den persönlichen Eigenschaften, wie Charakter, Temperament und Wahrnehmungsfähigkeit ab.⁷⁸

Wie breit das Spektrum der Gattung der Reiseberichte bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Biedermeierzeit geworden ist zeigt der Überblick von Friedrich Sengle. Seine Darstellung hebt hervor, dass die Reisebeschreibung als „Einheit von

⁷⁶ Harbsmeier 1982, 15.

⁷⁷ Brenner 1990, 25-30.

⁷⁸ Mylnikov 1980, 143-164.

Reisen und Schreiben“ immer mehr zu einer Modeerscheinung im früheren 19. Jahrhundert wurde.⁷⁹

Eine Wurzel der Volkskunde reicht zurück in den Bereich des Reisens bzw. der Reiseliteratur bzw. jenen Raum, in dem kulturelle Begegnung und die Beschreibung von „Land und Leute“ ein altes literarisches Genre verkörpert. Hier geht es vor allem um die „Neuen Welten“ zugleich auch „Gegenwelten“ die die Reisenden faszinieren. Im 17. und 18. Jahrhundert wird dem Genre der Reiseberichte ein wissenschaftlicher Anspruch zugeschrieben. Die Vielfalt der Welt zu sehen, sie detailliert zu beschreiben und darin die Gesetzmäßigkeiten von Natur und Kultur zu erkennen, setzte eine große Anzahl von adeligen und bürgerlichen Reisenden zum Ziel, deren Unternehmungen sowohl in die nahe Fremde ländlicher Regionen führen, als auch in die exotische Ferne der Südsee. Die Bildungsreise findet ihren Anfang und die reisenden Aufklärer geben ihre Bildungserlebnisse in ihren Tagebüchern und Schriften an das zu Hause gebliebene Publikum weiter. Reiseberichte, Reisehandbücher, Reiseführer, Apodemiken spiegeln folgendes wieder: den Versuch der ethnographischen Beschreibung der „Merkwürdigkeiten“ eines Landes, seiner Natur, seiner Bewohner, ihrer Sitten, ihrer Geschichte, ihrer Religion wie ihrer abergläubische Vorstellungen. Andererseits die Vermittlung der richtigen Form des Reisens und des Betrachtens, Reisen als eine Schule des Sehens, die einen aufklärenden, vielleicht sogar schon „ethnographischen“ Blick einüben soll.⁸⁰

Im 18. und im 19. Jahrhundert wurden die Reiseberichte systematischer, als die Beschreibungen der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen darin ihren festen Platz hatten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde auch die Entwicklung menschlicher Kultur und Gesellschaft zu einem wissenschaftlichen Forschungsfeld. Die ersten ethnologischen Gesellschaften und Museen wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet und die ersten Lehrstühle für Ethnologie, Völkerkunde, Social/Cultural Anthropology um die Jahrhundertwende eingerichtet.⁸¹

Viele Reiseberichte wurden damals Bestseller und gehörten zur beliebtesten Lektüre des bürgerlichen Lesepublikums. Sie wirkten als erstes Medium im Sinne eines

⁷⁹ Sengle 1972, 239.

⁸⁰ Kaschuba, 2006, 31.

⁸¹ Kokot 2002, 5.

Massenkommunikationsmittels, da sie bestimmte Bilder, Perspektiven und Beobachtungsweisen für alle Interessierten zugänglich machten. Man entwickelte aber dadurch feste Vorstellungen von fremden Welten und von fremden Menschen. Nebenbei entstehen im Zuge der Reisen auch bereits vorwissenschaftliche Methoden, Gedanken über Beobachtungskategorien und Textgenres ebenso, so wie erste Fragebögen und Feldtagebücher. Diese Berichte wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu wichtigen volks- und völkerkundlichen Quellen. Sie dienten als Momentaufnahme der Realität eigener wie anderer Gesellschaft.⁸²

Auch die Beiträge reisender Frauen gehören zu den Vorläufern dieses Faches. Zwar wurden wichtige theoretische Anstöße zu women's studies und gender studies erst in der US-amerikanischen Ethnologie seit 1991 entwickelt, doch hat die ethnologische Frauenforschung schon eine längere Tradition.⁸³

4.2. Frauen und Reiseliteratur

Bis ins 18. Jahrhundert stellte das Reisen einzig und allein ein Vergnügen dar, das fast ausschließlich dem Stand der Adligen vorbehalten war. Doch reisten auch Söhne des gehobenen Bürgertums, meistens unter dem Vorwand nach ihrer Ausbildung Erfahrungen in der Welt zu sammeln. Dieses Reisen galt als Erweiterung des eigenen Horizontes. Zunächst handelten die Reiseberichte nur von imaginären Reisen, die literarisch verarbeitet wurden, um Bildung zu vermitteln.

Erst im späten 18. Jahrhundert stieg die Zahl der Reisebeschreibungen immer mehr an, und die Person des Reisenden und dessen Erzählungen und Beschreibungen trat immer mehr in den Vordergrund. Zu dieser Zeit stellten reisende Frauen noch Ausnahmeerscheinungen dar, doch gerade aus dem Drang heraus, sich von der Anpassung und dem herrschenden Frauenideal loszulösen, und mehr zu erleben und zu lernen als ihnen allgemein zugestanden wurde sahen die Frauen der damaligen Zeit die Berechtigung sich auch auf Reisen zu begeben und ihre Erfahrungen, Erlebnisse und Empfindungen niederzuschreiben. Man begegnete ihnen oft mit öffentlichem Interesse und Bewunderung, aber auch oft mit Irritation und Verachtung. Die Reiseberichte dieser fortschrittlichen, emanzipierten und mutigen

⁸² Kaschuba 2006, 32.

⁸³ Hauser-Schäublin 1991, 9.

Frauen haben das europäische Weltbild und auch die Wissenschaftsgeschichte mitgeprägt. Interessant in diesem Zusammenhang sind und bleiben immer die historischen und lebensgeschichtlichen Kontexte dieser Frauen.⁸⁴

Die Reiseberichte Ida Pfeiffers und ihrer Geschlechtsgenossinnen wurden zu einem schriftlichen Beleg für die Möglichkeit eines Lebens im Ausnahmezustand. Sie unterschieden sich als weibliche Grenzüberschreitungen von der männlichen Tradition der Reisebeschreibung, die unter geschlechtsspezifischen anderen Voraussetzungen andere Erfahrungen verarbeitete und anderen Motivationen folgte.⁸⁵

Pfeiffers Reiseberichte erfüllen inhaltlich alle gängigen Aspekte des Genres von seiner Unterhaltungs- und Informations- bis zur Bildungsfunktion.⁸⁶ Die inhaltlichen Aspekte dieser Funktionen unterscheiden sich jedoch unverwechselbar von zeitgenössischen Reiseschilderungen männlicher Autoren.

Ida Pfeiffer konzentrierte sich in ihrer Darstellung oft auf Bereiche, die mit dem europäischen weiblichen Lebenszusammenhang in Verbindung standen. Aus ihrer Position als weiße, europäische Frau erklärt sich, was und wie Ida Pfeiffer wahrnimmt. Sie beschreibt das Verhältnis der Geschlechter zueinander, die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die soziale Organisation des Alltagslebens der Fremden, die Physiognomie der Menschen und die Art und Zubereitung ihrer Nahrung. Pfeiffer verweist in ihren Werken auch oft auf ihr Bemühen, die Wahrheit darzustellen und erhebt leidenschaftlich den für die ethnologische Forschung nicht abkömmlichen Anspruch auf Authentizität.⁸⁷

Sie scheint laut folgender Aussage, aber weit davon entfernt zu sein, einen innovativen Reisebericht zu schreiben. Am Schluss ihres ersten, zunächst anonym veröffentlichten Reiseberichts zeigt sie sich sehr bescheiden:

"Ich bin keine Schriftstellerin, ich habe nie etwas anderes als Briefe geschrieben, mein Tagebuch kann daher nicht als literarisches Werk betrachtet werden. Es ist eine einfache Erzählung, in der ich alles beschreibe, wie es mir vorkam; es ist eine Sammlung von Notizen, die ich

⁸⁴ Kokot 2002, 7f.

⁸⁵ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es ausschließlich Texte von Männern wie die Reisebilder Heinrich Heines und die Reisebriefe Ludwig Börnes und des Fürsten Pückler-Muskau, die die Popularität des Genres Reiseliteratur anregen. Siehe: Frederiksen, 1989, 107.

⁸⁶ Frederiksen 1989, 113.

⁸⁷ Klingspiegel 1993, 54f.

*anspruchslos niederschrieb, um mich immer an das Gesehene zu erinnern. [...] ferne ist mir der Dünkel, mich in die Reihen jener geistreichen Frauen drängen zu wollen, denen schon in der Wiege der Weihekuß der Musen ward.*⁸⁸

Ida Pfeiffer führt das Tagebuch für sich selbst als Erinnerungsstütze, wie auch anders könnten die vielen täglichen Eindrücke und Erlebnisse bewahrt werden. Durch das Schreiben eines Tagebuchs wird das Authentische betont, das eben auch die Gattung des Reiseberichts ausmacht. Neuper argumentiert hier, dass Ida Pfeiffer, wahrscheinlich unbewusst, die "Strategie der Beglaubigung des Unglaublichen" benutzt, indem sie von der „Affektlosigkeit des Inhalts ihres Berichtes ausgeht.“⁸⁹ Sie behauptet, dass ihre Reisebeschreibungen eine einfache Erzählung darstellen und stellt weiteres das Erlebte so dar, wie es ihr selbst vorkommt d.h. sie vermittelt dem Leser ein reales, ungekünsteltes Bild von ihren Reisen. Auch verspricht sie bescheiden nichts hinzugedichtet zu haben, was nicht dem Erlebten entspräche.

Ihre Aussagen bezüglich der Authentizität ihrer Reiseberichte kann man durchaus für bare Münze nehmen, denn sie liefert vorwiegend einfache bildhafte Beschreibungen. In ihren Reisebeschreibungen werden auch sehr genau Besonderheiten, Unterschiede und Andersartigkeiten fremder Kulturen festgehalten und Kuriositäten und einprägende Erlebnisse ausführlicher beschrieben. Gewisse einprägende Erlebnisse werden oft einer kritischen Wertung unterzogen, vor allem in Bezug auf das Aussehen und die Lebensweise indigener Bevölkerungen. Sie lässt auch, wie wir in weiterer Folge sehen werden, ihre persönlichen Meinungen und Vorurteile einfließen, die ab und an geprägt sind von ihrer westlichen Zugehörigkeit. Die Madagaskarreise, ihr letzter Reisebericht, stellt meiner Meinung nach eine Ausnahme dar. Er wirkt eher wie ein Roman, abenteuerlich, kurios und manchmal etwas unglaubwürdig. Das kann durchaus daran liegen, dass Ida Pfeiffer im Laufe ihrer schriftstellerischen Tätigkeit eine gewisse Übung entwickelte und ihre Beobachtungen und Empfindungen besser in Worte fassen konnte. Auch wäre es denkbar dass sie, ihren baldigen Tod vorausahnend, ihre letzte Reise noch einmal mit allen Sinnen wahrgenommen hat und dadurch einen Höhepunkt schaffen wollte, der der Nachwelt nachhaltig im Gedächtnis bleiben soll.

⁸⁸ Pfeiffer 1861, 81.

⁸⁹ Neuber 1989, 57.

5. Das damalige Gesellschaftsbild

5.1. Das Rollenbild der Frauen

Geformt wurden die Frauen das ganze 19. Jahrhundert hindurch von den religiösen Geboten, von der Erziehung und von einem Unterricht, der nie über die engen Grenzen des unmittelbar Nützlichen, des Schicklichen, des Hauswirtschaftlichen und des Benimmregeln hinausgehen sollte. Die Erziehung veränderte sich kaum, denn sie blieb an die Aufgaben und Pflichten von Gattin, Mutter und Hausfrau gebunden und die Inhalte und Ziele wurden von der herrschenden Männerwelt immer erneut bekräftigt.⁹⁰

Dazu leistete schon Jean-Jacques Rousseau in "Emilie - Oder über die Erziehung" Vorschub:

"Sie [=die Frauen] müssen viel lernen, aber nur das, was zu wissen ihnen gemäss ist [...] So muss sich die ganze Erziehung der Frauen im Hinblick auf die Männer vollziehen. Ihnen gefallen, ihnen nützlich sein [...], für sie sorgen, sie beraten, sie trösten, ihnen ein angenehmes und süßes Dasein bereiten: Das sind die Pflichten der Frauen zu allen Zeiten, das ist es, was man sie von Kindheit an lehren muss."⁹¹

Frauen der vermögenden bürgerlichen Oberschicht hatten es sicher in ihrem Dasein leichter, doch wurden diese oft noch mehr an den privaten Bereich gebunden und von beruflicher Tätigkeit ausgeschlossen. Dadurch hatten sie kaum die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung. Das führte dazu, dass die geistigen Anlagen oft verkümmerten und die Interessen für neue Tätigkeiten durch die Monotonie des Alltags nur schwer erweckt wurden.⁹²

Vor allem durch die Erziehung der Kinder konnten die Rollenzuweisungen mit der strikten Trennung von privater und öffentlicher Sphäre in den bürgerlichen Kreisen verfestigt und umgesetzt werden. Während die Ausbildung der Mädchen meist zu Hause unter der Aufsicht der Mutter erfolgte, wo sie auf die Pflichten der Hausfrau

⁹⁰ Duby/Perrot 1994, 137.

⁹¹ Rousseau 1970, 731f.

⁹² Häntzschel, 1986, 9.

vorbereitet wurden oder hierfür je nach Vermögen auch Gouvernanten und Hauslehrer engagiert wurden, besuchten die Knaben öffentliche Schulen oder Internate. Für sie galt es sich auf die Eroberung der Welt vorzubereiten.⁹³

Doch darf die bürgerliche Mädchenbildung nicht als engstirnige Sozialisation zur unwissenden Hausfrau gesehen werden. Doch zielten die Erziehungsinhalte und Erziehungspraktiken überwiegend auf die häusliche Sphäre ab. Die Bürgerstochter sollte auf die Leitung des Hausstandes und auf die gesellschaftlichen Repräsentationspflichten vorbereitet werden. Zur Ausbildung gehörten Lesen und Schreiben, Tanzunterricht, Unterweisung in Religion, in Handarbeiten und Fremdsprachen, auch die Musik, vor allem das Klavierspielen hatte einen hohen Stellenwert. Naturwissenschaftliche und technische Fächer wurden gänzlich ausgespart. Die unterschiedlichen Ausbildungswege nahmen die geschlechtsspezifische Lebensweise der Erwachsenen vorweg. Durch die Inhalte wurden jene Eigenschaften gefördert, die man dem jeweiligen Geschlecht als „soziale Natur“ zubilligte.⁹⁴

Die gesellschaftliche Stellung der Frau wurde natürlich auch argumentativ untermauert, woraufhin vielfältige Argumentationsmuster aus Biologie, Moral und Philosophie herbeigezogen wurden, um diese zu rechtfertigen. In erster Linie versuchte man sich auf die Fakten der Naturwissenschaften zu stützen. Doch an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hatte in der Kategorisierung der Geschlechter Mann-Frau eine grundlegende Änderung stattgefunden. Im 18. Jahrhundert war die Stellung der Frau und ihre Rolle in der Gesellschaft noch aus gesellschaftlichen Argumentationen heraus begründet worden. Im 19. Jahrhundert begann man sich davon abzuwenden und versuchte auf rein biologischer Ebene zu argumentieren.⁹⁵

Thomas Laqueur spricht im Hinblick auf die gesellschaftliche Inszenierung der Weiblichkeit im 18. und 19. Jahrhundert von der Wandlung vom "Ein-Geschlechts-Modell" zum "Zwei-Geschlechter-Modell".⁹⁶

⁹³ Habinger 1997, 13.

⁹⁴ Ebd., 13f.

⁹⁵ Stein 2006, 35f.

⁹⁶ Laqueur 1992, 117ff.

Mit der bürgerlichen Gesellschaft beginnt sich im 18. Jahrhundert ein "Zwei-Geschlechter-Modell" zu entwickeln, demzufolge Frau und Mann biologisch völlig different sind, was sich daraus ableitbar auch geistig ausdrückt.⁹⁷

Das 19. Jahrhundert war für Frauen eine Zeit, in der sie noch stark in das damals vorherrschende Frauenidealbild eingebunden waren. Doch fanden in diesem Jahrhundert bedeutsame Umbrüche statt, denn viele Frauen, wollten einen Platz als Subjekt, als eigenständiges Individuum, als politische Akteurin und Staatsbürgerin beanspruchen. Der extremen Kodifizierung des Alltagslebens der Frauen zum Trotz überschritten Frauen in dieser Zeit den Bereich des Möglichen und neue kühne Aussichten rückten in greifbare Nähe.⁹⁸

Der bürgerliche Geschlechterdiskurs ging mit einer strikten Trennung einer „männlichen“ öffentlichen und einer „weiblichen“ privaten Sphäre einher und war verbunden mit einer strikten Arbeitsteilung und Zuweisung zu komplementären geschlechtsspezifischen Eigenschaften. Stereotype Vorstellungen prägten auch die Reiseliteratur der Frauen der damaligen Zeit. Frauen waren dem häuslichen Bereich, Männer dem öffentlichen Bereich zugeordnet. Da das Reisen Öffentlichkeitscharakter hatte, war auch das Publizieren von einschlägigen Schriften männlich dominiert. Durch das Reisen und die dadurch neu errungene Mobilität verließen die Frauen ihren zugedachten Lebens- und Wirkungsbereich, änderten ihr Rollenbild und missachteten dadurch wichtige Aspekte des Weiblichkeitsideals, da sie sich in eine Männerdomäne begaben, wo sie sich teilweise wie Männer verhalten mussten. Wissenschaft und öffentliche Meinung kritisierten und werteten diesen Umbruch ab, indem sie argumentierten, dass Frauen aufgrund ihrer Gefühlsbestimmtheit und geistigen Unzulänglichkeit unfähig zu intellektuellen Leistungen seien. Man sprach sogar davon, dass geistige Bildung für Frauen körperlich schädigend sein sollte. Der bürgerliche Geschlechterdiskurs hatte Auswirkungen auf reisende Frauen sowohl in Hinblick auf ihre Reismöglichkeiten, den Reisebedingungen und ihren Reiestil, als auch auf ihre Reiseberichte.⁹⁹

⁹⁷ Vgl. dazu: Paul Julius August Möbius: Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsunterschieden. Halle a.d.S.: 1903-1906. zit. n. Stein 2006, 36; Aufgrund der Vermessung von weiblichen und männlichen Hirnumfängen wird nachzuweisen versucht, dass das weibliche Gehirn kleiner und deshalb weniger leistungsfähig und weniger intelligent ist, als das männliche.

⁹⁸ Duby/Perrot 1994, 11.

⁹⁹ Felden 2003, 2.

Es war damals noch undenkbar, dass Frauen gesellschaftliche Geltung erlangten und Ausbruchversuche im Rahmen des häuslichen Daseins versuchten, um die Grenzen des bürgerlichen Frauenlebens zu sprengen. Doch schon damals begannen sich die Frauen gegen die behauptete Normalität einer Existenz, die ihnen in Form eines Ideals vorgestellt wurde aufzulehnen. Die alten Strukturen im Verhältnis von Mann und Frau lösten sich nach und nach auf. Manche Frauen kultivierten ihren Verstand und taten dieses nicht nur mit der Absicht in der Gesellschaft geistreich zu erscheinen, andere traten in missionarischer Absicht oder aus Abenteuerlust Reisen an.¹⁰⁰

Einen Versuch aus dem männlichen Denkschema auszubrechen wagten daher wenig weibliche Autoren, denn es liegt auf der Hand, dass die Arbeit weiblicher Schriftstellerinnen nicht im selben Maße anerkannt war, wie die ihrer männlichen Kollegen. Dieser Unterschied resultierte aber nicht aus einem Unvermögen aufgrund des Geschlechts, sondern eher aus künstlich geschaffenen Differenzen, die mit dem allgemein anerkannten Geschlechterrollenbild der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts entstanden.¹⁰¹

Als anschauliches Beispiel möchte ich nun einen Auszug von Robert Prutz anführen, an dem man sehr gut erkennt, dass die Literatur von Frauen aus männlicher Sicht keinen großen Stellenwert hatte:

„Es ist traurig zu sagen, muß aber doch gesagt werden, weil es die Wahrheit ist : wir haben unter unseren heutigen Frauen so viele Schriftstellerinnen, weil wir so viele unglückliche Frauen haben, in der Literatur suchen sie die Befriedigung , welche die Häuslichkeit, dieser nächste und natürlichste Boden des Weibes, ihnen nicht gewährt, sie flüchten in die Poesie, weil das Leben sie zurückstößt.[...] Eine glückliche Frau schreibt nicht so leicht; wohl der unglücklichen, die wenigstens schreiben kann.“¹⁰²

Prutz lässt sich hier nicht nur über die mangelnden literarischen Fähigkeiten von Frauen aus, er kritisierte auch die Ausformung der Reiseliteratur im 19. Jahrhundert. Er wertet diese als eine Art „Klatschliteratur“ ab und argumentierte dies mit einem Mangel an schriftstellerischem Talent der Frauen. Seiner Ansicht nach war das

¹⁰⁰ Duby/Perrot 1994, 14.

¹⁰¹ Felden 2003, 2.

¹⁰² Prutz 1859, 253.

Reisen und die Reiseliteratur nur mehr dazu da, um sich durch die Schilderung des „Pikanten“, des „Modernen“ und des „Unerhörten“ gegenseitig zu überbieten. Dadurch geht seiner Meinung nach die wahre und sinnhafte Ambition durch das Reisen Welterfahrung zu sammeln vollkommen verloren.¹⁰³

Durch solche abwertenden Aussagen kann man sehr gut erkennen, dass Frauen, die in dieser Zeit auf Reisen gingen und über ihre Erlebnisse zu schreiben begannen, einen schweren Stand hatten dafür Anerkennung zu finden. Der Markt war von Reiseberichten und Reisebeschreibungen überschwemmt und die Literatur von Frauen wurde abgewertet und oft auch als „Schundliteratur“ abgetan. Durch neue Verkehrsmittel und den beginnenden Tourismus waren Reiseerlebnisse reproduzierbar geworden und alles was über die bekannte Welt geschrieben werden konnte, schien bereits geschrieben zu sein. Der Buchmarkt war mit Reiseberichten von Männern übersättigt. Es galt etwas „Besonderes“ zu finden. Auf diese Weise fand die weibliche Reiseliteratur ihre Nische, im Sinn von Reiseberichten aus dem Orient, in dem sie Räume (wie z.B. den Harem) und Lebenswelten erschlossen, die den Männern nicht offenstanden. Innerhalb dieser Räume konnten die Frauen als Autoritäten auftreten, ihre Wirklichkeit gestalten und umgestalten und der Öffentlichkeit Einblicke in bis dato noch völlig fremde Lebenswelten eröffnen.¹⁰⁴

5.2. Ida Pfeiffer und ihr Platz in der Gesellschaft

In der Welt, in der Ida Pfeiffer aufwuchs, galten strikte Vorstellungen von idealer Weiblichkeit. Es gab nicht nur eine kaum unüberwindliche geschlechtsspezifische Zuweisung von Aufgaben, der Geschlechtscharakter gab auch vor, wie Eigenschaften, Fähigkeiten und Verhaltensweisen beider Geschlechter geartet sein sollen. Das Reiseverhalten der Frauen war dem typischen weiblichen Rollenbild abträglich, denn es galt als Privileg der Männer. Wann immer Frauen ein „männliches Verhalten“ an den Tag legten und dieses Privileg an sich rissen führte dies zu einem Bruch ihres Rollenbildes. Ida Pfeiffer, die sich aus der häuslichen in die öffentliche Sphäre durch ihre Reisetätigkeit begab, stellt den personifizierten Bruch mit den Konventionen dar. Denn allein die Tatsache des Reisens vor allem in fremde ferne

¹⁰³ Prutz (1973), zit. n. Ohnesorg 1996, 201.

¹⁰⁴ Ohnesorg 1996, 202f.

Länder war nicht regelkonform und entsprach nicht dem Denken und dem erwarteten Rollenbild der Masse. Schon durch die Vorreiterrolle Ida Pfeiffers zeigt sich wieder, dass das 19. Jahrhundert ein Jahrhundert großer gesellschaftlicher Umbrüche war. Innerhalb von hundert Jahren wurde das ganze Weltbild radikal verändert. Veränderungen sind nur dann zu bewerkstelligen, wenn es Menschen gibt die es riskieren mit Konventionen zu brechen, die den Mut haben sich gegen die breite Masse zu stellen und den freien Geist besitzen fortschrittlich zu denken. Bei der Lektüre ihres ersten Reiseberichtes komme ich nicht umhin ihr eine stark tabu brechende Rolle zuzusprechen, da sie eine der ersten Frauen war, die es überhaupt wagte allein zu reisen und mit viel mehr Vorurteilen zu kämpfen hatte, als ihre Nachfolgerinnen. Pfeiffer zeigte bewundernswerten Mut, indem sie Länder dieser Welt bereiste, die bis dahin nur wenige Männer unter großen Bedenken und Vorsicht bereist hatten. Dadurch erntete sie unter ihren Geschlechtsgenossinnen in der westlichen Gesellschaft große Bewunderung und Anerkennung. Durch ihre Reisebeschreibungen ließ sie die konservative und in einem starren Weltbild verhaftete Bürgerschicht an ihren Reisen teilhaben und setzte dadurch in der Gesellschaft maßgebende Impulse für die Emanzipation der Frauen. Ihre Werke spiegeln deutlich die gesellschaftliche Repression ihrer Zeit wieder. Sie betont immer wieder die traditionell untergeordnete Rolle der Frauen, die sie dann aber durch ihre gewagten Unternehmungen und Abenteuer ad absurdum führt. Bei ihren Reisen interessieren sie auch die weiblichen Lebenswelten „fremder Frauen“ und sie bekommt Einblicke in die „weibliche Fremde“ der zu erkundenden Kultur, wie sie zu dieser Zeit kein Mann je hätte erfahren und erfassen können. Man muss bedenken, dass viele Frauen der damaligen Zeit mit ihrem Dasein unglücklich waren und nur wenige den Mut und überhaupt die Möglichkeit hatten, aus der Repression der damaligen Zeit auszubrechen. Ida Pfeiffer war auch ein Vorbild besonders für jene Gruppe der Frauen, für die nie die Möglichkeit bestand ein unkonventionelles Leben in Freiheit und Selbstbestimmtheit zu führen.

6. Frauenreisen im 19. Jahrhundert

Mutig, ideenreich und abenteuerlustig, das waren die Frauen, die vor und im 19. Jahrhundert entgegen den gesellschaftlichen Konventionen ihrer Reiselust frönten. Sie brachen mit strengen gesellschaftlichen Normen, ließen ihr geordnetes Leben trotz aller drohenden Gefahren und Hindernissen hinter sich und erkundeten fremde Lebenswelten und ferne Länder. Frauen aller Gesellschaftsschichten ebneten hierfür für andere den Weg. So stellte sich Mitte des 17. Jahrhunderts Lady Ann Fanshawe (1625-1680) als Schiffssteward verkleidet, furchtlos einem nahenden Piratenschiff.

Die österreichische Weltreisende Ida Pfeiffer absolvierte Mitte des 19. Jahrhunderts nur in Begleitung indischer Führer unerschrocken die siebenwöchige Reise von Delhi nach Bombay, begegnete auf Borneo Kopfjägern und überlebte im brasilianischen Dschungel einen Mordanschlag.

Die an einem Rückenleiden leidende Isabella Bird (1831-1904) schloss sich Ende des 19. Jahrhunderts in Bagdad einer Karawane an, um nach Persien zu gelangen. Dass sie sich auf dem Rücken von Maultieren durch verschneite, windgepeitschte Einöden kämpfen musste und mehrfach bestohlen wurde, tat ihrer Begeisterung über die wilden Landschaften keinen Abbruch.¹⁰⁵

Reisende Europäerinnen überschritten zahlreiche gesellschaftliche Konventionen und verließen dadurch oft ihren geschlechtsspezifischen Wirkungsbereich. Dennoch wollten sie gesellschaftlich anerkannt werden und bemühten sich auch in der Fremde ihre Weiblichkeit unter Beweis zu stellen. Meist versuchten damalige reisende Frauen ihre Unternehmungen zu rechtfertigen, was auch als hervorstechendes Merkmal der damaligen Reiseliteratur galt. Gesellschaftlich waren solche Reisen nicht anerkannt. Das Reisen als Selbstzweck oder zur Befriedigung persönlicher Interessen waren keine haltbaren Argumente einer weiblichen Reise. Diese Rechtfertigungen galten als unangebracht, egoistisch und unweiblich. Viele Frauen suchten deshalb nach gesellschaftlich anerkannten Rechtfertigungen. Eine beliebte und allgemein akzeptierte Alternative, deren sich auch Ida Pfeiffer bediente¹⁰⁶ war

¹⁰⁵ Vgl. die Inhaltsangabe von Hodgson 2007.

¹⁰⁶ Vgl. Ida Pfeiffer: Reise einer Wienerin ins Heilige Land 1844.

es, sich in die Tradition der Pilgerfahrten zu stellen, eine seit Jahrhunderten auch von Frauen praktizierte Reiseform, die auch in der Gesellschaft akzeptiert wurde.

Bereits im 19. Jahrhundert gab es Frauen, die Reisen unternahmen, dabei Beobachtungen anstellten und diese schriftlich festhielten. Viele Frauen begleiteten damals ihre Männer auf Forschungsreisen, da sie ansonsten kaum eine andere Möglichkeit hatten, in ferne Länder zu reisen, weil es einfach zu gefährlich war. Viele männliche Studien wurden nunmehr durch den weiblichen Blickwinkel ergänzt.¹⁰⁷ Bei der Publikation von Forschungsergebnissen wurden die Beiträge von Frauen häufig überhaupt nicht oder nur am Rande erwähnt oder ihre Aufzeichnungen wurden unter den Namen ihres Gatten veröffentlicht und sind aus diesen Gründen oft schwer nachprüfbar.¹⁰⁸ Doch gab es trotzdem Ausnahmen, nämlich Frauen, die innerhalb einer männlich dominierten Wissensparte ihre Forschungsinteressen durchsetzten und selbstständig publizierten.¹⁰⁹

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts, als die ersten ethnologischen Gesellschaften und Museen gegründet und erste Lehrstühle für Ethnologie bzw. Völkerkunde eingerichtet wurden, bekamen auch einzelne Frauen eine bedeutende Rolle zugeteilt. Als neue noch nicht fest etablierte Disziplin bot die Ethnologie mehr Möglichkeiten für Frauen als andere Fächer. In ihrer Hilfsfunktion als Begleiterinnen, Beobachterinnen und Lieferantinnen von Daten über die weiblichen Bereiche von Kultur wurden Frauen weitgehend akzeptiert. Sie trugen zu Reiseberichten ihrer Ehemänner bei und begannen oft in weiterer Folge eigene Forschungsberichte zu publizieren.

Die Präsenz des weiblichen Geschlechts in der Forschung wurde aber erst seit Beginn der neunziger Jahre berücksichtigt. Vor allem im deutschsprachigen Raum gab es zahlreiche Frauen, die als Wissenschaftlerinnen, Fotografinnen, Zeichnerinnen, Ethnologen begleitende Partnerinnen oder auch als interessierte Laien einen nicht geringen Anteil an der Beschreibung und Erforschung fremder Kulturen hatten.¹¹⁰

¹⁰⁷ Beer 2007, 9f.

¹⁰⁸ Hauser-Schäublin 1991, 14.

¹⁰⁹ Beer 2007, 9f.

¹¹⁰ Hauser-Schäublin 1991, 14.

Besonders interessant sind Frauen, die bereits in der frühen Fachgeschichte eine wichtige Rolle spielten. Das ist darauf zurückzuführen, dass sie entscheidende Phasen der Etablierung der deutschsprachigen Ethnologie miterlebten und vor allem mitprägten, weil sie Zeitzeuginnen historischer Umbrüche waren und sich diese auf ihre Biografien und auf das Fach auswirkten. Im Handbuch Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie von Bettina Beer¹¹¹ wurde als erste Frau Ida Pfeiffer aufgenommen. Auch Hauser-Schäublin beschreibt Ida Pfeiffer als eine der bekanntesten ethnologischen Forschungsreisenden, die trotz härtester Rollenzwänge ihrer Zeit, nachdem sie Ehe- und Mutterrolle pflichtgemäß erfüllt hatte, ausgedehnte Reisen unternahm, über die sie, wie auch über das dabei beobachtete Leben der Frauen in anderen Kulturen in ihren Reiseberichten schreibt.¹¹²

6.1. Reisemotivation der Frauen

Mouchard sieht in der Reisetätigkeit von Frauen:

*"[...] den Schlüssel zur Mentalität, die den Alltag der österreichischen Kaufleute im Wien von 1850 bestimmt: der Kult der Arbeit und der Familie, der Abscheu vor der Sexualität, die Verachtung der Sinnlichkeit, der Glaube an den Fortschritt und an das Christentum - vor allem aber eine grenzenlose Überheblichkeit, die durch die Entdeckung fremder Zivilisationen eher bestärkt als erschüttert wurde."*¹¹³

Bei dieser sehr kritischen Sichtweise weiblicher Reisetätigkeit vergisst Mouchard, dass es auch Ausnahmen gab, nämlich Frauen, die liberales und fortschrittliches Gedankengut pflegten und sich nicht in ein gewisses Denkschema drängen ließen. Natürlich kann man auch dabei eine gewisse Sozialisation und auch bestimmte Denkweisen nicht bestreiten. Reisetätigkeit und Reisemotivation hat aber viele Ausprägungen und darf wie ich es sich folgend veranschaulichen lässt, nicht zu einseitig betrachtet werden.

Einige der frühesten Ethnografinnen wie Amalie Dietrich, Therese von Bayern und Maria Snethlage fanden über die Naturwissenschaften zur Ethnografie. Bei diesen naturwissenschaftlichen Expeditionen stand die Forschung im Mittelpunkt und das

¹¹¹ vgl. Beer 2007.

¹¹² Hauser-Schäublin 1991, 14.

¹¹³ Mouchard 1990, 233.

Reisen wurde als Mittel zum Zweck zumindest vordergründig angesehen.¹¹⁴ Therese von Bayern begründete ihre langen Reisen auch mit „Fernweh“. Ihre Liebe zur Wissenschaft als auch den Wunsch, aus Bayern fortzugehen, erklärte sie mit einer unglücklichen Liebe.¹¹⁵

Fernweh spielte auch bei anderen reisenden Frauen eine Rolle. Ida Pfeiffer nannte „unbändige Reiselust“ als Motiv ihrer häufigen Reisen. Vielleicht kann man Ida Pfeiffers freie, ungebundene und dem Frauenidealbild ganz und gar nicht entsprechende Lebensweise in ihrer Kindheit und Jugend als eine der Ursachen für ihre spätere Reiselust sehen. Auch bei ihr scheint es eine unglückliche Liebe eine Rolle gespielt zu haben. Dazu kam die Einengung durch die Ehe, die sie in späteren Jahren dazu bewogen hatte, ihren Freiheitsdrang auszuleben.¹¹⁶

Neben persönlichen Bedürfnissen oder Fernweh spielte auch der familiäre Hintergrund eine wichtige Rolle. Die soziale Herkunft der Frauen spielte vor allem in Bezug auf den Beginn eines Studiums eine wesentliche Rolle. Nur die Familie, die die materielle Voraussetzung hatte, konnte der Tochter ein solches Studium finanzieren. Man darf die soziale Herkunft und die daraus resultierende gute Ausbildung für Mädchen nicht unterschätzen, denn erst dadurch bekamen die Frauen ein Selbstbewusstsein und eine Sicherheit im Auftreten, die für Frauen in der Wissenschaft ein wichtiges Kriterium war. Auch gewährleistete eine gewisse soziale Stellung Kontakte und Beziehungen, die auch in vielen anderen Hinsichten von großem Vorteil waren.¹¹⁷

Daraus lässt sich erkennen, dass neben der finanziellen auch die ideelle Unterstützung, durch das Elternhaus, Ehemann oder anderer Wissenschaftler ausschlaggebend für die Förderung eines Ethnologiestudiums für Frauen waren.

Selten im Fach Ethnologie anzutreffen waren Frauen aus niedrigeren Schichten. Es gab jedoch Ausnahmen, wie dies Amalie Dietrich beweist. In ihrem Fall hat die niedrigerer Herkunft sogar zur ihrem Bekanntheitsgrad beigetragen. Einige Ethnologinnen kamen durch ihre Ehemänner zur Ethnografie bzw. Ethnologie.

¹¹⁴ Beer 2007, 255.

¹¹⁵ Siebert 1998, 154ff. zit. n. Beer 2007, 255.

¹¹⁶ Beer 2007, 256.

¹¹⁷ Ebd., 257.

Solche Frauen waren zwar keine studierten Ethnologinnen, doch trugen sie durch ihr Interesse an dem Forschungsfeld und ihren besonderen Fähigkeiten viel dazu bei.¹¹⁸

Der Reiz des Unbekannten und Fremdartigen stellte auch für Ida Pfeiffer eine starke wichtige Reisemotivation dar, verbunden mit der Aussicht, der Eintönigkeit und dem Alltäglichen der Heimat zu entfliehen. Dies zeigt bereits der erste Reisebericht.¹¹⁹ Auch zeichnet Ida Pfeiffer durch ihren „authentischen Blick“ ein viel lebendigeres und realistischeres Bild von fremden Ländern. Sie bezieht sich oft nur kurz auf die jeweilige Historie, erzählt mehr über die Kultur und Sitten, die sie sehr genau und bildhaft beschreibt. Ihr Interesse richtet sich mehr an die Menschen und deren Lebensweise, als auf Steinen und Ruinen. Vor allem sucht sie nach Gegensätzen und Einzigartigkeiten, stellt aber auch oft Vergleiche zwischen der fremden Kultur und ihrer Kultur her. Bei ihrer ersten Reise beschreibt sie den Orient folgendermaßen:

„Wie sehr hatte ich recht, diese Reise jeder anderen vorzuziehen. Hier ist eine andere Welt vor meine Augen entfaltet. Alles ist anders: Natur, Kunst, Menschen, Sitten, Gebräuche und Lebensart. Hierher muß man kommen, wenn man etwas anderes als das Alltägliche der europäischen Städte und ihrer Bewohner sehen will.“¹²⁰

Auch bei der Ankunft in der Bucht von Rio de Janeiro bot sich der Wienerin ein so beeindruckendes Bild, mit einer Vielzahl von fremden Schiffen und üppiger Vegetation, sodass sie nicht in der Lage war, diesen Eindruck umfassend schildern.¹²¹

Ida Pfeiffer verlor weder den Mut noch die Motivation in ferne Länder zu reisen. Auch ihre letzten Reise, die sie nach Madagaskar führte, bereute sie nicht, denn sie „sah und hörte auf Madagaskar so viel Merkwürdiges und Sonderbares, wie in keinem anderen Lande“¹²², wie sie faszinierend festhielt. Sie spricht durchwegs positiv von ihrer Madagaskarreise – obwohl sie dort nur knapp dem Tod entronnen ist. Das zeugt von ihrem Mut und ihrer Entschlossenheit und ihrer ungebrochenen Liebe zum Reisen.

¹¹⁸ Ebd., 259-263.

¹¹⁹ Vgl. Pfeiffer 1844.

¹²⁰ Ebd., 52.

¹²¹ Vgl. Pfeiffer 1850, Bd. 1, 27.

¹²² Pfeiffer 1861, Bd. 2, 184.

Zieht man Ida Pfeiffers Reisemotivation in Betracht, kommt man zu dem Schluss, dass diese von zwei Hauptmotiven geprägt war, nämlich dem Loslösen aus einer fremdbestimmten Situation in ihrer Familie und dem Einlösen ihres Kindheitstraumes. Ihre Vernunftehhe erforderte zu ihrer Aufrechterhaltung bürgerlichen Tugenden, wie Sauberkeit, Fleiß, Anstand und Sittlichkeit. Da sie von ihrem Mann wenig finanzielle wie auch faktische Unterstützung bekam, stellte sich Ida Pfeiffer bald auf ihre eigenen Beine, nahm die Erziehung ihrer beiden Söhne selbst in die Hand und wirtschaftete sparsam und effizient. Ihre erworbenen und festgefahrenen Tugenden prägten sicher ihre Reisen, verschleierten aber leider manchmal den unvoreingenommenen Blick auf fremde Kulturen. Ihre Sozialisation prägte auch ihre teilweise radikalen Urteile über das Fremde, Unbekannte oder Andersartige. Ida Pfeiffer stellt zwar nie ihr Selbstbild in Frage, doch sie rüttelt schon an ihrem Weltbild, zieht Vergleiche und kommt zu teilweise erstaunlich toleranten Aussagen. Doch bleibt sie eine Vertreterin ihrer Kultur, eine Gesandte der westlichen Gesellschaft, deren Leben von Autoritäten und Disziplin geprägt wurde.¹²³

6.2. Frauen und Kolonialismus

Frauenreisen um 1850 waren noch Ausnahmen und kleine Sensationen. Um die Wende zum 20. Jahrhundert hingegen, waren sie nichts Ungewöhnliches mehr, wenn auch diese Reisen nach wie vor in der Öffentlichkeit diskutiert wurden. Der soziale Status der Frau spielte hier immer eine große Rolle. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Bewertung von Frauenreisen mit nationaler Bedeutung gerechtfertigt. Die reisenden Frauen wurden in den Dienst vaterländischer und kolonialer Interessen gestellt.¹²⁴

Anna Pytlik stellt in ihrem Katalog zur Ausstellung „Die schöne Fremde – Frauen entdecken die Welt“ reisende Frauen aus drei Jahrhunderten vor.¹²⁵

Sie beschreibt hier die Reisebedingungen und Reiserouten und auch die damals herrschenden sozialen und politischen Hintergründe. Dadurch will sie deutlich machen, wie vielschichtig diese Frauen zu betrachten sind. Als Europäerinnen, die sich in Afrika, Asien oder auch in Südosteuropa bewegten, standen sie auch

¹²³ Vgl. dazu die Ausführungen zu Ida Pfeiffer von Mouchard 1990.

¹²⁴ Siebert 1998, 72, zit. n. Beer 2007, 256f.

¹²⁵ Vgl. Pytlik 1991.

stellvertretend für die kolonialen Beziehungen ihrer Länder. Einige von diesen Frauen waren Hausfrauen oder Damen des Großbürgertums, die auch auf Reisen ihrer Konvention treu blieben und auf die äußere Erscheinung und standesgemäße Behandlung großen Wert legten. Interessant ist auch, dass viele dieser an sich fortschrittlichen Frauen keinen Wert auf emanzipatorische Gesichtspunkte legten und sehr bemüht waren, auch in der Fremde dem gängigen Frauenbild zu entsprechen.¹²⁶

Andere befürworteten in ihren Werken rassistische Grundhaltungen und die kolonialistische oder imperialistische Grundhaltung ihrer Zeit. Die Europäerinnen hatten mit dem ihnen zugeschnittenen Weiblichkeitsideal zu kämpfen, welches sich an der Wende zum 19. Jahrhundert allgemein verfestigte, denn sie widersprachen durch ihre emanzipierte Reisetätigkeiten und ihren Schriften diesem bürgerlichen Gesellschaftsideal. Die Autorinnen von Reiseberichten bewegten sich also in einem frauenuntypischen Raum. Aufgrund ihrer untergeordneten Rolle wurde die Bedeutung der Frau im Rahmen des Kolonialsystems wurde bis in die jüngste Vergangenheit nicht berücksichtigt. In den Texten der meisten Reiseschriftstellerinnen fehlt daher die Auseinandersetzung mit Kolonialismus und Rassismus.

Das kann auch darauf zurückgeführt werden, dass Frauen in der damaligen Zeit zwar Teil des kolonialen Unterfangens waren, darin letztlich aber nur eine marginale Rolle gespielt haben.¹²⁷ Im Vordergrund steht - wie bereits dargelegt - der Aspekt der reisenden Individualistin, der Heldin und der Rebellin im Kampf gegen die Zwänge der patriarchalischen Gesellschaft.¹²⁸

Hellhake beschreibt die Sklaverei als anschauliches Beispiel dafür, Ida Pfeiffers Bezug zur Sklaverei zu nennen, und interpretiert die Textstellen folgendermaßen: Ohne Frage ist die Sklaverei in anderen Ländern für Ida Pfeiffer ein Mysterium, weil diese in ihrer eigenen Kultur nicht vorkommt. Dennoch gibt sie zur Sklaverei keine kritische Stellungnahme ab. Auch versucht sie sich gar nicht erst mit den Sklavinnen und Sklaven besagter Länder zu unterhalten, um etwas über ihre Lebensweise zu erfahren. Sie schreibt nur, dass sie glaubt, dass es ihnen gut gehe. Diese

¹²⁶ Kokot 2002, 7f.

¹²⁷ Mills 1991, 106.

¹²⁸ Habinger 1994, 175f.

Betrachtung bzw. Einstellung entspricht ohne Zweifel ihrer Stellung als Vertreterin einer Kolonialmacht. Zwar wagt sie an einer anderen Stelle ihres Reiseberichts eine vage Kritik an der Sklaverei anzubringen. Sie benutzt aber Redewendungen, die davon zeugen, dass sie der „Oberschicht“ bzw. herrschenden Klasse angehört, weil sie von diesen Menschen überheblich spricht als wären sie Vieh und in Stückzahl bemessen. Außerdem wird den Kolonialherren jegliche Kompetenz und Macht zugesprochen, nach der sie sicherlich verantwortungsbewusst und vorbildlich handeln. Ida Pfeiffer fügt sich – wie sehr oft in ihren Reiseberichten – den gängigen Rollenbildern ihrer Gesellschaft und schließt sich dann mehr oder weniger deren Meinung an.¹²⁹

Nach meiner Interpretation ist Ida Pfeiffer eine große Gegnerin der Sklaverei, was sie mit folgender Aussage untermauert: „Ich bin gewiß eine große Gegnerin der Sklaverei, und ihre Abschaffung würde ich mit unendlicher Seelenfreude begrüßen.“¹³⁰ Pfeiffer zieht auch Vergleiche mit Europa bzw. anderen Länder und bezieht einen durchaus kritischen Standpunkt, wie im folgenden Auszug zu erkennen ist:

„Ich hatte in dieser, wie in vielen andern Fazenden, Venden und Privathäusern Gelegenheit zu beobachten, daß man mit den Sclaven bei weitem nicht so hart umgeht, als wir Europäer es meinen. Sie werden mit Arbeit nicht überladen, gehen allen ihren Geschäften sehr gemächlich nach und werden gut genährt. Ihre Kinder sind häufig die Gespielen der Kinder ihrer Herren und balgen sich mit jenen herum wie mit ihres gleichen. Es mag auch Fälle geben, daß der eine oder der andere Sclave hart und unverschuldet gezüchtigt wird; aber haben dergleichen Ungerechtigkeiten nicht auch in Europa statt?“¹³¹

Aus dieser Aussage kann man schließen, dass sie keinen absoluten verklärten Blick auf Europa hat, sondern ihr Land sehr wohl kritisch beäugt und auch in Vergleich setzt. Natürlich beobachtete sie in dieser Zeit nur positive Aspekte der Sklaverei, sie sah nichts „Verwerfliches“, aber stellt dann doch fest, dass es sicher auch Fälle gibt, in denen die Behandlung von Sklaven nicht so positiv von statten geht. Die oben genannte Aussage von Hellhake ist meiner Meinung nach zu einseitig ausgelegt.

¹²⁹ Hellhake 2008, 17.

¹³⁰ Pfeiffer 1850, Band 1, 92.

¹³¹ Ebd.

Auch Habinger ist der Meinung, dass jene weißen Frauen, die außereuropäische Länder besuchten, sich im kolonialen bzw. kolonialisierten Raum bewegten und dass ihre Schriften von ihren Beziehungen zu und ihren Vorstellungen von den Bewohnern der besuchten Länder handelten und damals allesamt den üblichen kolonialen, imperialistischen und rassistischen Denkweisen unterworfen waren.¹³²

Ihre Meinung ist in gewissen Teilen sicher nachvollziehbar und tragbar, doch Ida Pfeiffer kann man nicht einfach in ein solches „Klischeebild“ drängen.

Laut nachfolgender Aussage kann man doch davon ausgehen, dass es Ida Pfeiffer eines gewissen Weitblicks keinesfalls fehlte. Sie spricht hier, dass der Name „Amerikaner“ allen gebührt, die in diesem Land geboren werden. Nicht nur das, sie sagt, dass eigentlich nur die Indianer als Ureinwohner die rechtmäßigen Namensträger wären, auch prangert sie hier die Eitelkeit der Engländer an und spricht sogar an, dass sie sich den Namen ungerechtfertigt angeeignet haben:

„New Orleans zählt bei 150,000 Einwohner, von welchen ungefähr ein Drittheil Franzosen, ein Drittheil Amerikaner, ein Drittheil Deutsche und anderer Nationalitäten. Unter dem Namen „Amerikaner“ versteht man eigentlich nur jene, die von den Engländern abstammen. Meiner Meinung nach gebührt dieser Name entweder allen von Einwanderern Abstammenden, die im Lande geboren, oder gar seinem, denn „Amerikaner“ ist eigentlich nur der Indianer. Allein der Stolz der Engländer verleugnet sich nirgends, und so haben sie sich ausschließend einen Namen zugeeignet, der ihnen so viel oder so wenig zukommt, wie allen übrigen Nationen.“¹³³

So sehr man auch versucht Ida Pfeiffer in ein gewisses Schema zu drängen, sie ist und bleibt eine Individualistin, bleibt ihrer Meinung und ihren Ansichten treu und versucht auch fortschrittlich zu denken. Sie prangert Missstände in der Fremde an, doch hält sie sich auch mit Aussagen über Missständen, die ihre Heimat betreffen nicht zurück. Ihr Blick auf das Fremde wirkt nie starr, zu Beginn ihrer Reisetätigkeit vertritt sie zwar eine vorgefasste Meinung, ändert diese aber auch bei zunehmender (Reise-)Erfahrung.

¹³² Habinger 1994, 176.

¹³³ Pfeiffer 1856, 4. Teil, 5.

6.3. Reisebekleidung

Die Mode bildet in unserer Gesellschaft schon immer ein wichtiges Medium um Geschlechterdifferenzen zu schaffen. Auch im 19. Jahrhundert erfolgte im Biedermeier eine Trennung zwischen männlicher und weiblicher Mode.¹³⁴

Die entscheidende Trennung zwischen der männlichen und weiblichen Mode, die das ganze 19. Jahrhundert bestimmt, setzt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein. Der neue Schnitt der Biedermeierkleidung –schmale Taille, weiter Rock - sucht seinen historischen Halt im Rokoko, womit das Korsett wieder Aufnahme in die weibliche Garderobe findet. Auch die Frisur gerät in die ordnende Hand der tüchtigen Hausfrau, die nur mit biederem Mittelscheitel und mühevoll aufgedrehten Seitenlocken weiblich anmutend erscheint. Die bürgerliche Ehefrau trägt als Zeichen ihres Standes eine gestärkte weiße Haube, mit der sich auch Ida Pfeiffer auf den wenigen von ihr existierenden Bildern präsentiert.¹³⁵

In Wahl und Beschreibung der Reisebekleidung zeigte sich auch sehr anschaulich, wie man als Frau der damaligen Zeit auftreten musste. Trotz Hitze, Regen und anderen Hindernissen trennten sich viele von ihnen nur ungern von langen Röcken und hochgeschlossenen Blusen. Vor allem Hosen waren verpönt und wurden oft nur nach langem Zögern und nur zu bestimmten Ausnahmefällen angezogen.¹³⁶

Habinger ist der Meinung, dass das Festhalten an europäischen Bekleidungsvorschriften auch geeignet war, Kritiker aus eigenen Kreisen zu besänftigen. Die Bekleidung diente auch dazu im Ausland Autorität und Prestige zu sichern, denn die ausländische Tracht wurde von vielen Europäerinnen nicht akzeptiert. Durch das äußere Erscheinungsbild wurde auch die Zugehörigkeit der reisenden Frauen zu bestimmten dominanten Gesellschaften unterstrichen. Damit wurde die europäische Etikette, als Symbol für die Überlegenheit der europäischen Kultur und die Ausgrenzung der anderen, fremden Kultur betont. Die reisenden Europäerinnen schienen sich sehr wohl ihrer Vormachtstellung bewusst zu sein. Das unterstreicht auch die Tatsache, dass sie sich meist abschätzig äußerten, wenn Angehörige kolonisierter Bevölkerungsgruppen westliche Kleidung trugen. Begab

¹³⁴ Habinger 2006, 170.

¹³⁵ Klingspiegl 1993, 37.

¹³⁶ Habinger 1994, 177f.

sich doch die unterprivilegierte Schicht in eine Rolle, die ihnen nicht zustand. Derartige Tendenzen der Anpassung wurden entweder ins Lächerliche gezogen um die Distanz zwischen beiden Kulturen zu betonen oder wurden mit sehr viel Skepsis betrachtet.¹³⁷

Den zahlreichen Bemühungen und Aussagen der Reiseautorinnen ihre Weiblichkeit und die Moral der damaligen Zeit unter Beweis zu stellen, finden den offensichtlichsten Ausdruck in Wahl und Beschreibung der Reisekleidung. Die korrekte Kleidung war ein willkommener „Aufhänger“, die eigene unerschütterliche Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit zu bekräftigen.

Trat dennoch eine Frau in männlichen Kleidungsstücken auf, wurde sie mit beißendem Spott überschüttet. Selbst das „Staatslexicon für das Volk - Volkstümliches Handbuch der Staatswissenschaften“ aus dem Jahre 1848, das bekannt war für seine demokratische Grundeinstellung, mokierte sich über jene „Närrinnen“, die „Hose tragen oder Cigarren rauchen wollten“.¹³⁸

Das Tragen von Hosen, die in der strikten Geschlechterordnung der bürgerlichen Gesellschaft Männlichkeit symbolisierten, trug auch den Gedanken mit sich, dass die Frauen die Rechte der Männer für sich einforderten. Doch bedeuten solche Modevorschriften auch eine erhebliche Bewegungseinschränkung und Immobilität, was vor allem reisenden Frauen zu schaffen machte.

Durch folgende Schilderungen Ida Pfeiffers kann man das Tragen von unbequemer weiblicher Kleidung sehr gut nachvollziehen. Lange Frauenkleider waren nicht dazu gemacht, sich in der Natur frei und ungezwungen zu bewegen. Auch das Reiten mit langen Kleidern wurde dadurch erschwert:

„Eine sehr unangenehme Sache ist ferner das Reiten mit den langen Frauenkleidern, denn man muß stets warm angezogen sein, und da schlagen sich die schweren, oft noch vom Regen triefenden Kleider derart um die Füße, daß man beim Auf- und Absteigen vom Pferde im höchsten Grade unbeholfen ist. Das Schrecklichste aber ist, während der Regenzeit auf einer Wiese die Ruhestunde halten zu müssen. Die langen Kleider saugen da auch noch das Wasser vom nassen Grase auf, und man hat dann wirklich oft nicht einen einzigen trockenen Faden mehr an sich.“¹³⁹

¹³⁷ Habinger 1994, 178f.

¹³⁸ Habinger 2006, 170.

¹³⁹ Pfeiffer 1846, Teil 1, 128.

Interessant ist es, dass, aller widrigen Umstände zum Trotz, nur sehr wenige Frauen in männlicher Verkleidung auftraten und oft auch nur unter extremsten Bedingungen. Dadurch kommt man zur Auffassung, dass die Frauen trotz Ausbruch aus den gesellschaftlichen Zwängen, sich doch weiblich präsentieren wollten. Wohl deshalb nahmen auch viele Frauen die Last der beschwerlichen Kleider auf sich. Es kann auch durchaus möglich sein, dass sie moralische Bedenken auf diese Art und Weise zu zerstreuen versuchten.¹⁴⁰

Das Thema „Bekleidung auf Reisen“ findet auch in Ida Pfeiffers Reiseberichten breiten Niederschlag. In ihrem ersten Buch weist sie darauf hin, dass sie auf der Fahrt nach Jerusalem nichts davon halte, Männerkleidung anzuziehen und liefert uns eine Begründung und eine Beschreibung der von ihr verpönten Reisekleidung:

„Man rieht mir, die Reise in Männerkleidung zu machen, allein ich fand diesen Rath nicht klug, indem meine kleine magere Gestalt wohl für einen Jüngling, mein ältliches Gesicht aber, für einen Mann gepasst hätte. Da mir aber der Bart fehlte, so würde man die Verkleidung gleich geahndet und mich dadurch mancher Unannehmlichkeit ausgesetzt haben. Ich zog es vor, meine einfache europäische Tracht, die aus einer Blouse und Beinkleidern bestand, beizubehalten. Auf dem Kopfe trug ich einen runden Strohhut. In der Folge wurde ich immer mehr überzeugt, wie gut ich getan, mein Geschlecht nicht zu verläugnen. Man begegnete mir überall mit Achtung und hatte oft Nachsicht und Güte für mich, gerade weil man auf mein Geschlecht einige Rücksicht nahm.“¹⁴¹

Ihr Argument ist durchaus haltbar, denn man stelle sich vor, was passiert wäre, wenn ihre „Verkleidung“ von der heimischen Bevölkerung entdeckt worden wäre. Dazu steht wohl das Auftreten in europäischer Kleidung keineswegs in Relation. Ida Pfeiffer befand sich auch schon in einem fortgeschrittenen Alter, sie war von kleiner, magerer Gestalt und wirkte schon aufgrund ihrer Bekleidung bescheiden. Daher brachte man ihr sicher einen gewissen Respekt entgegen oder hatte auch Mitleid mit ihr. Ida Pfeiffer war sich sicher bewusst, wie sie in der Öffentlichkeit wirkte und machte es sich zu Nutze.

Da sie in obiger Ausführung von „Beinkleidern“ spricht, liegt die Vermutung nahe, dass sie aus Bequemlichkeitsgründen wahrscheinlich Hosen unter ihren Röcken bzw. unter ihrer Bluse trug. Auch das Tragen von sogenannten Beinkleidern ist durchaus

¹⁴⁰ Vgl. Habinger 2006, 169-174.

¹⁴¹ Pfeiffer 1844, 83.

fortschrittlich und emanzipiert und bricht gewissermaßen mit den Bekleidungs Vorschriften in Europa der damaligen Zeit.

Diesen Bruch mit konventionellen Bekleidungs Vorschriften, sieht man auch daran sehr gut, dass sie auch Männerkleidung anlegte. Zwar tat sie das mit einigen Widerwillen, doch in Ausnahmefällen und Extremsituationen blieb ihr nichts anderes übrig. Für einen Ausflug, einen Gang um die Mauern der eigentlichen Stadt Canton, legte Ida Pfeiffer Männerkleidung an, weil der sie begleitende Missionar sie nur unter der Bedingung, dass sie sich verkleide, mitnehmen wollte. Es wäre zu gefährlich, sogar leichtsinnig gewesen, weil noch nie vorher eine Frau diesen Ausflug gewagt hatte.¹⁴²

„Von größeren Ausflügen blieb mir nun nur noch ein Gang um die Mauern der eigentlichen Stadt Canton [...] Auch dieser Wunsch wurde bald erfüllt, denn der gute Missionär trug sich mir und Hrn. v. Carlowitz als Begleiter und Beschützer an, doch unter der Bedingung, daß ich mich verkleide. Bisher hatte noch keine Frau diesen Gang gewagt, und auch ich, meinte er, dürfte es in meiner Kleidung nicht thun. Ich nahm meine Zuflucht zur Männerkleidung, und eines frühen Morgens machten wir uns auf den Weg.“¹⁴³

In Bagdad musste Ida Pfeiffer orientalische Kleidung anlegen. Sie befolgte zwar die Kleiderordnung, ließ jedoch den Isar (Schleier) weg, da sie diesen zu unbequem fand. Auch hier wurde sie in keiner Weise belästigt und konnte ohne das Gesicht zu bedecken herumgehen:

„Das erste, was ich mir hier anschaffen mußte, war ein großes Einschlagetuch, Isar genannt, ein kleiner Feß (Finer) nebst einem Tuche (Baschlo), das, um den Feß gewunden, einen kleinen Turban bildet; des aus Roßhaar gewobenen dichten, steifen Schildes aber, welches das Gesicht bedeckt, bediente ich mich nicht, da man darunter beinahe erstickt. Man kann sich keine unbequemere Tracht zum ausgehen für unser Geschlecht denken als die hiesige. Die Isar streift den Staub vom Boden auf, und es gehört einige Geschicklichkeit dazu, sie so zusammen zu halten, daß der ganze Körper eingeschlagen bleibt. Ich bedauerte die armen Weiber sehr, die oft noch gezwungen waren, ein Kind oder sonst etwas zu tragen, oder wohl gar die Wäsche am Flusse zu waschen. Von da kamen sie nie zurück, ohne von Wasser zu triefen. – Schon die kleinsten Mädchen kleiden sich hier so, wenn sie ausgehen. In meinem orientalischen Anzuge, selbst ohne Bedeckung des Gesichtes, konnte ich ganz ungehindert herum gehen.“¹⁴⁴

¹⁴² Pfeiffer 1850, Bd. 2, 43.

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ Pfeiffer 1950, Bd. 3, 117.

Laut Habinger scheint für Pfeiffer orientalische Kleidung keineswegs positiv besetzt zu sein. Ein Argument war, dass sie sie vor allem zu unbequem fand. Reisekleidung hatte ihrer Meinung nach praktisch und zweckmäßig zu sein. Ihre Erklärungen vermitteln den Eindruck, dass sie auf die Hervorkehrung ihrer eigenen Herkunft bedacht war und sie ihre kulturelle Identität nicht verhüllen wollte. Das Anlegen der Kleidung der Fremden ist bei ihr negativ behaftet.¹⁴⁵

Oft missfällt Ida Pfeiffer die einheimische Tracht für Frauen, doch muss sie sich der strikten Kleiderordnung beugen. Sie argumentiert aber recht überzeugend, dass die einheimische Kleidung unbequem und unpraktisch sei und untermauert das mit Beispielen. Natürlich könnte man auch davon ausgehen, dass sie der Meinung war, als europäische Frau das Recht zu haben, sich in ihrer eigenen „Tracht“ zu präsentieren. Wenn man ihre Beschreibungen liest, hat man auch oft den Eindruck, dass sie sich den einheimischen Frauen nicht zugehörig fühlen wollte, da diese meisten wenig Rechte hatten, ungebildet waren und unter der Hierarchie ihrer Männer standen. Sie stellte als Frau eine Ausnahme dar und wollte diese Andersartigkeit auch in der Öffentlichkeit und in der Fremde präsentieren.

Trotz ihrer Sturheit die europäische Kleidung anzubehalten und den oft gimpflichen Ausgängen ihrer Unterfangen, kam sie doch auch in kritische Situationen, die sie durch ihr Auftreten als (europäische) Frau auslöste. Während ihres Aufenthaltes in Canton weigerte sie sich trotz der gespannten Stimmung gegenüber ausländischen Frauen, sich als Mann zu verkleiden. Aus diesem Grund stürmte ihr die Bevölkerung zornig nach und beschimpften sie wüst, da sie die Frechheit besaß sich auf diese Weise öffentlich zu zeigen. Doch es blieb bei verbalen Angriffen – einen gewissen Respekt schien Ida Pfeiffer doch auszustrahlen.¹⁴⁶

“Trotz der ungünstigen Stimmung des Volkes wagte ich viele Gänge. Herr von Carlovitz hatte viel Güte und Geduld, mich überall hin zu begleiten, und setzte sich meiner wegen gar manchen Gefahren aus. Er ertrug es mit Gelassenheit, wenn das Volk hinter uns nachstürmte und seinen Zorn über die Kühnheit der europäischen Frau, sich öffentlich zu zeigen, in Worten Luft machte. - Durch seine Verwendung sah ich mehr, als je eine Frau in China gesehen hatte.“¹⁴⁷

¹⁴⁵ Habinger 2006, 176.

¹⁴⁶ Vgl. Pfeiffer 1850, Bd. 2, 32.

¹⁴⁷ Ebd.

Auch in Persien zeigte Ida Pfeiffer Mut und lehnte das Anlegen einheimischer Frauenkleidung ab, trotz großer Bedenken des Kapitäns ihres Schiffes, den persischen Boden nicht in ihren Kleidern zu betreten, weil man sie mit Steinwürfen begrüßen könnte. Trotz aller Ratschläge ging Pfeiffer doch in eigener Frauenkleidung von Bord. Sie hatte sich ob ihrer Gefühle nicht getäuscht, denn sie wurde vom Volk zwar begafft, aber in keiner Weise belästigt.¹⁴⁸ Auch hier vertraute Ida Pfeiffer auf ihre Ausnahmestellung als Frau in der Fremde und hatte Erfolg damit:

„Sehnsüchtig sah ich nach dem Land, - ich hätte gar zu gerne Persiens Boden betreten. Der Kapitän rieth mir jedoch ab, mich in meinen Kleidern dahin zu wagen, indem er mir sagte, daß die Perser nicht so gutmüthig seien wie die Hindus, und daß in diesen entlegenen Gegenden das Erscheinen einer europäischen Frau eine zu ungewöhnliche Begebenheit wäre, - man könnte mich leicht mit Steinwürfen begrüßen. [...] Das Volk strömte zwar von allen Seiten herbei und begaffte mich, mache aber nicht die geringste Miene mich zu beleidigen.“¹⁴⁹

Über die Kleidung hinaus verursachen die eng begrenzten Scham- und Schicklichkeitsvorstellungen der europäischen Heimat und ihre disziplinierte Einhaltung immer wieder grobe körperliche Unannehmlichkeiten. Ida Pfeiffer reiste bereits sechs Tage durch Persien und hatte weder die Möglichkeit sich zu waschen noch ihre Kleidung zu wechseln.

In einem armseligen, kleinen Dorf wurde ihr von den einheimischen Frauen die Möglichkeit eingeräumt ein Bad zu nehmen, was sie aber ausschlug, weil sie sich nicht öffentlich entblößen wollte. Trotzdem es ums eigene Wohlbefinden, ja sogar um die eigene Gesundheit ging, kamen Abweichungen vom vorgeschriebenen weiblichen Rollenverhalten nicht in Betracht:

„Endlich hatte eine der Weiber den glücklichen Einfall, mir ein Bad anzubieten, und mit großer Freude ergriff ich den Vorschlag. Man bereitete heißes Wasser und winkte mir dann zu folgen. Ich folgte und kam in den Schafstall, der vielleicht seit Jahren oder wohl so lange als er stand nicht gereinigt worden war. Hier schob man zwei Steine zusammen, auf diese sollte ich mich stellen und mich in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, die mir wie mein Schatten folgte, mit Wasser überschütten lassen. Ich bedeutete ihnen, hinauszugehen, ich würde mir diesen Liebesdienst schon selbst erweisen. Sie verließen mich zwar; aber, o Unglück! der Stall hatte keine Thüre, sie guckten daher alle wieder herein. Meine Freude, ein erquickendes Bad zu genießen, wurde im wahren

¹⁴⁸ Pfeiffer 1850, Bd. 3, 100.

¹⁴⁹ Ebd.

*Sinne des Wortes zu Wasser, denn ich that ihnen natürlich nicht den Gefallen, mich zu baden.*¹⁵⁰

Ida Pfeiffer wollte als Frau und als Europäerin erkannt werden. Dabei nahm sie auch das Aufsehen, das sie dadurch erregte, in Kauf. Durch das äußere Erscheinungsbild wurde auch die Zugehörigkeit der reisenden Frauen zu einer dominanten Gesellschaft unterstrichen. Schiffauer zeigt auf, dass die europäische Etikette, als Symbol für die Überlegenheit der europäischen Kultur und die Ausgrenzung der anderen, fremden Kultur damit betont wurde. Diese Haltung ist seiner Meinung nach kulturrelativistisch bzw. ethnizistisch. Man begründet eine Forderung mit dem Verweis darauf, dass man eben auch einer bestimmten Kultur stamme, in der folgende Kleidungs Vorschriften so üblich sind. Ebenso wie man andere Kulturen respektieren müsse, könne man billigerweise auch Respekt für die eigene Kultur verlangen.¹⁵¹

Man sollte doch beim Auftreten der Ida Pfeiffer als Frau und in ihrer westlichen Kleidung nicht vergessen, dass es oft bei der einheimischen Bevölkerung einen „Überraschungseffekt“ auslöste, eine weiße Frau zu sehen. Dadurch war Ida in der Lage sich für einen kurzen Aufenthalt einen gewissen Respekt zu verdienen. Eine Frau, vor allem eine mit weißer Haut war damals eine Rarität und wurde sicher bewundert, als auch gefürchtet. Auch das machte sich Pfeiffer zu Nutze. Die Wienerin schien durch ihre Bekleidung eine gewisse Distanz wahren zu wollen. Während des Lesens der Reiseberichte der Ida Pfeiffer bekommt man ab und an den Eindruck, dass die Weltenbummlerin sich nicht allzu tief auf die fremden Welten einlassen wollte. Vor allem eine zu große, vor allem körperliche Nähe zu den einheimischen Menschen war ihr eher unangenehm.¹⁵²

Doch wenn Ida Pfeiffer diese Absicht gehabt hätte, gelang es ihr nicht immer Distanz zu wahren, denn alleine ihr Auftreten als weiße Frau erregte die Neugierde der Bevölkerung. Sie wurde oftmals angefasst und bedrängt. Auch das ließ sie sich bis zu einem gewissen Punkt gefallen, wobei sie an manchen Stellen ihrer Reiseberichte davon spricht, wie sehr ihr das missfällt. Man muss dabei auch bedenken, dass die Wienerin eine kleine schmale Frau war. Gerade für eine Frau in der damaligen Zeit stellte die persönliche Intimsphäre oder ein Respektabstand eine Gewohnheit oder

¹⁵⁰ Ebd., 185f.

¹⁵¹ Schiffauer 1988, 261.

¹⁵² Vgl. dazu die Aussagen von Habinger 2005, 19.

sogar ein Recht dar, das viele Einheimische nicht kannten. Es ist wohl nachvollziehbar, dass ihr die vielen fremden Menschen, die ihr an Kraft, Größe und Statur ihr um vielfaches überlegen waren Angst einflößten, vor allem wenn sie sich bedrängt fühlte.

Man kann zwar nicht verleugnen, dass Ida Pfeiffer durch ihre westliche Kleidung auffallen wollte und durch das Auftreten als europäische Frau eine bewusste Stellungnahme zu ihrer Kultur vertritt, doch die Gründe dafür liegen meiner Meinung nach eher in der Tatsache, dass sie, vielleicht auch unbewusste Angst verspürte und aus Sicherheitsgründen Distanz wahrte. Wenn sie vielleicht auch am Anfang mit dem Gefühl der Überzeugung bzw. Überhöhung der eigenen Kultur zu reisen begonnen hatte, wurde ihr doch bald klar, dass ihre Überzeugungen in der Fremde nicht haltbar waren.

Auch lassen sich Veränderungen in ihrem Verhalten bei zunehmender Reiseerfahrung feststellen. Während Ida Pfeiffer anfangs noch an der langen Damenkleidung festhielt, ging der Trend später in Richtung einer zweckmäßigeren, einfacheren und trotzdem damenhaften Reisebekleidung. Das größte Zugeständnis an die Reisebequemlichkeit war sicherlich Ida Pfeiffers Kurzhaarschnitt, der nicht nur der bürgerlichen Mode widersprach, sondern das ganze 19. Jahrhundert hindurch in Europa Verbrecherinnen brandmarkte.¹⁵³

Man kann sich vorstellen, dass Ida Pfeiffer als Weltreisende einen großen Aufruhr in der Heimat auslöste. Vor allem erregte Pfeiffers Beschreibung ihrer Reisekleidung großes Aufsehen in der Heimat und die westliche Gesellschaft verlangte von ihr ein Bild mit der Darstellung ihrer Reisebekleidung.

Frauen wurden im 19. Jahrhundert als Bewahrerinnen einer determinierten Weiblichkeit auch visuell fixiert, dadurch sollten auch Geschlechterideale propagiert werden. Es gibt Abbildungen von Männern, Frauen und Paaren, die Hinweise auf die Bedeutung der Geschlechter und ihrer Beziehung zueinander zeigen sollten. Bei der qualitativen Analyse wurde auf die Kameraführung, Körperhaltung, Gestik, Mimik der Personen, wie auch auf die Inszenierung der Kleidung geachtet.¹⁵⁴

¹⁵³ Klingspiegl 1993, 37-39; Vgl. Jehle 1989, 131.

¹⁵⁴ Hägele/König, 1999, 109.

Der Aspekt der Visualisierung eines Typus wurde schon früh als Aufgabe der volkskundlichen Fotografie artikuliert. Die volkskundlich orientierten Fotografinnen griffen dabei auf visuelle Techniken der Anthropologie zurück. Bereits in der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts lag das Engagement für die Fotografie im Trend. Die Hinwendung zum fotografischen Bildmedium erfolgte im Zusammenhang mit einer verstärkten Musealisierung der Volkskultur. Der Fotoapparat soll das Sammeln, Bewahren, Beschreiben, und Inventarisieren volkskundliche Objektivierungen unterstützend begleiten.¹⁵⁵

Es gibt leider sehr wenige Fotografien von Ida Pfeiffer. Die wenigen Fotografien von ihr zeigen sie als ideale Verkörperung einer westlichen Frau in entsprechender Kleidung. Es gibt aber eine Ausnahme, eine Lithographie von Adolf Dauthage, die 1856 in der Modezeitung *Die Wiener Elegante* erschien. Diese zeigt Ida Pfeiffer im Reisekostüm und regte die Fantasie der Daheimgebliebenen an:



Abbildung 2: Ida Pfeiffer im Reisekostüm¹⁵⁶



Abbildung 3: Karikatur Ida Pfeiffers¹⁵⁷

¹⁵⁵ Hägele/ König 1999, 9.

¹⁵⁶ Ida Pfeiffer im Reisekostüm, mit Schmetterlingsnetz, Balihut und ledernem Trinkbecher; eine Lithographie des Künstler Adolph Dauthage für die Modezeitung „Die Wiener Elegante“ (1856), zit. n. Habinger 1997, 54.

¹⁵⁷ Reiselustige Europäerinnen waren ein willkommenes Objekt allgemeiner Belustigung, wie diese Karikatur aus dem Jahr 1855 von Ida Pfeiffer, mit Kaffeemühle und Kanne im Körbchen zeigt: „Ida. Lauf nicht vor mir davon, ich fürchte mich nicht vor Wilden. Der Indianer antwortet. Aber ich!“ aus: Wiener Telegraph, VII. Jg. (1855), Nr. 215. zit. n. Habinger 1997, 78.

Vor allem die Kleidung der Reisenden schien ein Thema von öffentlichem Interesse zu sein, denn in einer Ausgabe der *Unterhaltung am häuslichen Herd* aus demselben Jahr wird das Aussehen Ida Pfeiffers genau beschrieben:

„Sie trägt ein sauber garnirtes, bis tief ins Gesicht laufendes weißes Häubchen, nur ein ganz kleiner, grau melirter Haarscheitel [...] ist an den Seiten ein wenig sichtbar. Ein dunkelwollen Kleid und weißer Kragen vollendet ihr einfaches Costüm. Auf ihren ungewöhnlichen Wanderungen trägt sie selten Strümpfe, lange weite Pantalons, eine Blouse und, so eine gute Oesterreicherin sie ist, doch einen – Calabreserhut.“¹⁵⁸

Wenn man diese Passage liest, kommt man zu dem Ergebnis, dass Ida Pfeiffer in der Fremde zwar ungewöhnlich gekleidet war, aber doch der Weiblichkeitsnorm in der Heimat entsprechen wollte. Durch die technischen Verbesserungen und die Verbreitung von Bildern gaben Abbildungen von Frauen auch Anlass zu Diskussionen und Spekulationen, zum Beispiel soll der Balihut den Ida Pfeiffer auf der Abbildung 2 trägt, ein „Calabreserhut“¹⁵⁹ sein. Dieser stellt ein Zeichen für gesellschaftliches Aufbegehren dar. Dadurch soll Pfeiffer als Rebellin dargestellt werden.

Man kann nicht leugnen, dass Ida Pfeiffer im Reisekostüm aus dem gesellschaftlichen Rahmen der damaligen Zeit fällt. Doch gibt es auch andere Bilder der Wienerin, die das Frauenidealbild der damaligen Zeit keineswegs infrage stellen und die Weiblichkeit in der Kleidung der Biedermeierzeit durch unbewegte, ausdruckslose und erlesen gekleidete Frauen symbolisieren.¹⁶⁰

Dass gerade dieses eine Bild im Reisekostüm auserkoren wurde und wilde Spekulationen über ihren Hut auslöste ist auch heute noch ein typisches Produkt der Medien. Man berichtet über eine Begebenheit bzw. eine Person meist fern von der Realität, um ein noch größeres Spektrum von LeserInnen zu beeindrucken und um die Sensationsgier der Menschen zu stillen. Natürlich kommt dann niemand mehr auf die Idee Ida Pfeiffers Reisehut als einfachen Strohhut zu bezeichnen, der einzig und allein den Zweck hatte ihr Gesicht von der Sonne zu schützen. Wenn man die

¹⁵⁸ U.H.: Die Emanzipation der Todten. In: Wiener Tagblatt, 42, Jg., Nr. 307, 5. November 1892, Seite 1ff, zit. n. Habinger 2006, 177.

¹⁵⁹ Dieser Hut galt 1848 in Österreich als Zeichen der Revolution. Der Calabreser ist ein breitkrepiger und ursprünglich aus Kalabrien (daher die Bezeichnung) stammender Filzhut mit einem spitz zulaufenden Kopf. Von den italienischen Republikanern (Freiheitskämpfer) wurde er 1848 getragen. Auch die Strohhüte der RevolutionärInnen nannte man Calabreserhüte.

¹⁶⁰ Habinger 2006, 177f.

Abbildungen anderer reisender Frauen betrachtet, trugen auch diese meisten einen Hut am Kopf, vor allem wenn sie in südlicheren Gefilden unterwegs waren. Das stellt also nichts Ungewöhnliches dar und sollte nicht überbewertet werden.

6.4. Europäische Kleidung bei Fremden

Viele der reisenden Europäerinnen waren sich sehr wohl ihrer Vormachtstellung bewusst. Dies unterstreicht auch die Tatsache, dass sie sich meist abschätzig äußerten, wenn Angehörige kolonisierter Bevölkerungsgruppen westliche Kleidung trugen. Derartige Tendenzen der Anpassung wurden entweder ins Lächerliche gezogen, ein beliebtes Mittel um die Distanz zwischen beiden Kulturen zu betonen oder wurden solche mit sehr viel Skepsis betrachtet.¹⁶¹

Auch der nachfolgende Auszug aus einem ihrer Werke zeigt die Distanz aufgrund der Bekleidung sehr gut. Ida Pfeiffer stellt während eines festlichen Umzugs auf Madagaskar folgende Beobachtung an:

„Die Offiziere dagegen sahen höchst komisch aus; sie gingen in abgetragenen, europäischen Civil-Kleidern, die mich an die zur Zeit meiner Kindheit herrschenden Moden erinnerten. Zu diesen Kleidern denke man sich die häßlichen Gesichter, das wollig gekrauste Haar – es konnte wahrlich nichts Lächerliches geben, und ich bedauerte, kein Maler zu sein, denn ich hätte hier Stoff zu den drolligsten Karikaturen gefunden.“¹⁶²

Hier erfolgt eine Abwertung der Einheimischen, in dem Sinne, dass diese nicht in das Schönheitsideal Ida Pfeiffers passen. Auch fällt hier sehr gut Pfeiffers Abneigung gegen dunkle Hautfarbe auf. Diese dunkelhäutigen Fremden besitzen nach Ida Pfeiffer die Frechheit, sich in zwar abgetragener, aber europäischer „Civil-Kleidung“ zu präsentieren. Die Fremden begeben sich hier augenscheinlich in eine Rolle, die ihnen nicht zusteht und ernten dafür beißenden Spott der Wienerin.

Auch bemerkte sie auf einem Ball folgendes:

„Außer diesen beiden hohen Personen befand sich noch ein königliches Haupt in der Gesellschaft, der König Otoume, Besitzer einer der benachbarten Inseln. Dieser sah höchst komisch aus: er hatte über weite,

¹⁶¹ Habinger 1994, 178f.

¹⁶² Pfeiffer 1861, Bd. 2, 4.

*aber kurze weiße Beinkleider einen Männer-Rock von schwefelgelbem Kattun, der ganz gewiß von keinem Pariser Künstler gemacht war, denn er erschien als eine wahre Musterkarte von lauter Fehlern. Dieser König ging barfuß.*¹⁶³

In diesem Auszug stellt Ida Pfeiffer die europäische Kunstfertigkeit über die der Einheimischen und wertet die Bekleidung des Fremden mit dem Vergleich ab, dass kein Pariser Künstler eine solche fehlerhafte Bekleidung herstellen würde. Auch wird der König ins Lächerliche gezogen, weil er keine Schuhe anhatte. Das Missfallen über die Blöße bzw. Nacktheit vieler Menschen durchzieht Pfeiffers Reiseberichte wie ein roter Faden.

Ida Pfeiffer war also, wie viele zeitgenössische Reiseschriftstellerinnen, sowohl von der Rechtmäßigkeit der Aneignung der außereuropäischen Welt durch den Westen überzeugt, als auch von der Überlegenheit der westlichen Kultur. Dabei war es durch das Äußere in besonderem Maß möglich, die Differenz gegenüber der autochthonen Bevölkerung zu unterstreichen.

Die Kleidung und die besondere Betonung europäischer Etikette – als Symbole für die Überlegenheit der europäischen Kultur – unterstrichen die Zugehörigkeit der reisenden Frauen zu einer dominanten Gesellschaft, gleichzeitig die Differenz zu den „Anderen“ und deren Ausgrenzung.¹⁶⁴

Nach Habinger stellt auch die Kleidung im kolonialen Umfeld ein wichtiges Element in den „displays of authority and difference“ dar, woran sich auch die reisenden „weißen“ Frauen beteiligten.¹⁶⁵

Dabei konnten mit Hilfe der zahlreichen Hinweise, zumindest in Kleidung und Benehmen dem westlichen Weiblichkeitsideal zu genügen – wie dies viele Reiseschriftstellerinnen und auch Ida Pfeiffer immer wieder taten – nicht nur die Kritiker übertriebener weiblicher Mobilität besänftigt werden. Das Festhalten an europäischen Bekleidungs Vorschriften war auch dazu geeignet, sich auf Reisen Autorität und Prestige zu sichern.¹⁶⁶

¹⁶³ Pfeiffer 1850, Bd. 1, 162.

¹⁶⁴ Vgl. Miles 1991, 19ff, wie die Ein- und Ausgrenzung im Rahmen des Diskurses über den „Fremden“ und zur Dialektik zwischen dem „Selbst“ und dem „Anderen“ funktioniert.

¹⁶⁵ Habinger 2005, 26.

¹⁶⁶ Ebd. Vgl. dazu: Habinger 2002, 241f.

7. Die Bedeutung des Fremden bei Ida Pfeiffer

Woran erkennt man Fremde? Diese Frage kann nur über die Differenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden beantwortet werden. Wertungen, die hier auch die Ethnologin Ida Pfeiffer vornimmt, sind ohne Standpunkt und Perspektiven nicht denkbar. In weiterer Folge geht es um das Verhältnis des Eigenen und des Fremden im Fokus der Wahrnehmung des fremden Körpers aus europäischer Sicht, die sich durch Auszüge aus Ida Pfeiffers Reiseberichten rekonstruieren lässt. Begriffe wie Fremde, Körper und Wahrnehmung spielen in kulturanthropologischer Hinsicht eine wichtige Rolle.¹⁶⁷

Ida Pfeiffer beschreibt in ihren Reiseberichten sehr oft und detailliert das Aussehen der fremden Bevölkerung, beobachtet ihre physische Konstitution und stellt diese sehr offensichtlich dem europäischen Idealbild gegenüber. Nach Gernig sind fremde Körper Zeugnisse aus der Geschichte des menschlichen Zusammenlebens, weil jede Zusammengehörigkeit sich durch Ausschluss formiert. Es gibt keine Identität, die nicht durch Ausgrenzung zustande kommt. Sie beschreibt auch, dass die Stigmatisierung des Körpers im Akt der kulturellen Identitätsbildung ein archaisches Grundmuster ist. Der Fremdheit werden alle Attribute eingeschrieben, die am kollektiven Leib der eigenen Kultur zum Verschwinden gebracht werden sollen. Den fremden Körper als kulturelles Zeugnis zu lesen heißt ihn als ein Gründungsdokument der eigenen kulturellen Identität zu begreifen. Seine Fremdheit lesen, heißt die eigene Kultur aus den Umschreibungen des anderen ihrer selbst zu erkunden. Fremdheit gehört daher zu einer wichtigen Bedingung von Identitätsbildung.¹⁶⁸ Daraus kann man schließen, dass das Fremde nicht per se existiert, sondern aus der Gegenüberstellung des Bekannten mit dem Unbekannten entsteht.¹⁶⁹

Die Fremdheitserfahrung wird als Auseinandersetzung mit dem Unbekannten, mit fernen Ländern und fremden Kulturen angesehen. Interessant in diesem

¹⁶⁷ Gernig 2001, 13.

¹⁶⁸ Ebd., 77f.

¹⁶⁹ Ebd., 15.

Zusammenhang ist, dass es Fremderfahrungen schon seit jeher gibt. Sie kommt in allen Kulturen der Welt vor und zieht sich wie ein roter Faden durch alle Zeiten.¹⁷⁰

Die eigene Identität wird dabei häufig über Differenz und Abgrenzung konstruiert. Die Facetten der Fremdheitserfahrungen sind mannigfaltig. Man kann diese nach kulturgeschichtlichen Figuren definieren zum Beispiel wie es bei Ida Pfeiffer vorkommt, die Fremde als „Wilde“, „Schwarze“, „Zigeuner“, „Orientalen“ etc. stigmatisiert. Auch gibt es inhaltliche Bestimmungen des Fremden, das dann als das Böse, Unheilige, Unheimliche bestimmt wird.

Die Fremdheitserfahrung kann zu einer Verfestigung der eigenen Identität führen oder aber zu einer Erschütterung derselben. Der Status des Fremden kann aber sowohl Bedrohung, Bewunderung, aber auch Ekel und Mitleid auslösen. Die Wahrnehmung ist ein sehr komplexer Vorgang und man kann diese kaum in dualistische Begriffspaare deuten, denn die Beiträge, wie hier auch die von mir analysierten Reiseberichte, sind facettenreich.¹⁷¹

In weiterer Folge werde ich bei meiner Analyse mit Hilfe von passenden Auszügen aus Ida Pfeiffers Reiseberichten den damaligen Unterschied zwischen Naturmensch und Kulturmensch erörtern, danach auf negative Beschreibungen bzw. negative Aussagen und auffällige Abwertungen hinweisen und diese den Aspekten des Eurozentrismus, Ethnozentrismus und Rassismus zuordnen. Weiteres möchte ich auch Ida Pfeiffers Idealisierung der Fremde und den Begriff des „Edlen Wilden“ eingehender beleuchten und näher beschreiben. Kurz wird auch auf den Exotismus und Orientalismus eingegangen. Auch will ich die „fremden Frauen“ und ihre Lebenswelten beschreiben und wie Ida Pfeiffer, verhaftet in ihrem westlichen Idealbild der Frauen, diese in Bezug auf Aussehen, Sexualität und Arbeitshaltung darstellt.

7.1. Grenzziehungen

Im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des Imperialismus und der Industrialisierung, rückte man von den Idealisierungen naturnäherer Lebensformen wieder ab. Das räumliche Nebeneinander von „Wilden“ und „Zivilisierten“ wurde durch die schnelle

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Ebd., 16.

technologische Entwicklung der europäischen Gesellschaft und des Glaubens an die Unbegrenztheit des menschlichen Fortschritts zu einer immer größeren Kluft. Der Abstand zwischen Bürger und Wilden wurde so groß, dass sich der eine im anderen nicht mehr wiedererkennen konnte. Dabei ging die Gegenbildfunktion verloren. Die Grenze zwischen unserer Kultur und der fremden Kultur wurde noch schärfer gezogen. Von den Wilden nahm man an, dass sie auf einer früheren Stufe der Menschheitsentwicklung stehengeblieben sind, demnach repräsentierten diese den Urmenschen, im allgemeinen Bewusstsein konnte man diese als „lebende Ahnen“ beschreiben. Diese Beschreibung bekam in weiterer Folge einen neuen Begriff; man begann die „Wilden“ als „Primitive“ zu bezeichnen. Der Begriff scheint auf den ersten Blick wertneutral zu sein, den wörtlich übersetzt bedeutet „Primitive“ nichts anderes als „die Ersten“. Auf diese lateinische Wurzel gehen auch andere Fremdwörter zurück und kein einziges von ihnen ist negativ konnotiert. Auch die Ethnologie benutzte diesen Begriff, als diese sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als universitäre Disziplin zu konstituieren begann. Dem Fortschrittsoptimismus der Epoche entsprechend, galt ihr das jeweilige technologische Niveau als Gradmesser einer Typologie der Kulturen. Im selben Maße, in dem Fortschritt, Industrialisierung und Zivilisierung gleichgesetzt wurden, verlor der Wilde seine Qualität des „Ursprungsnahen“. Als „Primitiver“ wurde er zum Sinnbild des Rohen und Unvollendeten, denen auch alle anderen zurückgebliebenen barbarischen Völker angesehen werden.¹⁷²

Deutschland sicherte sich erst 1884 einen Platz unter den Kolonialmächten und dort machte man diese Wende nicht gleich mit. Hier sprach man eher von den Naturvölkern und eher seltener von den „Primitiven“.¹⁷³

Das erste Mal im Deutschen nachweisbar ist das Wort „Naturvolk“ in Johann Gottfried Herders „Ältester Urkunde des Menschengeschlechts von 1774-76“. Herder bewertete die größere Naturnähe dieser Völker noch durchwegs positiv und stellte sie als organisch gewachsene „echtere“ Völker den staatlich überformten „polizierten Nationen“ Europas gegenüber. Als sich der Begriff im 19. Jahrhundert durchzusetzen begann, verlor er zugleich sein zivilisationskritisches Potential. In den Schriften der

¹⁷² Vgl. Lewis Henry Morgans, *Ancient Society* von 1877, „Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit über die Barbarei zur Zivilisation“, eines der einflussreichsten ethnologischen Werke dieser Epoche.

¹⁷³ Kohl 1993, 19f.

deutschen Völkerkundler Theodor Waitz und Adolf Bastian wurden die angeblich geschichtslosen „Naturvölker“ den geschichtsmächtigen „Kulturvölkern“ gegenübergestellt. Während als ein Beweis für die Geschichtsmächtigkeit der europäischen „Kulturvölker“ die fortschreitende Beherrschung der äußeren und inneren Natur angesehen wurde, erschienen die „Culturlosen“ ihrer natürlichen Umwelt mehr oder weniger hilflos ausgeliefert und zugleich durch mangelnde Selbstbeherrschung, durch Zügellosigkeit und Trägheit gekennzeichnet.¹⁷⁴

Auch Ida Pfeiffer wandte derartige diskursive Strategien wiederholt an, wie sich etwa am Beispiel ihres Aufenthaltes auf Tahiti im Jahr 1847 anschaulich zeigen lässt. Hier wurde das Namensfest des französischen Königs Louis Philipp gefeiert und zu seinen Ehren ein Ball abgehalten, bei dem die Wienerin sehr genau beobachtete und ausführlich ihre Beobachtungen schildert:

„Nichts fand ich interessanter als diesen Ball. Hier sah man die schroffsten Gegensätze von Kunst und Natur -- die elegante französische Dame neben der plumpen, braunen Indianerin, den Staboffizier in voller Uniform neben dem halbnackten Insulaner. Viele der Eingebornen hatten zwar diesen Abend weite, weiße Hosen an und ein Hemd darüber; doch gab es auch andere, die außer dem Pareo und dem kurzen Hemde keine weiteren Kleider auf dem Körper hatten.“¹⁷⁵

In diesem Auszug schreibt Pfeiffer über die Gegensätze von „Kunst und Natur“. Sie stellt dadurch die Kluft zwischen zivilisierten und unzivilisierten Menschen dar, die in der damaligen Zeit immer größer wurde. Sie legt damit sehr offensichtlich die Grenze zwischen Zivilisation und Wildheit dar und man bekommt den Eindruck, dass sie durch ihre entsprechende Ausdrucksweise und Wortwahl andeutet, dass die Kultur der Natur überlegen ist. Die „Naturmenschen“ werden als plump und halbnackt bezeichnet, auch wenn es davon Ausnahmen gab, da doch einige mit westlicher Kleidung bekleidet waren. Diese Ausnahmen scheint sie nicht besonders hervorzuheben, scheinen doch die halbnackten „Wilden“ zu überwiegen. Den „Kulturmenschen“ wie der französischen Dame, maß sie Eleganz bei, den Staboffizier stellte sich als Gegensatz zu einem halbnackten Insulaner dar. Der Kulturmensch wird von ihr überwiegend im positiven Licht dargestellt, der Naturmensch hingegen meist als roh, barbarisch und minderwertig.

¹⁷⁴ Ebd., 21.

¹⁷⁵ Pfeiffer 1850, Bd. 1, 160f.

Trotz der eigentlichen Universalität des Körpers im Namen einheitlicher Ursprungstheorien der Menschheit sind die Differenzen der „Rassen“ und Geschlechter für die Geschichte bestimmend geworden. Mit Hilfe von speziellen Wissenschaftszweigen wie der Kraniologie, Phrenologie und Physiognomik wurde Menschen nach somatischen Merkmalen wie Hautfarbe, Haarstruktur, Schädelmaßen, Körperformen etc. in Rassensystematiken definiert.¹⁷⁶ Dadurch fand man eine wissenschaftliche Erklärung für gesellschaftliche Hierarchien. Kategorien wie Rasse, Klasse, Geschlecht oder Herkunft sind dabei eng mit der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert und der Konstitution des bürgerlichen Subjekts verbunden.

Aus kulturalanthropologischer Perspektive ist der Körper nicht nur ein materieller Leib, sondern selbst immer Ausdruck seiner kulturell bedingten Vorgeschichte. Das heißt der Mensch ist an der Grenze von Natur und Kultur auch als Teil von beiden angesiedelt. Körpersprache, Gestik, Mimik, Begrüßungsrituale, Tischsitten und Umgangsformen sind damit keine naturgegebenen Konstanten, sondern in der Natur angelegte Möglichkeiten des Ausdrucks kultureller Vorstellungen des Körperverständnisses ebenso wie des gesellschaftlichen Umgangs miteinander. Der Körper inszeniert sich dabei selbst. Aus kulturalanthropologischer Perspektive wird daher nicht gefragt, was der Körper ist, sondern was er aus sich macht. Man stellt sich die Frage wie die Inszenierung mit den sichtbaren Eigenschaften wie Hautfarbe, Körpergröße, Körpergestalt, Gestik, Mimik umgehen und wie Nacktheit, Verschleierungen etc. dargestellt, gedeutet und bewertet werden.¹⁷⁷

Die Differenzen zwischen heimischer und fremder Kultur lassen auch Ida Pfeiffer nicht gleichgültig. Der Umgang mit der Differenz reicht bei ihr von detailreichen Beschreibungen des unbekanntem Aussehens und Verhaltens, über immer wiederkehrenden Stereotypen bis zu rassistischen Bewertungen. Die Bilder vom Anderen sind dabei zentraler Ausdruck der jeweiligen Beziehung und der mit ihm verknüpften Erwartungen und Projektionen. Ihre Werteskala verläuft von ästhetisch abstoßend, moralisch untragbar, wundersam bis erotisch oder auch sinnlich beängstigend.¹⁷⁸

¹⁷⁶ Gernig 2001, 16.

¹⁷⁷ Ebd., 17.

¹⁷⁸ Ebd., 18.

7.2. Rassismus und rassistische Haltungen bei Ida Pfeiffer

Bei der Klärung der Frage, inwieweit Ida Pfeiffer rassistische Züge auf ihren Reisen entwickelte oder inwieweit man spezielle Aussagen als rassistisch bezeichnen kann, wird zuerst versucht den Begriff Rassismus zu definieren.

Der Begriff Rassismus ist oft schwer zu definieren. Im Allgemeinen werden unter dieser Bezeichnung die feindseligen und negativen Gefühle eines Volkes oder einer ethnischen Gruppe gegenüber einer anderen und die aus dieser Einstellung resultierenden Handlungsweisen verstanden. Manchmal äußern sich solche Antipathien sehr exzessiv¹⁷⁹ und gehen dann weit über gruppenzentrierte Vorurteile und Überheblichkeiten hinaus.¹⁸⁰

Von der Existenz einer rassistischen Einstellung oder Ideologie spricht man, wenn Differenzen, die sonst als ethnokulturelle betrachtet werden, für angeboren, unauslöschlich und unveränderbar erklärt werden.

Am Deutlichsten kommt eine solche Einstellung dann zum Ausdruck, wenn ethnische Differenzen die in der Sprache, in Bräuchen und Verwandtschaftsbeziehungen vorkommen, zu Wesensmerkmalen eines imaginären Kollektivs umgedeutet werden. Rassismus ist nach Meinung von Fredrickson nicht nur eine Einstellung, sondern drückt sich auch in Praktiken, Institutionen und Strukturen aus, die ihre Rechtfertigung oder Geltung darin finden, dass eine Gruppe von Menschen andersartig ist. Der Begriff dient daher mehr der Begründung einer Rassenordnung bzw. fordert die Herstellung einer solchen dauerhaften Hierarchie verschiedenster Gruppen, die die Gesetze der Natur oder den Willen Gottes widerspiegelt.

Rassismus hat eine historische Entwicklung aufzuweisen und ist überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, ein Produkt des Westens. Rassismus entstand im 14. und 15. Jahrhundert und wurde ursprünglich eher in religiöser als in naturwissenschaftlicher Hinsicht artikuliert. Rassismus ist somit nicht nur Xenophobie.¹⁸¹

¹⁷⁹ Vgl. Nationalsozialismus

¹⁸⁰ Fredrickson 2004, 9f.

¹⁸¹ Xenophobie wird definiert als Fremdenfeindlichkeit, ein von den alten Griechen geprägter Begriff zur Beschreibung eines reflexhaften Gefühls der Feindseligkeit gegenüber dem Fremden oder dem Anderen. <http://www.ikud.de/Xenophobie-versus-Xenophilie.html> [IIKD - Institut für Interkulturelle Kompetenz & Didaktik, zur Begriffsdefinition Xenophobie [22.10.2012]

Um das Aufkommen des westlichen Rassismus im Spätmittelalter und in der Frühmoderne zu verstehen, ist eine klare Unterscheidung zwischen Rassismus und religiöser Intoleranz notwendig. Die religiösen Eiferer verfolgen und werten andere wegen ihres Glaubens ab, nicht aber als Mensch. Aus diesem Grund erachtet Fredrickson einen aufrichtigen Missionar, der den Glauben und die Lebensgewohnheiten seiner Schützlinge zwar verachtet, nicht als rassistisch. Er argumentiert, dass jeder Heide durch die Taufe gerettet werden kann, sodass seine Herkunft keine nennenswerte Rolle mehr spielt.

Das sind zwar Haltungen, die Probleme und Konflikte schaffen, nicht aber als rassistisch bezeichnet werden können, sondern als Kulturalismus. Dieser soll die Unfähigkeit oder die mangelnde Bereitschaft zur Duldung kultureller Differenzen beschreiben.¹⁸²

Wenn sich Europäer im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit auf den Willen Gottes beriefen um die Auffassung zu untermauern, dass die Unterschiede zwischen Christen und Juden sowie zwischen Europäern und Afrikanern unüberbrückbar und unaufhebbar sind, vertraten sie eine rassistische Grundhaltung.¹⁸³

Die Idee einer einzigen paneuropäischen weißen Rasse entwickelte sich langsam und kristallisierte sich erst im 18. Jahrhundert heraus. Der direkte Umgang bzw. Kontakt mit Afrikanern hatte den Europäern zwar ihre helle Pigmentierung bewusst gemacht, aber in anderen Zusammenhängen war die weiße Hautfarbe im Gegensatz zu nationalen und religiösen Bindungen kein bewusst wahrgenommenes Identitätsmerkmal, aus dem sich spezifische vererbare Eigenschaften ergeben hätten. In dieser Zeit gab es auch unter Europäern soziale Ungleichheiten aufgrund unterschiedlicher Herkunft und weshalb es für einen Rassismus, der speziell an der Hautfarbe festgemacht war, wenig Raum gab.¹⁸⁴

Bilder sind selbst kulturelle Konstrukte, die sich im Laufe der Zeit ändern. Infolge der Wiederbelebung der Antike schätzten die Europäer im 17., 18. und 19. Jahrhundert äußerste Blässe sowie die Gesichtszüge und Körperformen, die ihrer Ansicht nach für die alten Griechen und Römer kennzeichnend waren. Zwar spielte die Hautfarbe

¹⁸² Fredrickson 2004, 15-17.

¹⁸³ Ebd., 70.

¹⁸⁴ Ebd., 70-74.

bei solchen ästhetischen Urteilen unter den menschlichen Typen eine wichtige Rolle, aber sie war keineswegs der einzig entscheidende Faktor.¹⁸⁵

Obwohl die im 18. Jahrhundert ausgearbeiteten Rassentypologien den Boden für den biologischen Rassismus des 19. Jahrhunderts bereiteten, hatte ein Großteil des ethnologischen Denkens der Aufklärung vorerst keine unmittelbaren praktischen Auswirkungen.

Wie Michael Adas ausgeführt hat, betrachteten die Europäer bis Mitte des 19. Jahrhunderts ihr Eindringen in andere Teile der Welt und ihre Herrschaft über diese Gebiete im Allgemeinen nicht als Ergebnis ihrer angeborenen biologischen Überlegenheit, sondern ihres erworbenen kulturellen und technologischen Vorsprungs.¹⁸⁶

Im ethnologischen Diskurs der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand mehr als je zuvor die Frage im Mittelpunkt, ob die Menschheit eines Geblüts sei, wie es im Neuen Testament hieß, oder ob sie sich aus drei bis fünf Arten zusammensetzt, die unabhängig voneinander erschaffen und mit sehr unterschiedlichen Eigenschaften und Fähigkeiten ausgestattet wurde.¹⁸⁷ James Cowles Prichard, im frühen 19. Jahrhundert der führende britische Ethnologe, war zwar von der Monogenese überzeugt, vertrat aber den Standpunkt, dass Veränderungen der physischen und geistigen Merkmale der Rassen Nebenprodukte eines Zivilisierungsprozesses seien, den die Europäer im Gegensatz zu den meisten dunkelhäutigen Völkern durchlaufen hätten. Auf diese Theorie kann man die Auffassung stützen, dass die Europäer eine zivilisatorische Mission zu erfüllen hätten.

Vorkämpfer der deutschen Gegenaufklärung und Vorläufer des romantischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts war der Philosoph Johann Gottfried Herder. Herder war ein kultureller Pluralist, der Respekt gegenüber allen Völkern einschließlich der Afrikaner bekundete, biologische Theorien über die Unterschiede zwischen den Menschen ausdrücklich ablehnte und gegen Sklaverei und Kolonialismus eingestellt war.

¹⁸⁵ Ebd., 82.

¹⁸⁶ Michael Adas 1989, *Machines as the Measure of Men. Science, Technology and Ideologies of Western Dominance*, Ithaca, 291, zit. n. Frederickson 2004, 84.

¹⁸⁷ Der Fachbegriff dazu lautet Polygenese.

Doch seine Behauptung, jeder ethnische Gruppe und Nation sei ein einzigartiger und mutmaßlich ewiger Volksgeist eigen, schuf den kulturell kodierten Rassismus, bei dem er die universelle menschliche Natur durch irrationale kulturelle Wesensmerkmale definierte. Diese Wesensmerkmale zeigen sich vor allem in der Sprache, in volkstümlichen Sagen und Legenden, in der Dichtung und in den Künsten. Um seinen Volksgeist zu erhalten und zu pflegen, soll ein Volk sesshaft an einem Ort verweilen, fernab von fremden und kosmopolitischen, kulturellen Einflüssen.¹⁸⁸

Abschließend muss gesagt werden, dass trotz seiner häufigen Verwendung der Begriff des Rassismus heutzutage zu einem gefühlsbeladenen und unscharfen Begriff geworden ist. Im 19. Jahrhundert war dieser leichter zu definieren, denn damals verstand man als Rassismus eine Überzeugung oder Ideologie bzw. einen Überlegenheitsanspruch der Weißen.

Das vorrangige Problem bei Ida Pfeiffers Weltsicht, bezogen auf das Aussehen einer fremden Bevölkerung, ist meiner Meinung nach ihr andauernder Vergleich mit der zivilisierten europäischen Kultur. Auch über die Rolle der Frau in der Gesellschaft hatte sie absolut konventionelle Ansichten. Auch verlangt sie oft ein westliches Aussehen und lehnt vor allem dunkle Hautfarbe ab. Dies wird in den folgenden Aussagen offensichtlich, in denen sie für ihre Beschreibungen der Bevölkerung mit dunkler Hautfarbe sehr gerne Adjektive wie ekelhaft und schmutzig benützt:

„Wir landeten an der Praya dos Minieros, einem schmutzigen, ekelhaften Platze, bevölkert mit einigen Dutzenden eben so schmutziger, ekelhafter Schwarzen, die auf dem Boden kauerten, und Früchte und Näschiereien zum Verkaufe laut schreiend und preisend anboten.“¹⁸⁹

Im nächsten Auszug bezeichnet Pfeiffer das Aussehen mancher Rassen als noch hässlicher als eine andere und kommt sogar zum Schluss, dass sich gewisse hässliche Züge von mehreren Rassen in den hässlichen Zügen der gerade beobachteten Rasse vereinen. Da sie hier Vergleiche zu ihrer eigenen Kultur und zum Aussehen am europäischen Standard misst, erkennt man daran, dass ein großer Mund, eine breitgedrückte Nase, ein hervorstehendes Kinn, derbe

¹⁸⁸ Frederickson 2004, 96f.

¹⁸⁹ Pfeiffer 1850, Bd. 1, 30.

Backenknochen, „schmutzigbraune“ Hautfarbe und wollig krause Haare einen krassen Gegensatz zum Aussehen des Europäers bilden. Die Augen und die Zähne entsprechen hier eher noch dem europäischen Bild:

„Die Madegassen kommen ihr [...] noch wunderlicher vor als die Neger oder die Malaien, deren hässlichste Züge sich in ihrer Gesichtsbildung vereint finden. Sie haben einen großen Mund mit dicken Lippen, eine breitgedrückte Nase, ein weit hervorstehendes Kinn und derbe Backenknochen; ihre Hautfarbe ist schmutzigbraun in allen Abstufungen. Als einzige Schönheit besitzen viele von ihnen regelmäßig geformte, blendend weiße Zähne und zuweilen auch hübsche Augen. Dagegen zeichnen sich ihre Haare durch ganz besondere Hässlichkeit aus. Sie sind zwar kohlschwarz, aber ganz wollig gekraust, wie bei den Negern und ungleich stärker und länger; [...]“¹⁹⁰

Auch in Taiti beschreibt sie Teile des Aussehens zwar positiv, aber dicke Lippen, die kupferbraune Hautfarbe und vor allem die kulturbedingten flachen, plattgedrückte Nasen erregen Pfeiffers Missfallen:

„Der Menschenschlag ist ausgezeichnet kräftig und stark. Männer von sechs Fuß Höhe gehören nicht zu den Seltenheiten. Die Weiber sind ebenfalls sehr groß, aber gar zu kräftig - man könnte sie plump nennen. Die Gesichtszüge der Männer sind hübscher als jene der Frauen. Sie haben sehr schöne Zähne und dunkle schöne Augen, aber meist einen großen Mund, dicke Lippen und häßliche Nasen. Man drückt den neugeborenen Kindern den Nasenknorpel ein wenig ein, wodurch die Nase flach und breit wird. Diese Mode scheint beim weiblichen Geschlechte besonders beliebt zu sein, denn bei ihnen sieht man die häßlichsten Nasen. Das Haar ist kohlschwarz und dicht, aber grob; Weiber und Mädchen tragen es gewöhnlich in einen oder zwei Zöpfe geflochten. Die Hautfarbe ist kupferbraun. Tätowirt sind alle, meist von den Hüften bis über die halben Schenkel; selten erstreckt sich diese Zierde auf Hände, Füße, oder andere Theile des Körpers. Die Zeichnungen erscheinen arabeskenartig, sehr regelmäßig, kunstvoll zusammengesetzt und geschmackvoll ausgeführt.“¹⁹¹

An den Chinesen kann sie ebenfalls keinen Liebreiz finden, vor allem die Augen - die wiederum dem europäischen Idealbild nicht entsprechen - findet höchste Kritik in ihren Augen und werden als hässlich, klein und schmal geschlitzt abgewertet:

„Noch vor einem Jahre hätte ich kaum gedacht, daß es mir gelingen würde, unter die kleine Zahl der Europäer zu gehören, die dies merkwürdige Land nicht blos aus Büchern, sondern auch durch eigene

¹⁹⁰ Pfeiffer 1861, 157.

¹⁹¹ Pfeiffer 1850, Bd. 1, 155f.

*Anschauung kennen lernten. Ich hätte nicht gedacht, je in Wirklichkeit die Chinesen zu sehen, mit ihren geschornen Häuption, langen Zöpfen und den häßlichen, schmal geschlitzten, kleinen Augen, gerade so, wie sie auf den Bildern gezeichnet sind, die wir in Europa haben.*¹⁹²

Die Chinesen missfallen Ida Pfeiffer nicht nur in Bezug auf ihr Aussehen, sie sind ihrer Meinung nach auch feige, falsch und grausam. Auch hier stellt sie wieder den europäischen Charakter als den höherwertigen dar, da sie der Meinung ist, dass ein Dutzend europäischer Soldaten, hundert chinesische Soldaten in die Flucht schlagen können:

*„Die Chinesen sind im höchsten Grade feige, - sie sprechen groß, wenn sie sicher sind, selbst keinen Schaden zu leiden, z.B. wenn es gilt, einzelne zu steinigen, auch wohl zu tödten. Wo sie aber auf Widerstand zu rechnen haben, da greifen sie sicher nicht an. Ich glaube, daß ein Dutzend guter europäischer Soldaten wohl hundert chinesische in die Flucht schlänge. Mir ist noch kein feigeres, falscheres und dabei grausameres Volk vorgekommen als das chinesische. Ein Beweis dafür ist unter anderen, daß ihr größtes Vergnügen darin besteht, Thiere zu quälen.*¹⁹³

Auch im nächsten Auszug wird das Aussehen der schwarzen Bevölkerung aufgrund ihrer hässlichen Nasen, wulstigen Lippen und gekrausten Haaren abgewertet. Hier beschreibt sie noch die Bekleidung, die die Blöße der „Wilden“ kaum bedeckt oder nur durch Lumpen verhüllt. Das zeigt auch sehr gut den Gegensatz zur pruden und verhüllten Mode in Europa. Ida Pfeiffer stellt die Fremden hier so dar, als ob diese den europäischen Standard erreichen wollen und durch das Tragen der Kleidung ihre Zugehörigkeit zur westlichen Gesellschaft darstellen wollen. Auch tragen hier viele die abgetragene Kleidung ihres Herrn. Hier liegt die Vermutung nahe, dass sich die „Schwarzen“ der unterprivilegierten Schicht zugehörig fühlen und sich durch das Tragen der abgetragenen Kleidung unterordnen müssen:

*„Die Stadt bietet also an Plätzen, Straßen und Gebäuden dem Fremden durchaus nichts Anziehendes; wahrhaft abschreckend sind aber die Menschen, welchen man begegnet -- beinahe durchgehends nur Neger und Negerinnen mit den plattgedrückten, häßlichen Nasern, den wulstigen Lippen und kurz gekrausten Haaren. Dazu sind sie meist noch halb nackt, mit elenden Lumpen bedeckt, oder sie stecken in europäisch geformten, abgetragenen Kleidungsstücken ihrer Herren.*¹⁹⁴

¹⁹² Pfeiffer 1850, Bd. 2, 1.

¹⁹³ Ebd., 32.

¹⁹⁴ Pfeiffer 1850, Bd. 1, 32.

Im Folgenden zeigt sich sehr gut, dass Ida Pfeiffer das Bemühen der autochthonen Bevölkerung, sich der westlichen Kultur und vor allem den Fortschritt anzupassen, sehr befürwortet. Sie zeigt dabei großen Missfallen daran, wenn sich die Einheimischen ihrer Lebensweise treu bleiben und sich nicht bemühen, den zivilisatorischen Fortschritt zu frönen:

„Das Hässlichste an ihnen war die Hautfarbe: eine recht schmutzig blaßgelbe Lederfarbe [...]. Nichtsdestoweniger fand ich gar manche dieser Wilden mit ziemlich regelmäßigen, hübschen Gesichtszügen. Einige hatten etwas von der Kultur der Weißen angenommen, gingen europäisch gekleidet, trugen die Haare zierlich gekämmt, sprachen Französisch oder Englisch, verstanden diese Sprachen sogar zu schreiben und hatten Handwerke gelernt oder sich dem Handel gewidmet. Der große Haufen aber zieht es vor, schlecht zu leben, halb nackt zu gehen, nur nicht zu arbeiten.“¹⁹⁵

Doch kritisiert Pfeiffer nicht jede Menschenrasse und wertet sie ab. Bei den Hindus, die der europäischen Rasse im Aussehen ähnlich sind, fällt ihre Beschreibung eher milde aus, da die Nase fein und erhaben, die Lippen nicht schwulstig, die Augen schön und das Haar glatt ist. Auch beschreibt sie, dass in den höheren Ständen oft Menschen mit weißer Hautfarbe vorkommen. Das zeigt wieder, dass sie die weiße Hautfarbe bevorzugt und die westliche Kultur als Höherwertige erachtet:

„Die Hindus sind von mittlerer Größe, schlank und zart gebaut. Ihre Gesichtsbildung fand ich höchst angenehm und gutmüthig. Das Gesicht ist oval, die Nase erhaben und fein gezeichnet, die Lippe nicht wulstig, das Auge schön und sanft, das Haar glatt und schwarz. Die Hautfarbe ist verschieden, je nach der Gegend, - sie geht vom Dunkelbraun bis in das helle Lichtbraun, ja in den höhern Ständen findet man selbst ziemlich weiße Menschen, besonders unter dem weiblichen Geschlechte.“¹⁹⁶

Sehr deutlich ist die Ablehnung, in ihrem Bericht über die Madagaskarreise spürbar, in der sie den Menschen seitenlang schlechte Eigenschaften zuspricht.¹⁹⁷

Schon allein aus den obigen Auszügen kam man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Pfeiffers Abneigungen gegen Fremde mit der Hautfarbe bzw. bestimmten körperlichen Merkmalen zusammenhängen. Je größer der Kontrast der Hautfarbe und je größer der Unterschied der körperlichen Merkmale, desto mehr missfällt der Wienerin die Menschenrasse und je mehr geraten diese ins Schussfeuer. Habinger,

¹⁹⁵ Pfeiffer zit. n. Habinger 1994, 202.

¹⁹⁶ Pfeiffer, 1850, Bd. 2, 122.

¹⁹⁷ Vgl. zu dieser Thematik auch die Abhandlungen von Mouchard 1990, 287/8.

deren Meinung ich mich hier weitgehend anschließen möchte, führt diese Beschreibungen von Ida Pfeiffer darauf zurück, dass je größer die Andersartigkeit und je ungewöhnlicher die fremde Kultur ist, desto weniger besteht sie vor Ida Pfeiffers europäisch geprägter Perspektive.¹⁹⁸

Der dauernde Vergleich mit dem europäischen Aussehen und die Voreingenommenheit in Bezug auf fremdes Aussehen legt Pfeiffer während ihrer ganzen Reisen nicht ab. Dadurch wird ihr Blick auf die Fremde verschleiert. Ihr ist es dadurch nicht möglich sich unvoreingenommen bestimmen Rassen mit schwarzer Hautfarbe zu nähern, ohne schon im Vorhinein von einer gewissen vorgefertigte Meinung beeinflusst zu werden.

Untermauert wird dieser verschleierte Blick auch dadurch, dass die Wienerin durch das Aussehen der Menschen auch ihren Charakter zu erschließen versucht. Araber und Perser werden oft als schmutzig bezeichnet und daher charakterlich unnahbar, kalt und abweisend. Die „Neger“ sind ihrer Meinung nach faul und träge. Vor allem die Schwarzen arbeiten nicht gerne und lungern den ganzen Tag herum. In ihren gesamten Reiseberichten kommen solche festgefahrenen und vordefinierten Konstrukte bzw. stereotypen Aussagen vor.¹⁹⁹

Daraus kann man schließen, dass Ida Pfeiffer körperliche Merkmale als Anlass nimmt, um Bedeutungen zu konstruieren d.h. einer „Rasse“ werden negative Eigenschaften zugeschrieben aufgrund körperlicher Merkmale.²⁰⁰

Als entsprechendes Beispiel möchte ich hier einen Auszug aus einem Reisebericht anführen. In Valparaiso beschreibt sie die Chilesen nicht nur als hässlich, sondern auch als unehrlich, da sie durch ihre Gesichtszüge so aussehen. Sie meint, dass man diese nur für Räuber und Diebe halten könne:

“Das gemeine Volk fand ich von ausnehmender Häßlichkeit. Die Chilesen haben eine gelblich braune Gesichtsfarbe, dichtes schwarzes Haar, höchst unangenehme Gesichtszüge und im Gesichte einen so eigenen widerlichen Ausdruck, daß jeder Phrenologe sie ungesäumt für Räuber oder doch wenigstens für Diebe erklären würde. - Kapitain Bell hatte zwar oft von der ausgezeichneten Ehrlichkeit dieser Leute gesprochen und uns

¹⁹⁸ Habinger 2005, 22.

¹⁹⁹ Vgl. Habinger 1992, 195 f.

²⁰⁰ Vgl. Miles 1991, 130.

*in seiner stets übertriebenen Weise versichert, daß man einen Beutel mit Gold auf die Straße legen könnte, mit der Gewißheit ihn des andern Tages noch an derselben Stelle zu finden; trotz dem muß ich aber gestehen, daß ich Angst gehabt hätte, diesen ehrlichen Leuten bei Tage an einsamen Orten mit dem Gelde in der Tasche zu begegnen.*²⁰¹

Als krassen Gegensatz zu den vorherigen Aussagen werde ich jetzt folgenden Auszug aus einem Reisebericht anführen. Ida Pfeiffer befand sich damals in Ost-Indien auf einer Schiffsfahrt von Singapore nach Ceylon und beschreibt zuerst die Menschen an Deck. Dort prangert sie an, dass die Europäer, sogar der geringste europäische Matrosenbub, die farbige Besatzung nicht christengemäß behandeln. Daraufhin zieht sie das Fazit, dass sie sich nicht wundert, dass die Farbigen, die Christen nicht lieben können:

*„Die Trachten dieser Menschen waren höchst einfach. Viele hatten außer kurzen Beinkleidern nichts am Körper. Den Kopf deckte gewöhnlich ein schmutziger, ärmlicher Turban, und in Ermangelung dessen ein färbiger Lappen oder eine alte Matrosenkappe. Die Malaien hatten lange Tücher um den Körper gewickelt, von welchen ein Theil über die Achsel geschlagen wurde. Die Chinesen wichen in nichts von ihrer Landestracht und Lebensweise, und nur die farbigen Diener der Schiffsoffiziere waren mitunter sehr zierlich und geschmackvoll gekleidet. Sie trugen weiße Beinkleider, weite, weiße Ueberkleider mit weißen Binden, bunte, seidene Jäckchen und kleine gestickte, weiße Käppchen oder schöne Turbane. Die Art und Weise, mit welcher all diese farbigen Menschen behandelt wurden, fand ich durchaus nicht christengemäß; es fehlte nie an rauhen Worten, an Stößen, Puffen und Fußtritten, ja der geringste europäische Matrosenbube erlaubte sich die größten Handlungen, die gemeinsten Späße gegen jene. - Arme Geschöpfe! wie ist es möglich, daß sie Liebe und Achtung für die Christen fühlen sollen!*²⁰²

Dieser Auszug zeigt, dass Pfeiffer doch zu toleranten Gedanken fähig ist. Die Diskrepanz zwischen ihren Abwertungen vorher, bei denen sie anscheinend nicht in der Lage ist ihre Haltungen und Einstellungen zu überdenken, und diesen nun recht fortschrittlichen Gedankengut zeigt sehr gut, wie schwer sich Pfeiffer tut, aus ihrer Sozialisation auszubrechen. Sie findet doch ab und an ein Schlupfloch, durchbricht ihr starres Weltbild, erfasst auf einen Blick Ungerechtigkeit jeder Art und kommt dann zu erstaunlich toleranten Aussagen.

Wobei man hier auch argumentieren kann, dass sie doch von ihrer Religion, dem Christentum, überzeugt ist und man als praktizierender Christ nach den christlichen

²⁰¹ Pfeiffer 1850, Bd. 1, 135f.

²⁰² Pfeiffer 1850, Bd. 2, 88f.

Tugenden wie Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft und Respekt vor anderen Menschen leben soll. Auch scheint sie hier aussagen zu wollen, dass die Fremden das Christentum lieben und achten sollen. Doch da stellt sich wieder die Frage inwieweit Ida Pfeiffer andere Religionen liebt und achtet. Auch stellt sich mir die Frage, was geschehen wäre, hätten sich die Fremden auf diese Weise verhalten. Wahrscheinlich hätte Pfeiffer diese dann noch mehr kritisiert und abgewertet.

Häufig einhergehend mit dem Fremden ist die Form der Fremdenrepräsentation, die als „Topos der Unwandelbarkeit“ oder der „Geschichtslosigkeit“ bezeichnet werden kann. Das Fremde wird in eine geschichtslose, idealisierte Vergangenheit gedrängt und man denkt, dass diese von historischen Entwicklungen und Veränderungen gänzlich unbeeinträchtigt zu sein scheint. Dieser Topos findet sich immer wieder in den Texten von Reiseschriftstellerinnen.²⁰³

Auch Ida Pfeiffer siedelt die von ihr beobachtbaren Menschen in einer für sie biblischen Epoche an. Während ihrer Palästina-Reise beschreibt sie Frauen beim Wasserholen an den Stadttoren Jaffas in einer Szene, die sich nicht von frühesten Zeiten zu unterscheiden scheint, tragen sie doch „die Wasserkrüge auf dem Kopfe oder auf der Achsel, gerade so, wie vor mehreren tausend Jahren, so wie man sie auf den ältesten Bildern gezeichnet findet.“²⁰⁴

Nach Mills findet dadurch eine Abwertung der fremden Kultur statt, was man daran erkennt, dass hier eine Abgrenzung zum fortschrittlichen und von Entwicklung geprägten Westen stattfindet. Diese Art der Darstellungsweise, nämlich eine Fixierung der beobachteten Menschen auf eine unveränderbare Vergangenheit, läuft darauf hinaus, ihnen einen Objektcharakter zuzuordnen, sie also zu „entmenschlichen“. Wird ihnen doch dadurch ein voller menschlicher Status, der entsprechend dem westlichen Verständnis mit historischer Entwicklung und Veränderung verbunden ist, nicht zugestanden.²⁰⁵

Mills vertritt hier wohl eine zu krasse Meinung. Erstens beschreibt Ida Pfeiffer nur eine Beobachtung, die sie tätigte, mit vielleicht romantischer Auffassung. Und es liegt nahe, dass sie das Tragen der Wasserkrüge auf dem Kopf als einfach die beste und

²⁰³ Habinger 2006, 290.

²⁰⁴ Pfeiffer 1844, Teil 1, 93.

²⁰⁵ Mills 1991, 49; vgl. Ueckmann 2001, 69.

effektivste Methode, Wasser von einem Ort zum anderen zu transportieren, erkannte. Ich kann hier keine „Abwertung“ finden.

Noch schlimmer als die „Hässlichkeit“ vieler Völker erscheint ihr die Trägheit, die manche Völker an den Tag legen. Ida Pfeiffer kann vor allem Menschen nicht verstehen, die sich den ganzen Tag Vergnügungen hingeben oder Müßiggang betreiben, ohne vorher gearbeitet zu haben.

Habinger stellt Pfeiffer als eine typische Vertreterin eines europäischen bürgerlich aufgeklärten Selbstverständnisses dar. Einen zentralen Aspekt stellte hier die Tugend des Fleißes dar, für den sich die Wienerin immer wieder stark machte, verbunden mit der Überzeugung, dass ein stetiger „zivilisatorischer Fortschritt“ damit verknüpft und auch notwendig sei. Faulheit und Müßiggang waren deshalb immer wieder Ziel heftiger Kritik. Der Fleiß stellt in dieser Argumentationslinie der Ida Pfeiffer die Basis eines zivilisierten, von „Fortschritt“ geprägten Lebens dar. Die dafür notwendige Grundhaltung der Moral entsteht nur durch äußere Anstrengung.²⁰⁶

Ida Pfeiffers Bezug auf Fleiß als Tugend, ist in ihren Reisebeschreibungen sehr auffällig. Die Reisende stellt oft empört fest, dass sie nachmittags manchmal in ein paar Hütten ging und dort überall Leute angetroffen habe, die schliefen oder anderem Müßiggang frönten. Vorwurfsvoll prangert sie an, dass den fremden Menschen viele natürliche Ressourcen zuteilwerden, diese aber die Menschen aufgrund ihres mangelnden Fleißes nicht nutzten. Auch die Verhältnisse auf Tahiti, während ihrer ersten Weltreise missfallen ihr sehr. Hier fallen die Schlussfolgerungen noch eindeutiger aus. Es sei kaum verwunderlich, so meint sie, dass die Menschen hier keiner „edleren Gefühle“ fähig seien, müssen sie doch ihren Unterhalt nicht im Schweiß ihres Angesichts verdienen.²⁰⁷

„Aus allem, was ich gesehen habe, kann ich nur wieder auf meine frühere Behauptung zurückkommen, daß das taitische Völkchen durchaus keiner edleren Gefühle fähig ist und rein nur genießen will. Hierin wird es von der Natur auch wunderbar unterstützt - es braucht sich seinen Unterhalt nicht im Schweiß des Angesichtes zu erwerben. Die Insel ist überreich an köstlichen Früchten, an Knollengewächsen, an zahmen Schweinen u.s.w. Die Leute haben wahrlich nichts anderes zu thun, als die Früchte zu pflücken und die Schweine zu schlachten. Deßhalb ist es auch hier sehr schwer, jemandem zum Dienste oder zur Arbeit zu bekommen. Der geringste Tagelöhner verdingt sich nicht unter einem Dollar per Tag; - für

²⁰⁶ Habinger 2005, 24f.

²⁰⁷ Vgl. Pfeiffer 1850, Bd. 1, 177f.

*zwölf Stücke Wäsche zahlt man als Waschlohn ebenfalls einen Dollar und muß nebstdem noch die Seife dazu kaufen. Ein Indianer, den ich in meine Dienste als Begleiter auf meinen Ausflügen nehmen wollte, forderte für den Tag anderthalb Dollars.*²⁰⁸

Auch schreibt sie über Ambon, eine Insel der Molukken, eine Station der zweiten Weltumrundung, dass das Meer hier überreich ist. Dieser Überfluss ist ihrer Meinung nach der Grund, dass die Bevölkerung so träge ist:

*„Die Sagopalme, der Pisang (Bananen-Baum) gedeihen ohne alle Nachhülfe, das Meer ist überreich an Fischen, es wird daher begreiflich, daß das Volk auf den Molukken träger ist, als irgendwo. Wenn man z. B. mit dem Dampfer ankommt, ist der Landungsplatz voll von müssigen Gaffern; keiner würde aber, selbst für übertrieben gute Bezahlung, das Reisegepäck nach dem Städtchen tragen.*²⁰⁹

Beim Fleiß zieht Ida Pfeiffer ebenfalls fortwährend Vergleiche mit Europa. Denn in der westlichen Gesellschaft, wo man für Nahrung, Unterkunft und Wohlstand viel arbeiten muss, um einen guten Lebensstandard zu erreichen, kann man keinen Müßiggang betreiben. Auch aus diesem Grund empfindet sie die westliche Gesellschaft als zivilisierter. Es leuchtet ihr nicht ein, dass man bei einer gesegneten Umwelt die nutzlose Zeit nicht dafür nutzt um den zivilisatorischen Fortschritt voranzutreiben. Sie spricht der fremden Bevölkerung zwar das Potential zur Weiterentwicklung zu, doch die Faulheit scheint zu überwiegen. Deshalb denkt sie auch an manchen Stellen ihrer Reiseberichte nach, was aus den Ländern Borneo und Brasilien geschaffen werden könnte, wenn sie mit friedlichen, tüchtigen und arbeitsamen Menschen bevölkert wäre. Leider würden aber die Eingeborenen auf Borneo, nur an Krieg und Zerstörung, anstatt an Kultur und Arbeit denken.²¹⁰

In den Anden empört sich Pfeiffer über die Frauen, die dem lieben Gott die Zeit stehlen und den ganzen Tag in Lumpen herumlaufen, denn Arbeiten scheint hier keine Leidenschaft zu sein. Auch sah sie nie Mütter oder Töchter, die zerrissene Wäsche oder Kleidungsstücke ausbesserten. Hingegen kritisiert sie, dass das Hemd oft oben und unten mühsam bestickt wird und wertet dies als eine nutzlose Arbeit ab, die sich sogar bis auf die Polsterüberzüge und auf die Handtücher erstreckt.²¹¹

²⁰⁸ Ebd.

²⁰⁹ Pfeiffer 1856, Teil 2, 156.

²¹⁰ Pfeiffer 1856, Teil 1, 100.

²¹¹ Mouchard 1990, 225f.

Ida Pfeiffer zielt hier offensichtlich auf den Nutzen einer Arbeitstätigkeit ab. Sie empfindet es als falsch, etwas zu verzieren, wenn nicht das eigentliche Kleidungsstück so genäht wird, dass es ordentlich aussieht. Sie weist hier auf die mangelnde Erziehung hin, etwas Effektives zu produzieren. Als Gegensatz dazu wird in der westlichen Gesellschaft der Kostennutzen Faktor abgewogen und das produziert, was effektiv ist. Erst wenn man das Grundhandwerk bzw. Rüstzeug mitbekommen hat, dann kann man dieses auch weiter verfeinern. Die Arbeitsschritte müssten aus diesem Grund von den Einheimischen Schritt für Schritt gelernt werden, denn nur auf diese Weise könnte man dem Volk zum Fortschritt verhelfen. Selber wüssten diese sich anscheinend nicht zu helfen.

Daher vertritt Pfeiffer die Meinung, dass nur der zivilisatorische Fortschritt und die Handelsverbindungen der Europäer den armen „Wilden“ helfen können.

In ihrem Reisebericht über Madagaskar wird das noch deutlicher. Dort beschreibt sie die Hafenstadt Tamatave als ein ärmliches, aber sehr großes Dorf. Tamatave könnte jedoch eine schöne fruchtbare Insel werden, wenn diese den Europäern offen stünde und der Handel allen Nationen erlaubt sei.²¹²

Auf diese Weise plädiert Pfeiffer für die westliche Aneignung dieser im Sinne des Fortschritts ungeeignet genutzten Räume und zwar als eine nahezu moralische Verpflichtung, die Entwicklung in diesem Land voranzutreiben.²¹³

Auch geht es hier um eine auf Dichotomien aufbauende Repräsentation, die jeweils die Überlegenheit des Westens unter Beweis stellen soll. Andererseits konnte der westliche Dominanzanspruch im gesellschaftlichen Stufenmodell leicht verknüpft werden mit der Bekräftigung oder Verteidigung einer „zivilisatorischen Mission“ des Westens, und diese wiederum diene nicht zuletzt als Rechtfertigung für Kolonialismus und Imperialismus.²¹⁴

An einer anderen Stelle findet man wieder einen sehr interessanten Auszug und eine noch interessantere Schlussfolgerung Ida Pfeiffers. Hier prangert sie nämlich die hiesige Klassengesellschaft an, die den Schwarzen Intelligenz und Geschick absprächen. Pfeiffer findet aber, dass hier nur die Erziehung fehlte. Auch kommt sie

²¹² Pfeiffer 1861, Bd. 1, 155.

²¹³ Habinger 2005, 26.

²¹⁴ Ebd., 24f. Vgl. Miles 1991, 41.

zur Auffassung, dass es sein könnte, dass die Weißen die Schwarzen extra im Ungewissen lassen, aus Angst, dass diese, wenn sie Erziehung erhalten würden, eines Tages auf derselben Ebene stünden. Eine wiederum sehr kritische Meinung, die sie folgend beschreibt:

„Unter der hiesigen sogenannten gebildeten Klasse sind manche, die, nach all' den Beweisen mechanischer Geschicklichkeit und auch geistiger Auffassung, welche die Schwarzen häufig entwickeln, noch immer behaupten, dieselben ständen an Geisteskraft so tief unter den Weißen, daß man sie nur als einen Uebergang vom Affen- zum Menschengeschlechte betrachten könnte. Ich gebe zu, daß sie einigermassen entfernt von der geistigen Bildung der Weißen sind; finde aber die Ursache nicht in dem Mangel an Verstand, sondern in dem gänzlichen Mangel an Erziehung. Für sie ist keine Schule errichtet, sie bekommen keinen Unterricht, - kurz es geschieht nicht das Geringste, ihre geistigen Fähigkeiten zu entwickeln. Man hält ihren Geist wie in alten despotischen Staaten vorsätzlich in Fesseln, denn das Erwachen dieses Volkes dürfte den Weißen fürchterlich sein. An Zahl ist es ihnen um das Vierfache überlegen, und käme es zu dem Bewußtsein dieser Ueberlegenheit, dann könnten leicht die Weißen in jenen Zustand versetzt werden, in welchem sich bisher die unglücklichen Schwarzen befanden.“²¹⁵

Abschließend muss gesagt werden, dass man Ida Pfeiffer einen gewissen Hang zum Rassismus nicht absprechen kann, denn sie hegt schon sehr offensichtlich negative Gefühle gegen Menschen aus anderen ethnischen Gruppen, vor allem der dunkelhäutigen Bevölkerung. Fakt ist, dass sich solche Antipathien teilweise sehr krass äußern, denn sie schreibt manchen Menschen Charakterzüge allein nach ihrem Aussehen zu und wertet diese dadurch ab. Was Ida Pfeiffer aber auf keinen Fall tut ist, dass sie Differenzen nicht als angeboren, unauslöschlich und unveränderbar erklärt. Sie ist der Meinung, dass diese Differenzen durch zivilisatorischen Fortschritt ausgeglichen werden könnten. Der Unterschied zwischen Natur und Kultur wird durch Hierarchien ausgedrückt. Solange bis sich die unterentwickelten Bevölkerungen nicht auf derselben Ebene befinden, bleibt dieses hierarchische System bestehen. Da man kaum davon ausgehen kann, dass beide Kulturen in naher Zukunft auf derselben Ebene stehen ist ihre Auffassung sehr utopisch.

²¹⁵ Pfeiffer 1850, Bd. 1, 35f.

Der Hautfarbe wird bei Frederickson keine allzu große Bedeutung zugemessen, doch scheint diese Annahme nicht haltbar zu sein, vor allem in Bezug auf Ida Pfeiffers Reiseberichte, in denen die Abneigung gegen dunkle Hautfarbe deutlich spürbar ist. Natürlich darf man in der damaligen Zeit nicht vergessen, dass Rassismus in einem engen Zusammenhang mit dem Kolonialismus steht, der in dieser Zeit aufblühte. Doch wenn man die Passage über ihre Schifffahrt in Ostindien liest, auf der sich die Europäer anprangert, dass sich diese nicht Christengemäß verhalten, bemerkt man, dass Ida Pfeiffer Respekt vor anderen Kulturen hat und ihre auch nicht überhöht, sondern sie sich für ihre schämt, wenn sie Farbige anders behandeln. Für sie hat zivilisatorischer Fortschritt auch mit Respekt für andere Kulturen zu tun, Unterwerfung, Krieg und Beherrschung dieser sind nicht damit gemeint. Sie befindet sich in friedlicher zivilisatorischer Mission, will den „Wilden“ helfen und ihnen den richtigen Weg weisen. Sie möchte den Wilden zeigen, dass man durch Fleiß was erreichen kann, dass man durch Erziehung und Bildung ein besseres Leben hat. Eine solche Einstellung kann nur von einer Frau kommen, die selbst die Fähigkeit hat Sachen zu hinterfragen und kritisch zu analysieren.

7.3. Die Erforschung weiblicher Lebenswelten

Im 19. Jahrhundert wurde von den Texten der Reiseschriftstellerinnen grundsätzlich erwartet, dass sie in der Fremde vor allem auf die Aspekte der Weiblichkeit Bezug nehmen. Themen die vorwiegend dem allgemeinen Interesse galten, waren die private und häusliche Sphäre, Kindererziehung und Familie, Emotionalität und Subjektivität. Die europäischen Reiseschriftstellerinnen beschäftigten sich natürlich auch mit den fremden Frauen, mit deren Aussehen, Kleidung und „Toilette“, mit ihrem sozialen Status, ihrem Alltag und ihren Lebensbedingungen, aber auch mit Heiratsregeln und ihrem Verhältnis zu den Männern.



Abbildung 4: fast vollständig verhüllende Damentracht aus Peru²¹⁶

²¹⁶ Wie überall beobachtet Ida Pfeiffer auch in Peru die Damenwelt; glücklicherweise ist die Tracht aus früheren Jahren, die den Körper fast vollständig verhüllte, verschwunden, gab sie doch „gar zu leicht Anlaß zu unbescheidenen Zusammenkünften“. Holzschnitt aus: *Meine zweite Weltreise*, Wien 1856, zit. n. Habinger 1997, 125.

Die Beschäftigung mit den weiblichen Lebenszusammenhängen findet sich auch häufig in Ida Pfeiffers Reiseschilderungen. Sie beobachtet alles sehr genau und liefert detaillierte Schilderungen, aber gerade bei der Auseinandersetzung mit der fremden Frau orientiert sich Pfeiffer wieder an ihren strengen Idealen und Wertvorstellungen.²¹⁷

7.3.1. Aussehen

Man bekommt bei Ida Pfeiffers Beschreibungen von fremden Frauen den Eindruck, dass sie dem Aussehen der Frauen einen noch größeren Stellenwert zumisst als dem Aussehen der Männer. In weiterer Folge stellt sie die einheimischen Frauen sogar als „entstellt“ dar. Zurückzuführen sind ihre Aussagen wieder auf den Vergleich zwischen der westlichen Welt und der fremden Kultur. Das Aussehen der Frauen scheint hier so konträr zu Pfeiffers westlichem Idealbild einer Frau zu sein, dass sie zu keiner positiven Äußerung fähig ist. Auch kann man dieses Verhalten darauf zurückführen, dass sie selber eine Frau ist und ihr Rollenbild vehement vertritt, ohne Reflexion auf ihr Selbstbild.

Über die dajakischen Frauen, die Ida Pfeiffer auf Borneo besuchte, schreibt sie, ihr „Gang“ und ihre „Haltung“ seien, sehr unzierlich; sie setzen die Füße weit auseinander und strecken den Unterleib vor“; eine derartige „Unzierlichkeit der Haltung“ fand sie auch bei den malaiischen Frauen.²¹⁸ In Indonesien beschreibt Ida Pfeiffer das Gesicht der einheimischen Frauen: „Letzteres ist durch den breiten, stark hervortretenden Oberkiefer, durch den großen Mund, die schwarzen, abgefeilten Zähne und die schlappe, ausgedehnte Unterlippe im höchsten Grade entstellt.“²¹⁹

Auch in weitere Folge bleibt sie ihrem westlichen Idealbild treu. In Jerusalem beschreibt sie die einheimischen Frauen und Mädchen, die in der Öffentlichkeit alle verschleiert sind. Sie glaubt unter den elfenartigen Verschleierungen Frauen von großer Schönheit vorzufinden. Doch wird sie enttäuscht, denn sie findet zwar die heranwachsenden Mädchen ganz hübsch, doch beschreibt sie die erwachsenen Frauen allesamt als hässlich, beleibt und früh verblüht. Ida Pfeiffer beschreibt auch

²¹⁷ Habinger 2006, 263f.

²¹⁸ Pfeiffer 1856, Bd.1, 78.

²¹⁹ Pfeiffer 1856, Bd.1, 70.

die meisten Frauen in den tropischen Ländern als garstig und sieht selten eine Schönheit unter ihnen:

„In Jerusalem gehen die Weiber und Mädchen fast alle verschleiert. Nur in der Kirche und im Inneren der Häuser ward mir das Glück zuteil, diese Sylphengestalten näher betrachten zu können. Unter den Mädchen fand ich manchen interessanten Kopf. Allein die Weiber von sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren sind schon sehr verblüht und hässlich, so daß man in den tropischen Ländern immer eine sehr große Zahl garstige Gesichter und nur hin und wieder [...] etwas Hübsches hervorschimern sieht. Die Magerkeit ist auch in Syrien eine seltene Erscheinung, selbst junge Mädchen sind schon ziemlich beleibt.“²²⁰

Als sie auf einem Ball die Königin Pomare trifft, fallen ihre Beschreibungen in Bezug auf ihr Aussehen etwas neutraler aus. Vor allem beschreibt sie die Bekleidung durchwegs positiv, was man aber darauf zurückführen kann, dass der Aufzug ein Geschenk des Königs von Frankreich war. Vor allem fallen ihr die Füße der Königin auf, die in Strümpfe und Schuhe gezwängt sind. Schuhwerk und Strümpfe sind auch eine europäische Bekleidungs Vorschrift. Diese stellt Ida Pfeiffer auch dadurch dar, dass sie anmerkt, dass die Königin ansonsten barfuss geht. Die Frauen dort sind laut Ida Pfeiffer mit der Elephantiasis behaftet. Auch eine körperliche Ausprägung, die mit dem westlichen Schönheitsideal nicht konform geht. Pfeiffer beschreibt diese körperliche Ausprägung folgendermaßen: „Die Elephantiasis äußert sich auch hier gewöhnlich an den Füßen bis an die Schenkel hinauf. Diese Theile des Körpers sind dann hoch angeschwollen, voll Schuppen und Finnen, so daß man sie wahrlich für Elefanten-Füße halten könnte.“²²¹

Im folgenden Auszug bekommt man den Eindruck, dass Pfeiffer die Königin Pomare nur deshalb positiv beschreibt, weil diese in europäischer Kleidung auftritt und sich dadurch der westlichen Kultur anzupassen versucht:

“Ich sah diesen Abend die Königin Pomare zum erstenmal. Sie ist eine Frau von 36 Jahren, groß und plump gebaut, doch noch ziemlich gut erhalten. (Ueberhaupt fand ich, daß die Weiber hier weniger schnell verblühen als unter andern heißen Himmelsstrichen.) Das Gesicht ist nicht übel und ein äußerst gutmüthiger Zug spielt um Mund und Kinn. Sie war in ein Kleid oder vielmehr in eine Art Blouse von himmelblauem Atlas gehüllt, um welche kostbare schwarze Blonden in doppelten Reihen genäht

²²⁰ Pfeiffer 1844, 151f.

²²¹ Pfeiffer 1850, Bd. 1, 161.

*waren. In den Ohren trug sie große Jasminblüthen, im Haare einen Blumenkranz - in der Hand hielt sie höchst zierlich ein feines Taschentuch, das schön gestickt und mit breiten Spitzen besetzt war. Für diesen Abend hatte sie ihre Füße in Strümpfe und Schuhe gezwungen (sonst geht sie barfuß). Der ganze Anzug war ein Geschenk des Königs von Frankreich.*²²²

Doch so oft auch das Aussehen und das Auftreten fremder Frauen Ida Pfeiffer missfällt, kann man auch Beschreibungen finden, in denen sie Frauen über alle Maßen entzücken. Bei diesen Beschreibungen ist es jedoch allzu offensichtlich, dass diese Frauen keinen wirklich großen Unterschied zum westlichen Idealbild aufweisen.

Ein Beispiel davon stellt wohl ihrer Reise durch Bagdad dar. Dort beschreibt Pfeiffer die weibliche Bevölkerung als ausgezeichnete Schönheiten mit reizenden Augen und kunstvoll gefärbten Augenbrauen und Augenlidern. Ihre Begeisterung kann man dadurch erklären, dass die einheimischen Frauen sehr auf ihr Äußeres bedacht sind und den westlichen Reinlichkeitsbegriff wohl zur Gänze erfüllen. Die Grundelemente der weiblichen Erziehung werden durch Religion, Sittenlehre, Gehorsam, Standhaftigkeit und Seelenstärke unterstützt. Der schöne Abglanz einer reinen Seele hängt auch eng mit der Reinheit der Seele und der Reinlichkeit des Körpers zusammen. Dabei soll der Körper als Spiegelbild der Seele rein bleiben. Diese Tugenden allein machen eine Frau in der westlichen Gesellschaft begehrenswert und auf diese scheint sich Ida Pfeiffer in der Fremde zu stützen:²²³

*„Unter den Frauen und Mädchen gab es einige ausgezeichnete Schönheiten; alle aber hatten reizende Augen, in die kein junger Mann hätte ungestraft blicken dürfen. Die Kunst, die Augenbrauen und Augenlieder zu färben, thut hierbei wohl das meiste. Jedes Haar an den Augenbrauen, das am unrechten Orte zum Vorschein kommt, wird sorgfältig ausgezogen, und die fehlenden ersetzt man höchst künstlich durch den Pinsel. Hierdurch werden die schönsten Wölbungen hervorgebracht, und durch diese, wie durch die Färbung der Augenlieder die Schönheit und der Glanz des Auges ungemein gesteigert. – Die Sorgfalt für solche geschaffene Schönheiten erstreckt sich bis auf die gemeinste Magd.*²²⁴

In Persien traf sie wiederum auf eine Frau eines Prinzen, von der sie wegen ihrer Schönheit über alle Maßen beeindruckt war:

²²² Pfeiffer 1850, Bd. 1, 161.

²²³ Vgl. Panke-Kochinke 1991, 1ff.

²²⁴ Pfeiffer 1850, Bd. 3, 122.

„Nachdem ich zum Prinzen zurückgekehrt war, äußerte ich meine Verwunderung über die seltene Schönheit seiner jungen Gattin, und frug ihn, welches Land die Wiege dieses wahrhaften Engels gewesen sei. Er nannte das nördliche Persien und versicherte mir zugleich, seine übrigen Frauen, deren er vier in Bagdad und vier in Teheran bei seiner Mutter habe, überträfen diese noch bedeutend an Schönheit.“²²⁵

Ida Pfeiffer erweckt hier den Eindruck, dass sie es sich kaum vorstellen konnte eine solche überirdische Schönheit in der Fremde zu finden. Ihre Vorstellungen von Schönheit beschränken sich weitgehend auf einen gewissen europäischen Frauentyp. Deshalb stellte sie auch die Frage an den Prinzen, welche Abstammung die Frau habe. Es liegt nahe, dass sie annahm, dass sie nur europäischer Abstammung sein könnte, fand aber ihre Meinung nicht bestätigt.

Als sehr interessant empfand ich auch Ida Pfeiffers Besuch bei den vornehmen und gebildeten Frauen in *Tebris*, den sie folgenermaßen beschreibt:

„Mein Besuch war angesagt gewesen. Ich fand eine große Gesellschaft von Frauen und Mädchen vereint, die wohl die Neugierde, eine Europäerin zu sehen, herbei gelockt haben mochte. Ihre Kleidung war kostbar wie jene der Prinzessin, nur fehlte der ausgesuchte Schmuck. Es gab unter ihnen mehrere Schönheiten; doch auch sie hatten etwas zu breite Stirnen und zu starke Backenknochen. Das reizendste an den Perserinnen sind die Augen, die sich sowohl durch Größe als auch durch schöne Form und Lebhaftigkeit des Ausdrucks auszeichnen. An Malereien der Haut und Augenhaare fehlte es natürlich nicht. Dieser Frauenkreis war der angenehmste und feinste von allen, die ich bis jetzt in orientalischen Häusern gefunden hatte. Mit der Frau vom Hause konnte ich mich mit Hilfe ihres achtzehnjährigen Sohnes, der eine ausgezeichnete Erziehung in Constantinopel genossen hatte, in französischer Sprache unterhalten. Nicht nur der Sohn, sondern auch die Mutter und die andern Frauen waren belesen und unterrichtet. Dr. Casolani versicherte mir übrigens, daß die Mädchen der reichen Familien fast alle lesen und schreiben können, - sie sind hierin den Türken weit voraus.“²²⁶

Bei diesem Besuch konnte sich Ida Pfeiffer mit den anwesenden Frauen identifizieren und beschreibt sie aus diesem Grund auch durchwegs positiv. Das Aussehen, die Bekleidung, die Erziehung und die Bildung folgen dem westlichen Gesellschaftsbild, dem auch Pfeiffer angehörte.

²²⁵ Ebd., 134.

²²⁶ Ebd., 235.

Eine weitere Begebenheit auf einem Schiff Richtung New Orleans trug sich zu, die Ida Pfeiffer über alle Maßen entrüstete. Dort traf sie ein Mädchen, das zwar weiße Hautfarbe hatte, aber doch keine Europäerin war. Das Mädchen, das laut Pfeiffer so bescheiden und gebildet war, dass sich jedes weiße Mädchen an ihr ein Beispiel hätte nehmen könne, wurde von der Besatzung abwertend und rassistisch behandelt. Ida ergriff sofort Partei für das Mädchen und schreibt über die weißen Herren, denen sie die notwendige Intelligenz abspricht, dass ihnen die christlichen Tugenden fehlten. Sie scheinen nicht darüber nachzudenken oder nicht zu verstehen, was in der Bibel steht. Auch schreibt sie in weiterer Folge zynisch, dass sie dort schon einen „kleinen Vorgeschmack von den hier herrschenden republikanischen Gleichheit“²²⁷ bekommen habe:

„Ich hatte dieses Mädchen schon bemerkt [...]; sie fiel mir durch ihre Schönheit und durch ihr bescheidenes Benehmen auf. Sie verschwand jedoch alsbald [...]. Als ich mich erkundigte, ob sie seekrank sei, daß sie gar nicht zu Tisch käme, gab mir einer der Herren, die Nase rümpfend, zur Antwort: „Wie könnte eine Farbige es wagen, in unsere Gesellschaft zu kommen? Jede unserer Frauen würde vom Tische aufstehen.“ Und diese Weißen mit so abgeschmackten, inhumanen Ideen sind dieselben, die den ganzen Sonntag über nichts anderes thun, als Kirchen besuchen und die Bibel lesen, von der sie (so beweist wenigstens ihr Benehmen) wahrhaftig nicht mehr zu verstehen scheinen, als ein Papagei von den Worten, die er plappern lernt. Am letzten Tag der Reise [...], kam das arme, von der Gesellschaft verbannte Geschöpf manchmal auf das Deck; ich sprach mit dem Mädchen und fand sie höchst liebeswürdig und gebildet – ich möchte allen weißen Mädchen wünschen, dass sie ihr an Bildung und Bescheidenheit glichen.“²²⁸

Hier erkennt man wieder, dass Pfeiffer Menschen in der Fremde, die über eine gewisse Bildung, Erziehung und Bescheidenheit verfügten sehr tolerant gegenüber stand. Auch konnte sie weißen Menschen nichts abgewinnen, die ihre Machtposition ausnutzten und nicht christengemäß handelten.

Die Wienerin machte sich vor ihren Besuchen auch Gedanken über die Erziehung der Kinder. So beobachtete sie auf Madagaskar einen Abend lang eine Mutter mit ihrem Kind, neugierig auf die „Äußerung ihrer Gefühle“. Doch konnte sie keine Liebe zwischen den beiden entdecken, denn sie verhielten sich zueinander...

²²⁷ Pfeiffer 1856, Vierter Teil, 3.

²²⁸ Ebd., 3f.

„[...] so kalt, als hätten sie sich gar nicht gekannt“. Aus diesem Grund schenkte sie auch den „Versicherungen“ der Europäerinnen auf Madagaskar keinen Glauben, „daß unter den Eingeborenen viel Liebe zwischen Eltern und Kindern herrsche, daß es aber nicht Sitte sei, selbe zur Schau zu tragen“. Denn eine Mutter, die echte Zuneigung zu ihrem Kind empfinde, sei doch „gewiß nicht im Stande, einer solchen Sitte in solchem Grade zu huldigen.“²²⁹

Ida Pfeiffer, die selber sehr viel Zeit und Liebe für die Erziehung ihrer beiden Söhne geopfert hat und sich erst auf Reisen begeben hat, als ihre beiden Söhne erwachsen und selbsterhaltungsfähig waren, kann natürlich einer solchen Sitte nichts abgewinnen. Doch vergleichbar ist eine solche Erziehung auch mit Europa, denn in damaliger Zeit wurden die Kinder sehr streng erzogen und für Liebe blieb auch in der westlichen Gesellschaft nicht viel übrig. Auch kann man nicht aufgrund einer einzigen Beobachtung einen solchen Schluss aus dem Verhalten ziehen. Diese Beobachtung ist daher meiner Meinung nach nicht ernst zu nehmen, vor allem weil ihr sogar einheimische Europäerinnen in Madagaskar zugesichert haben, dass es hier sehr viel Liebe zwischen Mutter und Kind gibt.

Sehr selten fand Pfeiffer ihre Vorstellung von weiblichen Lebenswelten verwirklicht. Die meisten Frauen, die sie beobachtete entsprachen häufig weder im Aussehen noch im Auftreten Ida Pfeiffers Weiblichkeitsbild und verstießen gegen das Sittlichkeitsempfinden und den Vorstellungen von weiblich angemessenen Verhalten. So sah sie zentrale Werte des bürgerlichen Frauenideals, wie Mutterliebe, Treue und Schamhaftigkeit der Frau oder auch Prinzipien der Sittlichkeit oft sträflich ignoriert, wie es sich auch in weiterer Folge zeigen wird.

7.3.2. Sexualität

In Tahiti hatte sie viel Kritik an der Schamlosigkeit und Freizügigkeit der Frauen zu üben, die ganz und gar nicht ihren sittlichen und strengen Moralbild entsprachen:

„Daß die Menschen hier so kräftig und schön gebaut sind, ist umso wunderbarer, wenn man weiß, wie ausgelassen und sittenlos sie leben. Mädchen von sieben bis acht Jahren haben ihre kleinen Liebhaber von zwölf bis dreizehn Jahren, worüber sich die Eltern sehr freuen. Je größer die Zahl der Liebhaber, desto mehr Ehre für das Mädchen. So lange ein

²²⁹ Pfeiffer 1861, Bd. 2, 143.

*Mädchen nicht verheirathet ist, lebt sie so ungebunden als nur immer ein Wüstling zu leben vermag – selbst als Weiber sollen sie nicht die getreuesten Gattinnen sein. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, ihren Tänzen beizuwohnen. Es sind dies die unanständigsten, die ich je gesehen. [...] Sie bilden vor einer der Hütten einen Kreis, in dessen Mitte zwei herkulische, halbnackte Indianer sitzen, die auf kleine Trommeln nach dem Takte tapfer schlagen. Fünf ähnliche Kolosse sitzen vor ihnen und machen mit dem Oberkörper die schrecklichsten und heftigsten Bewegungen [...]. Im Anfange wüthen die Männer ganz allein auf dem Schauplatz, bald aber stürzen zwei weibliche Gestalten aus den Reihen der Zuseher hervor und tanzen und toben wie Besessene; je unanständiger, frecher und ausgelassener ihre Geberden und Bewegungen sind, desto stürmischer fallen die Beifallsbezeugungen aus.*²³⁰

Es ist hier wieder offensichtlich, dass sich Ida Pfeiffer überhaupt nicht mit den hier herrschenden Sitten identifizieren kann. In ihren Augen ist ein solches „unmoralisches“ und freizügiges Verhalten völlig inakzeptabel und schreckt sie auf das äußerste ab. Gemessen an dem strengen Moralkodex, der in Europa herrschte, ist eine solche Einstellung nicht verwunderlich und weitaus nachvollziehbar.

Auch in Bagdad, wo sie in den Harem des Paschas eingeladen wird, prangert sie das triebhafte und tierische Verhalten der Frauen an und spricht ihnen sogar das Menschsein ab:

*„So strenge Anstand und Sittlichkeit an allen öffentlichen Orten beobachtet wird, so sitten- und anstandslos geht es in den Harems und Bädern zu. – Ich schlich mich, während ein Theil der Frauen mit Rauchen und Kaffee trinken beschäftigt war, hinweg und ging in einige der Nebengemächer. In wenig Augenblicken hatte ich genug gesehen, um mit Abscheu und Mitleid gegen diese armen Geschöpfe erfüllt zu sein, die durch Müßiggang, durch Mangel an Kenntnissen und Moral so tief sinken, daß sie den Namen der Menschheit entweihen.*²³¹

Über die Verhältnisse in Madagaskar war sie so entrüstet, dass es ihr kaum möglich war, „eine Beschreibung zu geben von den vielen unsittlichen Gebräuchen, die nicht bloß unter dem Volke, sondern in den höchsten Familien des Landes üblich sind, und welche den Leuten ganz natürlich erscheinen.“ Besonders schrecklich dürfte es für sie gewesen sein, „daß die Keuschheit einer Frau hier nicht den geringsten Werth

²³⁰ Pfeiffer 1850, 156f.

²³¹ Ebd., Bd. 3, 125.

hat, und daß, was Ehen und Nachkommenschaft anbelangt, so sonderbare Gesetze herrschen, wie gewiß nirgends auf der Welt.“²³²

Im folgenden Auszug stellt Ida Pfeiffer einen Zusammenhang zwischen dem unsittlichen Verhalten der Indianerfrauen und den Europäern her. Sie wirft den Europäern hier vor, dass diese an der Geldgier der einheimischen Bevölkerung Schuld haben. Um schnell Geld zu erlangen, stürzen sich die einheimischen Männer nicht in Arbeit, sie verkaufen ihre Frauen an die Franzosen, die sich ihnen ohne Schamgefühl hingeben und sich prostituieren. Pfeiffer kann das schamlose Betragen nicht fassen und kann auch nicht nachvollziehen, dass sich die fremden Frauen wegen des leicht verdienten Geldes ohne Probleme jedem Mann anschließen, der Interesse an ihnen zeigt:

„Eine große Frage ist, ob der Unsittlichkeit der Indianer durch das Benehmen der gebildeten Franzosen gesteuert wird?! So viel ich beobachtete oder auch von erfahrenen Leuten vernahm, mag vor der Hand wenig zu hoffen sein. - Im Gegentheile lernen die Eingebornen jetzt eine Menge unnöthiger Bedürfnisse kennen, in Folge deren die Begierde nach Geld in ihnen schrecklich erwacht ist. Da sie nun von Natur aus sehr träge sind und durchaus nicht arbeiten wollen, so haben sie das weibliche Geschlecht zum Mittel des Erwerbes ausersehen. Eltern, Geschwister, ja Ehemänner führen ihre Angehörigen den Fremdlingen zu. Die Weiber sind es auch zufrieden, indem sie so auf leichte Art Putz für sich und Geld für die Ihrigen erlangen. Jedes Haus eines Offiziers ist das Stelldichein mehrerer eingeborner Schönen, die da zu jeder Stunde des Tages aus- und eingehen. Selbst außer dem Hause nehmen sie es nicht sehr genau, sie begleiten gleich jeden Mann, und keiner der Herren entzieht sich solch einer Begleiterin. Als Frau in vorgerücktem Alter ist es mir wohl erlaubt, über derlei Gegenstände Bemerkungen zu machen, und ich muß offen gestehen, daß, obwohl ich viel in der Welt herum gereist bin und viel gesehen habe, mir noch nie so ein öffentlich schamloses Betragen vorgekommen ist.“²³³

Hier stieß Ida Pfeiffer wieder hart an die Grenzen ihrer Moralvorstellungen. Auch musste sie ihre Naivität in Bezug auf das christliche Verhalten ihrer Landsleute ablegen, das sie noch mehr schockierte als das Verhalten der fremden Frauen. Mit fortgeschrittener Reiseerfahrung gewöhnte sie sich allerdings an das schamlose Verhalten mancher Völker, was auch folgender Auszug beweist:

²³² Pfeiffer 1861, Bd. 1, 171.

²³³ Pfeiffer 1850, 157f.

„Nicht minder übertrieben fand ich die Beschreibungen anderer, die behaupteten, daß man nichts unsittlicheres als die indischen Tänze sehen kann. Diese möchte ich wieder fragen, ob sie die Sammaquecca und Refolosa in Valparaiso, die Insulanerinnen auf Otahaiti, oder selbst unsere Tänzerinnen in fleischfarbigen Tricots gesehen haben?!“²³⁴

Doch die Wienerin empörte sich interessanterweise nicht nur über die Sittenlosigkeit und Freizügigkeit mancher Kulturen, sondern auch über die Strenge der muslimischen Sitten und machte sich sogar über die Eifersucht der Perser lustig:

„Meinem Geschlechte hatte ich es zu verdanken, daß mir mancher Blick in die Kajüte vergönnt wurde; ich sah aber unter all den achtzehn Weibern keine einzige Schönheit. Ihre Männer stellten sich in zwei Reihen von der Kajüten- bis an die Schiffstreppe, hielten große Tücher ausgespannt und bildeten auf diese Art bewegliche, undurchsichtige Wände. Die Weiber kamen nach und nach aus der Kajüte hervor; sie waren mit großen Tüchern so überdeckt, daß man sie wie Blinde leiten mußte. Sie hockten zwischen den Wänden nieder und warteten bis alle versammelt waren, dann setzte sich der ganze Zug, nämlich die bewegliche Wand und die dahinter verborgenen Schönheiten Schritt vor Schritt in Bewegung. Die Kletterei über die schmale Schiffstreppe in das wohlverhängte Boot war wirklich erbarmungswürdig – bald stolperte die eine und bald die andere. Ihre Ausschiffung währte über eine Stunde.“²³⁵

Ida Pfeiffer vertrat die Normen und Werte der westlichen Gesellschaft samt den dazugehörigen gesellschaftlichen Umgangsformen. Auch die bürgerlichen Tugenden wie Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit versuchte sie in der Fremde zu finden. Sie erwies sich aber auch als große Verfechterin des bürgerlichen Weiblichkeitsideals und der damit einhergehenden Schönheits- und Moralvorstellungen. Die „fremden Frauen“ entsprachen oft weder in ihrem Aussehen noch in ihren Verhaltensweisen dem was Ida Pfeiffer sich vorstellte. Vor allem lehnte sie eine dunkle Hautfarbe ab und Müßiggang und triebhaftes Verhalten missfielen ihr ganz und gar. Ihre Beschreibungen und dazu gehörigen Meinungen sind häufig von einer eurozentrischen, manchmal auch rassistischen Position geprägt.

Ihre Toleranz stieß immer wieder an Grenzen, vor allem wenn sie an Verhaltensweisen stieß, die sie sich nicht erklären konnte, da sie ihr ganzes Weltbild infrage stellten. Die Wienerin war keinesfalls unvoreingenommen, legte aber gewisse engstirnige Einstellungen und Haltungen im Laufe ihrer Reisen ab. Eine gewisse Toleranz und Kritikfähigkeit bezogen auf ihre eigene Kultur kann man ihr dennoch

²³⁴ Ebd., Bd. 3, 27.

²³⁵ Ebd., 106f.

nicht völlig absprechen. Wohl erachtet sie ihre Kultur als die Fortschrittlichere, prangerte aber Missstände in Bezug auf das unchristliche Verhalten ihrer Landesmänner an und zieht immerhin einige Vergleiche. In weiterer Folge werden sich aber noch andere Aspekte in Bezug auf ihre Reiseberichte auftun, die ein ganz anderes Licht auf Ida Pfeiffer werfen werden.

7.4. Die Idealisierung der Fremde als Gegenpol

In der damaligen Zeit suchten und entdeckten die Reiseschriftstellerinnen in der Fremde auch Freiheit, Ungezwungenheit, Natürlichkeit und die Möglichkeit den Zwängen der europäischen Gesellschaft und deren Konventionen zu entkommen. Durch diese Flucht vor der eigenen Welt fand oft eine Verklärung und Verherrlichung der Fremde statt und damit einher ging eine verzerrte Darstellung des Fremden. Zwar waren diese idealisierenden Vorstellungen weniger diskriminierend als andere Formen der Darstellung des Fremden, doch muss man bedenken, dass diese ebenfalls stereotype Darstellungsmuster waren und ein unrealistisches und subjektives Bild produzierten.

Durch die nicht ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Fremden wird die kulturelle Differenz nicht als solche wahrgenommen. Häufig kommt auch die Konstruktion einer binären Opposition von „Wildheit“ und „Zivilisation“ vor. Dies lässt sich folgendermaßen erklären: Erscheint die Wildheit durch unverdorbene Natürlichkeit, kommt der „Edle Wilde“ ins Spiel und die westliche Kultur und Lebensweise wird durch verachtenswürdige Verderbtheit und Degeneration charakterisiert. In diesem Kontext ist auch die Suche nach einer „heilen Welt“, nach dem „Paradies auf Erden“ oder Utopia angesiedelt, in dem die Wilden glücklich, unschuldig und im Einklang mit der Natur, ohne gesellschaftliche Einschränkungen und Normen leben.²³⁶ Romantische Vorstellungen von fremden Lebenswelten kann man weit in die Entdeckungsgeschichte der Erde zurückverfolgen. Bereits in den Beschreibungen von Kolumbus, kommen solche Anschauungen vor.²³⁷

In der Ferne eine Idylle oder paradiesische Zustände zu suchen und fremde Kulturen nach ihrer Lebensweise zu idealisieren hat eine lange Tradition in der Reiseliteratur.

²³⁶ Habinger 2006, 283.

²³⁷ Ebd., 284.

Vor allem in der Aufklärung fand eine solche Tendenz weite Verbreitung. Verschiedene Aspekte und Ausformungen von Zivilisationskritik und Zivilisationsflucht finden sich auch in den Reiseberichten der Europäerinnen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Mit einer positiven Darstellung ferner, fremder Lebenswirklichkeiten in Reiseberichten, die sich als eigenes Stilmittel etablierte, konnte auf mehr oder weniger subtile Art und Weise Kritik an der eigenen Gesellschaft geübt werden. Dadurch wurde es erst möglich, Auswüchse und Fehlentwicklungen der europäischen Zivilisation einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Ähnlich wie die Autoren der sozialkritischen Reiseberichte gegen Ende der Aufklärung ergreift auch Ida Pfeiffer immer wieder Partei für Entrechtete. Sie sprach sich in ihren Publikationen sowohl gegen die Missstände der Kolonialverwaltung und der Missionstätigkeit aus. Auch kritisierte sie den falschen Umgang der europäischen Gesellschaft mit der autochthonen Bevölkerung:²³⁸

„Wie viel ähnliche und noch ärgere Begebenheiten habe ich nicht gesehen! Wenn uns die sogenannten „barbarischen und heidnischen Völker“ verabscheuen und hassen, haben sie vollkommen Recht. Wo der Europäer hinkommt, will er nicht belohnen, sondern nur herrschen und gebieten, und gewöhnlich ist seine Herrschaft viel drückender als jene der Eingebornen.“²³⁹

Auch stellt Ida Pfeiffer in ihren Publikationen die „barbarischen“ Völker oder „Wilden“ den nur scheinbar „zivilisierten“ europäischen Nationen gegenüber und gab ersteren den Vorzug.²⁴⁰ Dabei handelt es sich um eine bereits in der Aufklärung bekannte, kulturkritische Argumentationslinie, bei der die Anderen, die Fremden, als Vorbild für das Eigene dienen.²⁴¹

Um hier ein anschauliches Beispiel zu geben, habe ich mich für einen Vorfall entschieden, der sich bei den Dajaks auf Borneo ereignet hat, wo gerade Menschenköpfe, die kurz zuvor abgeschlagen worden waren, konserviert wurden. Diese Begebenheit beschreibt und kommentiert Ida Pfeiffer in ihrem Werk folgendermaßen:

„Der Rauch hatte sie kohlschwarz gefärbt, das Fleisch war halb eingetrocknet, die Haut unversehrt. Lippen und Ohren waren ganz zusammengeschrumpft; erstere standen weit von einander, so dass sich

²³⁸ Ebd., 277f.

²³⁹ Pfeiffer 1850, Bd. 2, 160.

²⁴⁰ Habinger 2004, 108ff.

²⁴¹ Habinger 2006, 278.

das Gebiß in seiner Hässlichkeit zeigte. [...] -vgl. mit Europa hier interessant!

Die Dayaker nahmen die Köpfe aus dem Geflechte, in welchem sie hingen, um sie mir genau zu zeigen- ein fürchterlicher Anblick, den ich nicht leicht vergessen werde. Sie hauen die Köpfe so knapp am Rumpfe ab, daß man nur auf eine äußerst geübte Hand schließen kann. Das Gehirn wird am Hintertheil des Kopfes herausgenommen. Als sie die Köpfe in die Hand nahmen, spieen sie ihnen ins Gesicht, die Knaben gaben ihnen Püffe und spieen auf die Erde. Die sonst ruhigen und friedlichen Gesichter nahmen bei dieser Gelegenheit einen starren Ausdruck der Wildheit an. Ich schauderte, konnte aber doch nicht umhin zu bedenken, dass wir Europäer nicht besser, ja im Gegentheil schlechter sind als diese verächtlichen Wilden. Ist nicht jedes Blatt unserer Geschichte voll Schandthaten, Morde und Verräthereien jeder Art? Was lässt sich vergleichen mit den Religionskriegen in Deutschland und Frankreich, mit der Eroberung Amerikas, mit dem Faustrechte, mit der Inquisition? [...] Nicht eine kleine, elende Hütte, gleich den rohen unwissenden Dayakern, sondern geräumige Hallen, die größten Paläste, könnten manche berühmte Männer Europa`s mit den Köpfen schmücken, die ihren herrschsüchtigen und ehrgeizigen Plänen zum Opfer gefallen sind! [...] Wahrlich ich wundere mich, wie wir Europäer es wagen können, Zeter und Wehe über arme Wilde zu schreien, die zwar ihre Feinde umbringen gleich uns, die aber die Entschuldigung für sich haben, daß sie weder Religion noch Bildung besitzen, welche ihnen Sanftmuth, Milde und Abscheu vor Blutvergießen predigen.²⁴²

Bei dem oben zitierten Auszug aus ihrem Reisebericht stellt sie die kulturelle Differenz als gegeben dar, weil sie einerseits die Abneigung fremder Kulturen gegen die eigene nachvollzieht und andererseits die westlichen Überlegenheitsansprüche zu relativieren scheint. Sie geht keineswegs davon aus, dass die westliche Zivilisation an der Spitze der gesellschaftlichen Entwicklung steht und beiden Kulturen - sowohl die eigene als auch die fremde vergleichbar sind. Letztlich stellt sie am Ende ihrer Beschreibung die westliche Kultur wieder an die Spitze ihrer Weltsicht, indem sie den „Wilden“ Unwissenheit als auch Religionslosigkeit zuweist, Argumente, die man oft in einer dominanten westlichen Fremdrepräsentation findet.²⁴³

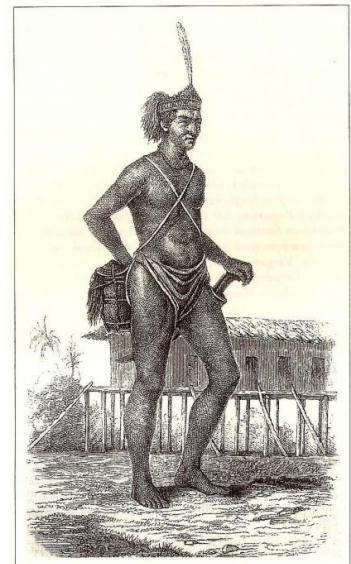


Abbildung 5: Ein Dajakischer Rajah²⁴⁴

²⁴² Pfeiffer 1856, Teil 1, 90f.

²⁴³ Vgl. Habinger 2006, 278.

²⁴⁴ „Ein Dajakischer Rajah“, Holzschnitt aus: Meine Zweite Weltreise, Wien 1856. Ida Pfeiffers Reiseberichte sind spärlich illustriert, in den vier Bänden der zweiten Weltumrundung findet sich jeweils nur eine Abbildung; entnommen aus: Habinger 1997, 107.

Mouchard schreibt in ihrem Buch²⁴⁵ auch über den Besuch Ida Pfeiffers bei den Dajaks und lobt Pfeiffer im dem Zusammenhang, dass sie im Gegensatz zu ihren Zeitgenossen viel mehr auf Ähnlichkeiten als auf Unterschiede geachtet habe. Ihr zwar kleinliches Weltbild, das trotzdem einem logischen Urteilsvermögen entspricht, veranlasst die Weltenbummlerin zu erstaunlichen ethnologischen Aussagen, wie Mouchard in folgenden Worten bewertet:

„Sehr interessant in Bezug auf Ida Pfeiffers Fremdbild ist ihr Besuch bei den Dajaks. Sie bezeichnet sie zuerst als hässliche nackte Personen, die schmutzig sind, sich wie die Affen lausen und wirres Haar haben. Der Körper ist mit Ekzemen übersät, die Häuser stehen über Kloaken, in denen sich Schweine tummeln. An der Hütte des Häuptlings hängt eine Girlande aus menschlichen Schädeln. Doch dieser wilde Stamm hat es Ida Pfeiffer angetan. Sie nehmen die weiße Frau mit Zurückhaltung, Stolz, Heiterkeit, Liebenswürdigkeit auf. Ida Pfeiffer lässt sich sogar ein ihr seltenes Kompliment abringen, dass Ernst und Ruhe im Charakter der Dajaks vorzufinden sind. Ihr späterer längerer Aufenthalt scheint ihre Meinung zu untermauern. Die Dajaks sind ehrlich und entgegenkommend, helfen beim Sammeln von Käfern und verlangen dafür keine Gegenleistung. Auch das Stehlen ist ihnen ein Fremdwort. Auch die Frauen haben zwar nackte Brüste, doch sie sind sittsamer, arbeiten den ganzen Tag und sind nicht eitel.“²⁴⁶

In ähnlicher Weise relativiert Ida Pfeiffer während einer Reise durch Kalifornien die Überlegenheit der Weißen und ihr Vorgehen auf die barbarischen Taten der Indianer bezogen. Ihrer Meinung nach werden diese zu Unrecht als „falsch, hinterlistig, rachsüchtig und feig“ bezeichnet. So legt sie die ungerechte und brutale Behandlung dieser Menschen dar und meint, was würde „wohl der Weiße thun, wenn man so mit ihm verführe, wie er mit dem armen Wilden“.²⁴⁷

Ida Pfeiffers Meinung ist oft zwiespältig, sie tendiert manchmal in die eine und dann wieder in die andere Richtung. Ihre Ansichten scheinen oft fortschrittlich und tolerant, doch darf man dabei nicht vergessen, dass sie trotz ihrer kritischen Aussagen keineswegs an der Überlegenheit Europas zweifelt. Sie vertritt ihre bewusste Stellungnahme zur westlichen Kultur in ihren Aussagen oft vehement.

In einem Auszug mokierte sie sich über einen Europäer, der ein Leben in Madagaskar dem Leben in Europa freiwillig vorzog. Ida Pfeiffer konnte nicht

²⁴⁵ Vgl. Mouchard 1990.

²⁴⁶ Ebd., 271f.

²⁴⁷ Ebd.

nachvollziehen, dass man „freiwillig“ den „Umgang mit geistreichen Männern und gebildeten Frauen“ gegen das „träge, rein thierische Leben auf Madagaskar“²⁴⁸ eintauschen kann. Folgender Auszug verdeutlicht sehr gut, was für eine Meinung sie dabei vertrat:

„Der Europäer ist doch wirklich ein sonderbares Wesen – in Europa findet er nicht leicht ein Mädchen nach seinem Geschmacke, da muß seine Auserwählte alle denkbaren guten Eigenschaften besitzen, und hier ist er bezaubert von schwarzen oder schmutzig braunen, plumpen Schönheiten, die ich wahrlich dem Affen- als dem Menschen-Geschlechte zuzählen möchte! Ich bedaure die Männer, die so tief sinken können, allen Geschmack am Schönen und Edlen, alle Erkenntniß der menschlichen Würde zu verlieren. Möchten sie doch bedenken, welch` üblen Einfluß ihr böses Vorbild auf die Eingeborenen übt, wie sehr die Civilisation der letzteren dadurch gehemmt wird!“²⁴⁹

Als vorbildliche Missionarin will Pfeiffer, dass alle Europäer in der Fremde ein gutes Vorbild für die einheimische Bevölkerung abgeben. Als Vorbild für die unzivilisierte Bevölkerung sollen die christlichen Tugenden dienen. Als fortschrittlicher, zivilisierter Europäer hat man ihrer Meinung nach eine Vorbildfunktion, die nicht nur dargestellt, sondern auch gelebt werden muss. Ein Europäer sollte sich demnach nicht auf dieselbe Ebene wie die Einheimischen begeben, denn dadurch degradiert er sich und wertet sich und seine Kultur ab.

Auch Habinger vertritt eine ähnliche Meinung und bemerkt, dass für Ida Pfeiffer das Eigene und das Fremde ein hierarchischer Gegensatz bleibt. Auf die eine Seite stellt sie das Schöne, Edle und die Bildung, natürlich repräsentiert durch das kultivierte Europa, auf der anderen Seite ein negativ konnotiertes Bild der autochthonen Frauen und der Lebensweise.

Bei aller Zivilisationskritik bleibt sie doch in einer Position verhaftet, die die europäischen fortschrittlichen Kultur und Lebensweise als höchstes und privilegiertes System verherrlicht, das von den „Naturvölkern“ erst erreicht werden muss.²⁵⁰

²⁴⁸ Pfeiffer 1861, Bd. 1, 167f.

²⁴⁹ Ebd., 168.

²⁵⁰ Habinger 2006, 279f.

7.4.1. Der Edle Wilde

Im Rahmen des Sonderforschungsbereiches „Identitäten und Alteritäten“ stellt der „Edle Wilde“ eine besondere Figuration dar. Er beschreibt eine positive Alterität, die sich sonst nur in exotischem Kontext wiederfindet, also z.B. in Darstellungen orientalischer Prunks und orientalischer Schönheit. Wie im Exotismus wird diese positive Darstellung vom Vorwurf der Unmoral und des Teuflischen umsäumt. Zu nennen wären hier z.B. die Kontrastfigur des bösen Wilden, das Klischee des Harems, des sogenannten orientalischen Despotismus und der okkulten Praktiken Asiens. Die Positivität des „Edlen Wilden“ ist also eine prekäre, die immer wieder droht, in eine Negativität umzuschlagen und zwar immer dann, wenn die impliziten Vorwürfe an die Europäer zu offensichtlich zutreffen. Diese Kritik an den Europäer ist satirisch gemeint, sie soll den Europäer dazu bringen, sich auf seine Werte und Ideale zurückzubedenken. Sie soll nicht eine wirkliche Überlegenheit des „Edlen Wilden“ suggerieren. Die Kritik bleibt ein Gedankenspiel, der „Edle Wilde“ bleibt außen vor, kommt nie zu Wort und was er wirklich denkt, wissen wir nicht. Die selbstkritische Alterität, die die Aufklärung in der Figur des „Edlen Wilden“ inszeniert, ist also ein Gedankenspiel, das die Realitäten kolonialer Eroberung und Expansion nicht außer Kraft setzen kann.²⁵¹

Eine Figur des „guten“ oder „Edlen Wilden“, als Verkörperung einer idealisierten Lebensweise im Naturzustand, findet man auch in den letzten Reiseberichten von Ida Pfeiffer.²⁵²

Mit der Figur der Königin Ranavolas und ihrem Sohn Radama stellt sie nämlich dem „Edlen Wilden“ das Bild der „Barbarin“ gegenüber. Radama besitzt nicht nur einen edlen und humanen Charakter, sondern zeichnet sich auch durch zahlreiche Verhaltensweisen aus, die seinem Edelmut Ausdruck verleihen, was folgender Auszug zeigt:²⁵³

„So grausam die Königin, seine Mutter, ist, so gutherzig ist der Sohn. Und so sehr erstere das Blutvergießen liebt, einen so unüberwindlichen Abscheu hat letzterer dagegen; sein größtes Streben und Trachten ist dahin gerichtet, die harten Strafen, die vielen Hinrichtungen, welche die Königin über ihre Unterthanen verhängt, zu mildern oder zu verhindern.“²⁵⁴

²⁵¹ Fludernik 2002, 10f.

²⁵² Vgl. Pfeiffer 1861, Bd. 2, 53f.

²⁵³ Habinger 2006, 289.

²⁵⁴ Pfeiffer 1861, Bd. 2, 52.

Auch Habinger bemerkt, dass es für Ida Pfeiffer außergewöhnlich ist, dass sie sich zu einer so schwärmerischen Betrachtungsweise von außereuropäischen und sogar schwarzhäutigen Menschen hinreißen lässt. Sie ist der Meinung, dass sie unter dem Einfluss ihres Reisebegleiters Lambert stand, der sich mit dem Sohn der Machthaberin verbündet hat um sich gegen seine Mutter aufzulehnen.²⁵⁵

Pfeiffers positive Betrachtungsweise bezogen auf den Königssohn Radama ist durchaus ungewöhnlich, vor allem wenn man diesen Auszug mit anderen Auszügen in ihren Reiseberichten vergleicht, in denen sie vorwiegend dunkelhäutige Menschen abwertet. Ida Pfeiffer findet das Aussehen des Prinzen sogar ansprechend, ein Lob das bei ihr sehr selten vorkommt. Auch wird Radama von ihr nicht kritisiert, obwohl er europäische Kleidung trägt.

Es kann durchaus sein, dass Ida Pfeiffer bei ihrer letzten Reise und mit zunehmenden Reiseerfahrungen ihren westlichen Zugehörigkeitsgedanken soweit überdacht hat, dass sie zu allgemeineren und toleranteren Aussagen kam. Es könnte auch ein Wechsel in Bezug auf ihr Selbst- und Fremdbild stattgefunden haben. Wie auch schon erwähnt, stellt ihr letzter Reisebericht eine Ausnahme dar. Er passt nicht zu den vorherigen, da er sich eher wie ein Roman liest. Von einem Reisebericht kam hier kaum die Rede sein.²⁵⁶

Bei der Figur des „Edlen Wilden“ handelt es sich um eine sehr spezielle europäische Konfiguration, die sich in Afrika und Asien nur ansatzweise nachweisen lässt und die auch in Europa und seinen ehemaligen Kolonien nicht einheitlich auftritt, sondern viele Formen angenommen hat. Interessant ist neben dem europäischen Ursprung des „Edlen Wilden“ und seinen Erscheinungsformen in den europäischen Wissenschaften und Künsten insbesondere der Begriff „Zivilisation“. Die fundamentalste Eigenschaft des „Edlen Wilden“ besteht dabei in seiner Darstellung als Kontrastfigur zum Europäer.²⁵⁷ Der Andere, der Einheimische ferner Länder, wird so positiv konnotiert, dass er den willensschwachen und moralisch korrumpierten Europäer als Vorbild vorgesetzt werden kann. Die Frage, die sich dabei aufwirft, betrifft die Bedeutung von „Zivilisation“. Der Wilde gilt allgemein als „unzivilisiert“. Es mangelt ihm an Bildung und Moralverständnis. Daraus kann man ableiten, dass der „Edle Wilde“ keine „Kultur“ besitzt, denn es fehlen in seiner wilden Gesellschaft die

²⁵⁵ Habinger 2006, 290.

²⁵⁶ Vgl. Pfeiffer 1861, Bd. 2.

²⁵⁷ Fludernik 2002, 9.

institutionellen, rechtlichen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen der europäischen Völker.²⁵⁸

Doch die Vorzüge des „Edlen Wilden“ gegenüber den Europäern liegen nicht in seinen kulturellen Errungenschaften, seiner „civilisation“, sondern in seiner, von Natur aus bestehenden, moralischen Überlegenheit. Der „Edle Wilde“ ist ehrlich, zufrieden und glücklich. Er pflegt zwar nicht die Umgangsformen der Europäer, dafür teilt aber er auch nicht ihre Laster, wie z.B. Geldgier, Unmoral, soziale Ungerechtigkeit etc.

Er kann sogar religiös betrachtet ein besserer Christ und überhaupt ein besserer Mensch sein. Durch die Figuration des „Edlen Wilden“ werden sogar die Grundlagen der europäischen Kultur kritisiert, da nun nicht nur die Gewinnsucht und Besitzgier der Europäer als Angriffspunkte dienen, sondern das ungerechte europäische Gesellschaftssystem der urchristlichen Besitzlosigkeit der „Edlen Wilden“ gegenübergestellt wird, deren Naturrecht keinen Privatbesitz kennt.²⁵⁹

Aufgrund vorheriger Definitionen des „Edlen Wilden“ kann man nachvollziehen warum Ida Pfeiffer vom Königssohn Radama so fasziniert ist. Er versicherte ihr, dass er zum Wohl seines Landes sogar auf Thron und Titel verzichten würde und es „ihm einerlei sei, ob Frankreich oder England, oder was immer für eine Nation die Insel in Besitz nehme, wenn nur das Volk gut regiert werde“. Beeindruckt von seiner großen Humanität beschreibt sie ihn mit den Worten, dass „ein Mann mit einer solchen Denkweise größer als der ausgezeichnetste unter den herrschsüchtigen und ruhmestolzen Monarchen Europas“ ist.²⁶⁰

Der Königssohn Radama scheint den Europäern kulturell unterlegen und wird deshalb auf einer minderen Kulturstufe angesiedelt, doch weist er hohe moralische Überlegenheit auf, denn ein humanes und fortschrittliches Denken und Walten zeichnen ihn aus. Ida Pfeiffer ist davon so beeindruckt, dass sie ihn sogar über die europäischen Machthaber stellt. Ihre Stellungnahme wirkt hier meiner Meinung nach zu schwärmerisch und verklärt. Sie findet zwar in der Fremde endlich ihre Ansichten verwirklicht, doch sind ihre Argumente nicht besonders gut untermauert.

²⁵⁸ z.B. Privatbesitz, Gesetze, Schulen, Kleidung, Ehe, Arbeitsmoral etc. Siehe: Ebd., 10.

²⁵⁹ Ebd., 10.

²⁶⁰ Pfeiffer 1861, Bd. 2, 58.

7.5. Exotismus und Orientalismus

Das Phänomen des „Exotismus“ ist Gegenstand literatur- und kulturwissenschaftlicher Betrachtungen und stellt als Begriff auch eine soziale und gesellschaftliche Erscheinung dar. Nünning²⁶¹ sieht den Exotismus (von lat. *exoticus*; ausländisch) als eine eurozentristische Sonderform des von Europa ausgehenden Imperialismus an, der sich vor allem auf die Zivilisationen in Afrika, Asien und Südamerika bezieht. Er ist Wegbereiter oder Legitimationsinstanz von politisch-wirtschaftlichen Dominanzansprüchen und überschreibt imaginär eine fremde Kultur. Im Exotismus nimmt Rasse als Konstrukt eine prävalente Funktion ein, wobei ein enger Konnex rassistischer und sexistischer Stigmatisierungen zu beobachten ist. Das Phänomen des Exotismus drückt sich in einer Idealisierung, einer positiven Überhöhung des Fremden oder durch seine direkte Abwertung und einer Überbetonung des Exotischen, Andersartigen aus.

Der Orient hat in der Realität keine tatsächlich existierende Grenze, die ihn vom Okzident trennt. Der Orient wird als Oberbegriff für alle Kulturen östlich des Westens gebraucht und stellt ein „veränderliches, mehrdeutiges Gebilde“²⁶² dar, dessen Bedeutungsspektrum und geographische Festlegung wandelbar und willkürlich ist.²⁶³ Obwohl es sich hier um eine sehr ungenaue Begriffskategorie handelt, wurde der Orient in der Literatur als homogener Ort dargestellt, der auch oft als „Poesieorient“ bezeichnet wird. Der Begriff „Orient“ stellte eher eine kulturelle Größe dar. Während man heute muslimische Länder des Nahen und Mittleren Osten bzw. Nordafrikas zum Orient zählt, umfasste der Begriff früher die gesamte asiatische Welt und schloss auch Japan und China mit ein. Bis ins 19. Jahrhundert zählte man auch Griechenland und weite Teile des Balkans zum Orient, da sie zu diesem Zeitpunkt Bestandteile des Osmanischen Reiches waren.²⁶⁴

Aber auch der „Okzident“ ist nur ein gedachtes kulturelles und geographisches Gebilde. Die Konzeption des Westens als eine Entität, eine politische Größe, geht auf das 16. Jahrhundert zurück. Die Reformation und der Aufstieg des Osmanischen Reiches formierten aus dem Christentum „den Westen“. Im 17. und 18. Jahrhundert

²⁶¹ Nünning 2004, 167.

²⁶² Sardar 2002, 31.

²⁶³ Pflitsch 2003, 10.

²⁶⁴ Ebd., 11.

war der „Okzident“ meist ein Synonym für „Europa“, ein Begriff, dessen Tradition bis in die griechische und römische Antike zurückreicht.²⁶⁵

Im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert wurde in vielen Werken europäischer Schriftsteller und Künstler ein zwischen Erotik und Exotik angesiedeltes Bild der verführerisch schönen Orientalin geschaffen, die der Frau im eigenen Kulturkreis, die in einen strengen Sitten und Moralkodex eingebunden war, gegenübergestellt wurde. Die literarische Entdeckung des Orients wurde in Europa durch die erste französische Veröffentlichung der Geschichten von Tausendundeiner Nacht im 18. Jahrhundert gefördert.²⁶⁶

Die orientalischen Frauen wie Scheherazade bzw. die orientalische „femme fatale“ wurden in der Literatur und Kunst weitergesponnen und dabei in einem erotisch-exotischen Szenarium angesiedelt.²⁶⁷ Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass die Erotisierung exotischer Weiblichkeit bzw. der Topos eines sexuellen Paradieses in exotischer Fremde in den Reiseberichten der Wienerin Ida Pfeiffer, im Gegensatz zu jenen ihrer männlichen Kollegen, keineswegs vorkommt.²⁶⁸

Eine der Regeln der bürgerlichen Geschlechterideologie des 19. Jahrhunderts bildete die Tatsache, dass bestimmte Sprechweisen über Sexualität dem männlichen Geschlecht vorbehalten waren.

Da der westlich dominante Diskurs über die Anderen mit westlichen Dominanzansprüchen verknüpft war, stand er den weiblichen Reisenden des 19. Jahrhunderts aufgrund der „Ordnung des Diskurses“²⁶⁹ im Rahmen der bürgerlichen Geschlechterideologie weder offen, noch stellte es für Reiseschriftstellerinnen ein relevantes Konzept dar. Es ging hier einzig und allein um patriarchale Machtphantasien, um Überlegenheitsansprüche des weißen Mannes gegenüber den Anderen und die Beherrschung des fremden weiblichen Körpers.²⁷⁰

Anhand der Analyse von Reisetexten von Europäerinnen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts lässt sich darstellen, dass es sich hier um eine „männliche“

²⁶⁵ Sardar 2002, 14.

²⁶⁶ Herausgegeben und übersetzt wurden diese von dem Orientalisten Antoine Galland (1646-1715).

²⁶⁷ Ohnesorg 1996, 208.

²⁶⁸ Habinger 2005, 21f.

²⁶⁹ Nach Foucault ist ein wichtiges Kriterium zur „Ordnung des Diskurses“, dass nicht jede Person Zugang zu allen Diskursen hat, er spricht von einer „Verknappung [...] der sprechenden Subjekte“, die darauf beruht, „den sprechenden Individuen gewisse Regeln aufzuerlegen“. Aus: Foucault 1977, 25.

²⁷⁰ Habinger 2002, 286ff.

Sichtweise bzw. eine Phantasie handelt, die ausschließlich für männliche Reisende ihre Gültigkeit hatte.²⁷¹

Jedoch sind die Aussagen, europäische Reisende seien in der exotischen Fremde vor allem auch auf der Suche nach „Utopien sexueller Freiheit“ gewesen, unter Einbeziehung von Gender als analytischer Kategorie neu zu überdenken bzw. zu relativieren. Diese Behauptung muss zwar grundsätzlich für weibliche Reisende wie etwa Ida Pfeiffer abgelehnt werden, doch bezog sie sich in gewisser Weise auf diesen Vorstellungskomplex, nämlich in Form von negativer Konnotation der freizügigen Sexualität bzw. der „Sinnlichkeit“ fremder Frauen. Die „schöne Fremde“ ist also, wie schon erwähnt wurde als „maskuliner Traum“ zu sehen.²⁷²

Es findet sich in Pfeiffers Büchern aber durchaus die Idealisierung des Exotischen in Form einer üppig-tropischen Umwelt²⁷³ oder eines märchenhaft verklärten Orients.²⁷⁴

²⁷¹ Vgl. in diesem Zusammenhang: Hall 1997, 302.

²⁷² Vgl. Pytlik 1991, 25.

²⁷³ wie etwa in Singapur; Vgl. Pfeiffer 1856, Teil 1, 58.

²⁷⁴ etwa in Damaskus; Vgl. Pfeiffer 1844, Teil 2, 178f.

8. Resümee

Um meine Analysen auf den Punkt zu bringen, wird nun erörtert, ob bei Ida Pfeiffer eine Dezentrierung des Weltbildes erfolgte oder nicht. In dem Sinne sind Fremderfahrung und Selbsterfahrung untrennbar aufeinander bezogen, denn zu bestimmen, wer oder was man ist, heißt auch zu bestimmen, wer oder was man nicht ist. Der Wandel der Fremdwahrnehmung bei Ida Pfeiffer hätte dann auch Konsequenzen für ihr Selbstbild.

Das „Fremde“ bei Ida Pfeiffer erscheint in ihren Äußerungen als Inversion des Eigenen. Das erfolgt oft dadurch, dass diese Äußerungen negative Komponenten innehaben. Von den Informationen über das Fremde wird nur das wahrgenommen und erinnert, was dem Eigenen entweder völlig anders entgegengesetzt ist, oder ihm genau gleicht bzw. entspricht. Das erkennt man bei Pfeiffers Reisebeschreibungen durch die oft zwiespältigen Ansichten bzw. Beschreibungen der fremden Menschen. Wenn das Fremde als Gegensatz des Eigenen wahrgenommen wird, kann es übersteigert oder verharmlost werden. Auf der einen Seite erscheint es faszinierender und gefährlicher als es tatsächlich ist, denn in der Fremde ist vieles erlaubt, was in der eigenen Kultur verboten ist. Aus diesem Grund kann man in der Fremde untergehen bzw. von ihr verschlungen werden. Auf der anderen Seite ist die Fremde auch harmlos.

Wenn man nun wie die reisende Wienerin das erste Mal in einer völlig fremden Umgebung ist, die der eigenen Umgebung in keiner Weise entspricht, nimmt man in der Fremde zunächst nur das wahr, was invers zum Eigenen ist. Es wird mit Schock registriert, was in der anderen Kultur als normal, als selbstverständlich, als alltäglich erscheint. Das erkennt man vor allem an dem ablehnenden Verhalten von Ida Pfeiffer bezüglich der Bekleidung, dem fremdartigen Aussehens und des Sexualverhaltens der autochthonen Bevölkerung. Auch verändern sich die damit verbundenen Gefühle. Das imaginäre Fremde, Pfeiffers Vorstellung von fremden Welten die in ihr Faszination und Abenteuerlust geweckt haben, steht auf einmal in einem krassen

Gegensatz zum faktischen Fremdem, das Befremden, Ablehnung und teilweise sogar Angst auslöst.²⁷⁵

Schiffauer bezeichnet diese darauf folgende Ernüchterung als eine „Entzauberung der Fremde“. Daraus folgt, dass Ida Pfeiffer die fremde Heimat durch ihre idyllische Heimat ersetzt. Die westliche Welt scheint um vieles besser und einfacher zu sein. Das erkennt man daran, dass Pfeiffer ihre Welt oft als fortschrittlicher, tugendhafter und moralischer beschreibt und immer wieder die fremden Welten mit ihrer in Vergleich setzt.²⁷⁶

Daraus folgt, dass bei der Wienerin keine Sprengung des Selbstbildes erfolgt und dadurch auch keine Dezentrierung des Weltbildes, bei der das Andere nicht mehr die Inversion des Eigenen und das Eigene nicht mehr die Inversion des Fremden ist. Das Fremde und das Eigene werden von ihr zwar in Grundzügen in ihren Qualitäten und ihren konkreten Vor- und Nachteilen erkennbar, doch bleibt sie in ihrer persönlichen Überhöhung der Heimat verhaftet.²⁷⁷

Mit dem Prozess der Dezentrierung ist untrennbar der Prozess der Rationalisierung verknüpft. In der Fremde muss man begründen, warum man an bestimmten Verhaltensweisen, Normen und Werten der eigenen Kultur in einem Zusammenhang festhält, in dem ihre Normalität, ihre Selbstverständlichkeit nicht mehr gegeben ist. Man muss sich demnach einer fremden Kultur, wenn auch gezwungenermaßen anpassen. Diese Anpassung ist entscheidend für die Entstehung eines rationalen Verhältnisses zur eigenen Kultur. Sie verlangt die Sichtung der eigenen Normen und Werte und verlangt sich klar darüber zu werden, auf was man bestehen will und was man für sich aufgeben könnte. Sie verlangt Begründungen und Rechtfertigungen.²⁷⁸

Ida Pfeiffers Verhältnis zu den Normen und Werten der westlichen Kultur ist geprägt von einer Idee der gesellschaftlichen Entwicklung, die als fortschrittliche Gesellschaft und auf säkularer Vernunft basierend gesehen werden kann. Die dadurch überlieferten Normen und Werte werden wenig daraufhin überprüft, ob sie den

²⁷⁵ Vgl. Schiffauer 1988, 255f.

²⁷⁶ Ebd., 256.

²⁷⁷ Vgl. Schiffauer 1988, 257 und vgl. in diesem Zusammenhang: Habermas 1995, 105ff: Die Dezentrierung des Weltbildes d.h. in Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt und Subjekt und anderen Subjekten werden Gegenstände anders wahrgenommen und Beziehungen normativ geregelt. Die innere Welt wird von der äußeren der Objekte und der sozialen Beziehungen unterschieden Kenntnis der Subjekte durch Erkennen der eigenen Subjektivität - Reflektieren von Normativem - Objektivem und Subjektivem - Ermöglichung intersubjektiver Verständigung.

²⁷⁸ Vgl. Schiffauer 1988, 258f.

veränderten, gesellschaftlichen Bedingungen in der Fremde entsprechen. Wen sie überprüft werden, was äußerst selten bei ihr vorkommt, werden die Verhaltensweisen, die dem widersprechen, dann auch oft abgelehnt, sie gelten bei ihr dann einfach als nicht fortschrittlich.²⁷⁹

Beziehen kann man das zum Beispiel auf ihr Bestehen als europäische Frau in der Fremde aufzutreten, ohne sich dem gängigen Bekleidungs Vorschriften anzupassen bzw. völlig abzulehnen und auch auf ihr doch teilweise rücksichtsloses Vordringen in fremde Intimsphären.

Ida Pfeiffer war eine mutige Frau, die sich jahrelang in geographisch weit entfernten, für sie „fremden“ Räumen aufhielt. Durch ihren engen Kontakt zur lokalen Bevölkerung lieferte sie detaillierte und fundierte Aussagen, die für die europäische Ethnologie durchaus interessante und repräsentative Grundlagen liefert. Auch in emanzipatorischer Hinsicht ist ihr eine tabubrechende Rolle zuzuschreiben, denn sie hat bewiesen, dass man als Frau mit einem festem Willen alles schaffen kann. Doch war sie häufig unfähig, über das Unbekannte, Unerwartete unvoreingenommen zu berichten. Oft erfolgte die Fremdrepräsentation in Form von Stereotypisierungen. Es erfolgte auch bei zunehmender Reiseerfahrung keine Dezentrierung ihres Weltbildes. Auch Aspekte des dominanten westlichen Diskurses kommen mannigfaltig vor. Die Wienerin, geprägt von ihrer westlichen Gesellschaft, ist überzeugt von der Überlegenheit der westlichen Zivilisation. Eine solche Einstellung ist ihr kaum vorzuwerfen, denn diese ist tief in der europäischen Aufklärung verwurzelt. Ida Pfeiffer, die sich im Vorfeld wohl kaum bewusst war, was auf sie zukommt, kommt bald zur Erkenntnis, dass sie als Europäerin nicht reist, um ihre Abenteuerlust zu bändigen und um ihren Horizont zu erweitern, sondern weil sie es als eine Pflicht ansieht, Missstände anzuprangern. Sie befürwortet sowohl missionarische Arbeit, als auch den westlichen Anspruch die „Wilden“ zu bändigen. Alles unter dem Gesichtspunkt ihnen den Fortschritt zu bringen. Sie kritisiert zwar auch manchmal das Verhalten der Europäer und hebt andererseits das vorbildliche Tun einfacher Völker hervor, doch das ändert nichts daran, dass sie in der Begegnung mit Fremden eine eurozentristische Haltung bewahrt. Pfeiffer schafft es selten ihre eigenen kulturellen Grenzen zu verlassen und wirklich in die Fremde einzutauchen. Auch kommen in ihren Reisebeschreibungen eine exotisierende Verklärung und

²⁷⁹ Vgl. Ebd., 260.

Idealisierung des Fremden vor. Dieses Bild ist ebenfalls unrealistisch und kann nur als weitere Stereotypisierung des Fremden aufgefasst werden. In der Beurteilung der weiblichen Lebenswelten ging die Ida Pfeiffer von den Normvorstellungen der eigenen Gesellschaft aus und verurteilte, was nicht dazu passte.

Abschließend muss gesagt werden, dass ich die reisenden Frauen nicht verklären oder idealisieren wollte. Trotzdem kommt man nicht umhin festzustellen, dass Frauen eine durchaus schwierigere Ausgangslage als Männer hatten, vor allem wenn sie Ambitionen als Forschungsreisende hegten. Es gibt auch genug Schattenseiten historischer weiblicher Mobilität, denn oft gerieten reisende Frauen in ein Spannungsfeld von Kolonialismus, Missionierung, Rassismus und kolonialer, imperialer Ideologie, vor allem dann wenn es sie in außereuropäische Regionen verschlug. Verhaftet in dem starren Welt- und Rollenbild des 19. Jahrhunderts war es für weibliche Reisende der damaligen Zeit sehr schwer sich den Anschauungen und Zwängen der damaligen Zeit zu entziehen und ihren weiblichen Blick nicht darauf auszurichten. Dadurch waren viele reisende Frauen so verhaftet in ihrem Weltbild, dass sie nicht in der Lage waren sich ihrer Kultur zu entziehen, um einen unvoreingenommenen Blick auf das Fremde zu werfen. Auch konnten sie sich in den meisten Fällen ihre voreingenommenen und stereotypen Ansichten nicht bewusst machen. Aus diesen Gründen dürfen Ida Pfeiffers schriftliche Äußerungen nicht für sich betrachtet werden, denn sie stehen im Zusammenhang mit historischen, sozioökonomischen und politischen Zusammenhängen.

9. Literaturverzeichnis

9.1. Primärliteratur

Pfeiffer, Ida (1844): Reise einer Wienerin in das heilige Land, nämlich von Wien nach Konstantinopel, Brussa, Beirut, Jaffa, Jersuaem, dem Jordan und todten Meere, nach Nazareth, Damaskus, Balbeck und den Libanon, Alexandrien, Kairo, durch die Wüste an das rothe Meer, und zurück über Malta, Sicilien, Neapel, Rom u.s.w. Unternommen im März bis Dezember 1824. Nach den Notaten ihrer sorgfältig geführten Tagebücher von ihr selbst beschrieben. 2 Teile. 1. Aufl. Wien: Dirnböck.

Pfeiffer, Ida (1846): Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845. 2 Bände. 1. Aufl. Pesth: Gustav Heckenast.

Pfeiffer, Ida (1850): Eine Frauenfahrt um die Welt. Reise von Wien nach Brasilien, Chili, Otahaiti, China, Ost-Indien, Persien und Kleinasien. 3 Bände. Wien: Gerold.

Pfeiffer, Ida (1856): Meine zweite Weltreise. Erster Teil: London, das Cap der guten Hoffnung, Singapore, Borneo, Java. Zweiter Teil: Sumatra, Java, Celebes, die Molukken. Dritter Teil: Kalifornien, Peru, Ecuador. Vierter Teil: Vereinigte Staaten von Nordamerika. 1. Aufl. Wien: Gerold.

Pfeiffer, Ida (1861): Reise nach Madagaskar. Nebst einer Biographie der Verfasserin, nach ihren eigenen Aufzeichnungen. 2 Bände. 1. Aufl. Wien: Gerold.

9.2. Sekundärliteratur

- Bausinger**, Hermann u.a. (1999): Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Beer**, Bettina (2007): Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Köln Weimar Wien: Böhlau.
- Brenner**, J. Peter (1990): Der Reisebericht in der deutschen Literatur, ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. 2. Sonderheft, Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Duby**, Georges ; **Perrot**, Michelle (1994): Geschichte der Frauen: 19. Jahrhundert. 4. Ausgabe. Frankfurt/Main, New York, Paris: Campus Verlag.
- Felden**, Tamara (2003): Frauen Reisen. Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechterrollen im 19.Jahrhundert. New York: Peter Lang.
- Fludernik**, Monika (2002): Der Alteritätsdiskurs des edlen Wilden: Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Würzburg: Ergon-Verlag.
- Foucault**, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frederiksen**, Elke (1989): Der Blick in die Ferne. Zur Reiseliteratur von Frauen. Unter Mitarbeit von Tamara Archibald. In: Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Fredrickson**, Georg (2004): Rassismus. Hamburg: Reclam, Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH (amerikanische Originalausgabe: Racism. A Short History. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 2002).
- Geertz**, Clifford (1973): The Interpretation of Cultures: Selected Essays. New York: Basic Books.
- Geertz**, Clifford (1999): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gernig**, Kerstin (2001): Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Berlin: dahlem university press.
- Habinger**, Gabriele (1991): Verschwörung im Regenwald. Ida Pfeiffers Reise nach Madagaskar, Hannover/Basel: Unionsverlag.
- Habinger**, Gabriele(1994): Anpassung und Widerspruch. Reisende Europäerinnen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts im Spannungsverhältnis zwischen Weiblichkeitsideal und kolonialer Ideologie. In: Jedamski/Jehle/Siebert (Hg.):

„Und tät' das Reisen wählen!“ Frauenreisen – Reisefrauen. Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung. Bremen 21.–24. Juni 1993, Zürich/Dortmund: eFeF-Verlag. S.174-201.

- Habinger**, Gabriele (1997): Eine Wiener Biedermeierdame erobert die Welt. Die Lebensgeschichte der Ida Pfeiffer (1797-1858). Wien: Promedia.
- Habinger**, Gabriele (2005): "Der Westen und der Rest": Zwischen abschreckender Physiognomie, Trägheit, Sinnlichkeit und Schutzbedürftigkeit oder wie Ida Pfeiffer (1797-1858) die Welt sah. In: Austrian Studies in Social Anthropology, Journal 1/2005 [26.03.2012].
- Habinger**, Gabriele (2006): Frauen reisen in die Fremde: Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Wien: Promedia.
- Habinger**, Gabriele (2008): Ida Pfeiffer: „Wir leben nach Matrosenweise“; Briefe einer Weltreisenden des 19. Jahrhunderts. Wien: Promedia.
- Hall**, Stewart. 1997 (1992). The West and the Rest: Discourse and Power. In: Hall, Stewart and Gieben Bram (eds.). Formations of Modernity. Cambridge, S.275–320.
- Habermas**, Jürgen (1995): Theorie des kommunikativen Handelns, Taschenbuchausgabe: Bd. I / Bd. II, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Harbsmeier**, Michael (1982): Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, hg. v. Antoni Maczak/Hans Jürgen Teuteberg. Wolfenbüttel (= Wolfenbütteler Forschungen 21), S. 15.
- Hauser-Schäublin**, Brigitta (Hg.) 1991: Ethnologische Frauenforschung. Ansätze, Methoden und Resultate. Berlin: Reimer Verlag.
- Häntzschel**, Günter (1986): Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850-1918: eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation. Tübingen: Niemeyer.
- Hellhake**, Kristina (2008): Reiseliteratur als Emanzipation. Wie die Werke von Ida Pfeiffer und Fanny Lewald die deutsche Frauenbewegung Mitte des 19. Jahrhunderts beeinflusst haben. Studienarbeit. Norderstedt: Grin - Verlag.
- Hodgson**, Barbara (2007): Die Krinoline bleibt in Kairo: Reisende Frauen 1650 bis 1900. Hildesheim: Gerstenberg.
- Jehle**, Hiltgund (1989): Ida Pfeiffer. Weltreisende im 19. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte reisender Frauen. Münster, New York: Waxmann (=Internationale Hochschulschriften. 13).

- Kaschuba**, Wolfgang (2006): Einführung in die Europäische Ethnologie, München: C.H.Beck.
- Klingspiegl**, Karin (1993): Die Begegnung mit der Fremde: Die Reiseberichte Ida Pfeiffers und Isabella Birds als autoethnographische Erkundungen. Diplomarbeit. Wien.
- Kohl**, Karl Heinz (1993): Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden: eine Einführung. München: Beck.
- Kokot**, Waltraud (2002): Von Dora D`Istria zu Margaret Hasluck: Reisende Frauen als frühe Ethnologinnen. In: Kokot, Waltraud (Hg). Pionnierinnen der Ethnologie. Trier: Verlag Kleine Schritte.
- Köstlin**, Konrad, **Nikitsch**, Herbert (1999): Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne, Wien: Selbstverlag des Instituts für Volkskunde.
- Krasnobaev**, B. I., **Robel**, Gert, **Zeman**, Herbert (1980): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung. Berlin (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, hg. v. H. Ischreyt, Bd. 6): U. Camen.
- Kristeva**, Julia (1990): Fremde sind wir in uns selbst. Aus dem Französischen von Xenia Rajewsky. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Laqueur**, Thomas (1992): Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt am Main: Campus.
- Lehmann**, Katharina (2009): Reiseberichte von Frauen im 19. Jahrhundert. Eine Analyse des Werkes von Ida Pfeiffer und ihre Legitimationsstrategien als weibliche Autorin. Diplomarbeit. Wien.
- Maczak**, Antoni , **Teuteberg**, Hans Jürgen (1982): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Wolfenbüttel 1982 (= Wolfenbütteler Forschungen 21): o. A.
- Metzler Lexikon**. Literatur- und Kunsttheorie. Ansätze – Personen - Grundbegriffe. 3. aktualisierte und erweiterte Ausgabe. Hg. v. Nünning, Ansgar, Stuttgart, Weimar: Metzler, 2004.
- Miles**, Robert (1991) Rassismus: Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument.
- Mills**, Sara (1991): Discourses of Difference. An Analysis of Women`s Travel Writing. London/New York: Routledge.
- Mouchard**, Christel (1990): Es drängte sie, die Welt zu sehen: Unentwegte Reisende des 19. Jahrhunderts. Hannover: Schönbach.
- Mylnikov**, A.S. (1980): Die slawischen Kulturen in den Beschreibungen

- ausländischer Beobachter im 18 und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In : Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung. hg. v. B. I. Krasnobaev/Gert Robel/Herbert Zeman, Berlin (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 6), S. 143-164.
- Neuber**, Wolfgang (1989): Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: Brenner, Peter J. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M: Suhrkamp, S. 50-67.
- Ohnesorg**, Stefanie (1996): Mit Kompaß, Kutsche und Kamel: (Rück-) Einbindung der Frau in die Geschichte des Reisens und der Reiseliteratur. St.Ingbert: Röhring Universitätsverlag.
- Osterhammel**, Jürgen (1995): Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. München: Beck.
- Panke - Kochinke**, Birgit (1991): Die anständige Frau: Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und 19. Jahrhundert. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlag.
- Pflitsch**, Andreas (2003): Mythos Orient. Eine Entdeckungsreise. Freiburg, Basel, Wien: Verlag Herder.
- Prutz**, Robert (1859): Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848- 1858. Leipzig: Voigt & Günther Verlag.
- Pytlik**, Anna (1991): Die schöne Fremde. Frauen entdecken die Welt; Katalog zur Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart vom 9. Oktober bis 21. Dezember 1991.
- Reichmayr**, Johannes (2003): Ethnopschoanalyse. Geschichten, Konzepte, Anwendungen. Frankfurt am Main: Psychosozialverlag.
- Rousseau**, Jean- Jaques (1970): Emilie- oder über die Erziehung. Stuttgart: Reclam.
- Sardar**, Ziauddin (2002): Der fremde Orient. Geschichte eines Vorurteils. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach.
- Schiffauer**, Werner (1988): Das Eigene und das Fremde. In: Greverus Ina-Maria/ Köstlin Konrad/ Schilling Heinz (Hg.): Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden. Bd.1. Frankfurt am Main: o.A.
- Sengle**, Friedrich (1972): Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Bd.II: Die Formenwelt. Stuttgart: o.A.
- Stein**, Roger (2006): Das deutsche Dirnenlied: Literarisches Kabarett von Bruant bis Brecht, Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

Todorov, Tzvetan (1985): Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Aus dem Französischen von Wilfried Böhringer. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Ueckmann, Natascha (2001): Frauen und Orientalismus. Reisetexte französischsprachiger Autorinnen des 19. und 20. Jahrhunderts. Stuttgart/Weimar: Metzler.

9.3. Internetquellen

<http://swb2.bsz-bw.de> [Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg ,zur Begriffsdefinition Ethnozentrismus [22.10.2012]

<http://www.ikud.de/Eurozentrismus.html> [IIKD - Institut für Interkulturelle Kompetenz & Didaktik, zur Begriffsdefinition Eurozentrismus[22.10.2012]

<http://www.ikud.de/Xenophobie-versus-Xenophilie.html> [IIKD - Institut für Interkulturelle Kompetenz & Didaktik, zur Begriffsdefinition Xenophobie [22.10.2012]

10. Anhang

Reiserouten

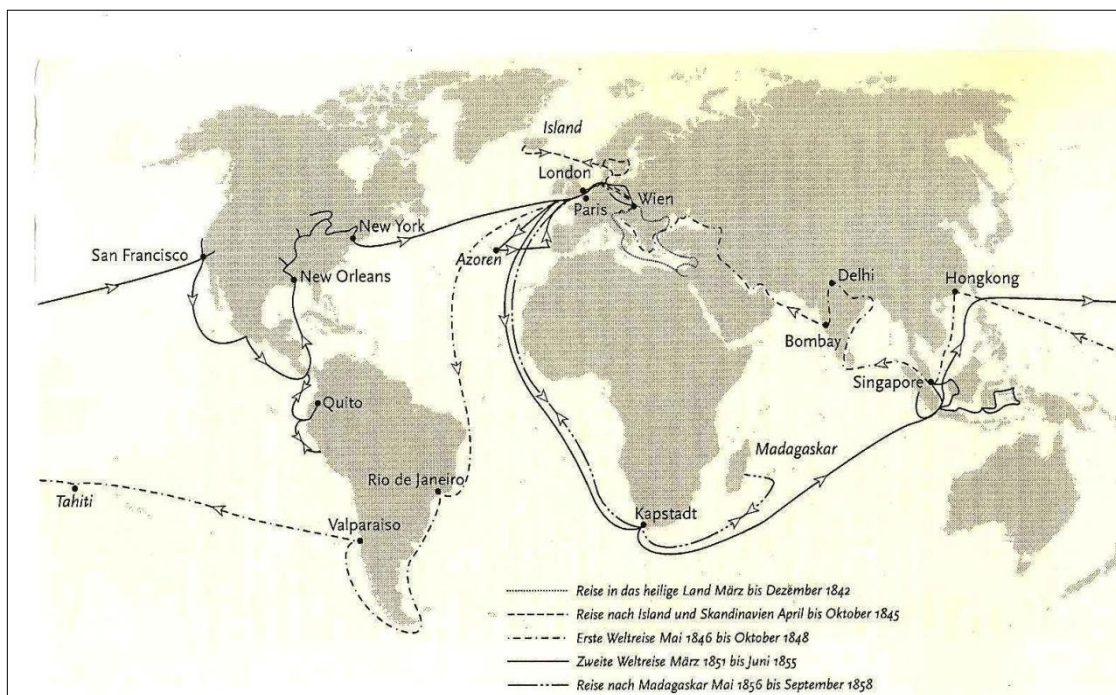


Abbildung 6: Reiserouten²⁸⁰

Zeittafel

Die folgende chronologische Aufstellung beschränkt sich auf die Zeit der großen Reisen zwischen März 1842 und Oktober 1858 und ihrem Tod am 27.10.1858. Als Quelle dafür dienen die Reiseberichte Ida Pfeiffers.

Die Zeittafel wurde aus dem Buch von Gabriele Habinger „Ida Pfeiffer- wir leben nach Matrosenweise. Briefe einer Weltreisenden des 19. Jahrhunderts“²⁸¹ entnommen, der Text wurde entsprechend gekürzt.

1842: Reise ins Heilige Land

März: Abreise von Wien, Beginn der Pilgerfahrt ins Heilige Land

April: Ankunft in Konstantinopel

Mai: Weiterreise mit dem Dampfschiff Beirut- Jaffa- Jerusalem

²⁸⁰ Habinger 1997,146.

²⁸¹ Habinger 2008, 202-208.

Juni: Damaskus - Überquerung des Libanon - Rückkehr nach Beirut -
Schiffsreise von Beirut nach Ägypten

August: Ankunft in Alexandria - Nilreise nach Kairo - Ausflug nach Suez

September: Rückreise von Kairo nach Alexandria

Dezember: Rückkehr nach Wien

1845: Reise nach Island und Skandinavien

April: Aufbruch zur Reise nach Island und Skandinavien, zunächst nach Prag
- Hamburg - Kopenhagen

Mai: Ankunft in Hafenfjord (Island)

Juli: Abreise Island über Kopenhagen nach Göteborg

August: Ankunft in Christiania (Oslo) - Ausflug in die Provinz Telemark
(Süden Norwegens), Rückreise Oslo - Göteborg

September: Abreise von Göteborg nach Stockholm; Abreise Stockholm nach
Hamburg; Weiterreise über Hamburg nach Berlin

Oktober: Rückkehr nach Wien

1846: Aufbruch zur ersten Reise um die Welt

Mai: Aufbruch - Ankunft in Hamburg, von dort Abreise nach Brasilien

September: Ankunft in Rio de Janeiro

Dezember: Beginn der Schiffsreise um das Kap der guten Hoffnung nach
Chile und Santos

1847

Jänner: Abreise von Santos

März: Ankunft in Valparaiso - Abreise von Chile - Richtung China

April: Zwischenstation in Tahiti

Juli: Ankunft in China; das Schiff ankert in der Reede von Macao

August: Abreise von Kanton nach Hongkong - Abreise von China (Hongkong)
nach Singapur

Oktober: Abreise von Singapur nach Ceylon (Sri Lanka) - Ankunft in Galle -
Abreise von Sri Lanka in Richtung Indien

November: Ankunft in Kalkutta

Dezember: Reise auf dem Ganges von Kalkutta nach Benares

1848

Jänner: Ankunft in Delhi; weiter nach Bombay

April: Abreise Richtung Basra

Mai: Fahrt mit dem englischen Kriegsdampfboot nach Bagdad

Juni: Reise mit einer Karawane von Bagdad nach Mosul

Juli: Weitere Karawanenreisen nach Täbris

August: Abreise von Täbris über Mrand, Natschitschevan und weiter nach Erewan

September: Beginn der Schiffsreise über das Schwarze Meer nach Istanbul

Oktober: Ankunft in Athen – Richtung Triest

Ende der ersten Weltreise**1851: Beginn der zweiten Weltreise**

März: Abreise von Wien nach London

April: Aufenthalt in London

Mai: Abfahrt mit dem Segelschiff Richtung Kapstadt

August: Ankunft in Kapstadt

September: Abreise von Kapstadt mit dem Segelschiff in Richtung Singapur

November: Ankunft in Singapur; Weiterreise nach Borneo

Dezember: Ankunft in Borneo - Ausflug zu den Dayaks

1852

Jänner: Aufbruch zur Expedition durch das Landesinnere von Borneo nach Pontianak

Februar: Aufbruch zu den Diamantenminen von Ladak; Rückkehr nach Pontianak

April: Abreise von Pontianak nach Batavia (Jakarta)

Mai: Ankunft in Jakarta auf Java

Juli: Abreise von Java nach Sumatra; Ankunft in Padang; Aufbruch zur Expedition zum Toba-See

Oktober: Abreise von Padang in Richtung Jakarta

November: Fahrt mit dem Dampfschiff von Jakarta nach Semarang (Nordküste Javas)

Dezember: Fahrt von Semarang nach Surabaya; Abreise von Surabaya; Ankunft in Makassar auf Celebes (Sulawesi); Abreise von Celebes Richtung der Molukken; Ankunft auf Banda; Abreise von Banda; Ankunft in Ambon

1853

Jänner: Abreise von Ambon Richtung Seram ;Ankunft auf Seram; Fußmarsch nach Wahai

März: Abreise von Ambon; Ankunft auf Celebes (Sulawesi)

April: Abreise von Kema (Nordost - Sulawesi) nach Makassar (Südwest - Sulawesi), Reise ins Landesinnere

Juli: Abreise von Java in Richtung Amerika

September: Ankunft im Hafen von San Francisco

November: Ausflug mit dem Dampfschiff nach Crescent City

Dezember: Abreise von San Francisco; Ankunft in Panama

1854

Jänner: Abreise von Panama; Ankunft in Callao (Peru)

Februar: Abreise von Peru; Richtung Ecuador

März: Ankunft in Guayaquil (Ecuador); Weiterreise nach Quito

April: Rückreise nach Guayaquil

Mai: Ankunft in Panama, Überquerung der Landenge nach Colon (Aspinwall); Abreise von Colon nach New Orleans

Juni: Beginn der Fahrt auf dem Mississippi

Juli: Ankunft in St. Louis; weiter nach St.Paul und Chicago

August: Beginn der Reise auf dem Michigansee

September: Ankunft bei den Niagara Fällen; Weiterfahrt nach Montreal; Abreise von Montreal nach Quebec; zurück nach Montreal; Weiterreise nach New York

Oktober: Ausflug von New York nach Boston

November: Abreise von New York Richtung Liverpool; Rückkehr nach London

Dezember: Fahrt nach Sao Miguel (Azoren)

1855

Jänner: Ankunft auf Sao Miguel

Mai: Rückreise nach London

Juli: Heimreise von London über Hamburg nach Wien

Ende der zweiten Weltreise

1856: Beginn der Reise nach Madagaskar

Mai: Abreise von Wien nach München

Juni: Reise nach Berlin weiter nach Hamburg und Amsterdam

Juli: Abreise von Rotterdam nach London

August: Reise von London nach Paris; weiter nach Rotterdam; von dort Weiterreise nach Kapstadt

November: Ankunft in Kapstadt; Weiterreise nach Mauritius

Dezember: Ankunft auf Mauritius

1857

April: Abreise von Mauritius nach Madagaskar

Mai: Marsch von Tamatave nach Antananarivo

Juni: Der von Lambert geplante Sturz von Königin Ranavalona scheitert, Lambert und Pfeiffer stehen unter Hausarrest

Juli: Landesverweis

September: Ankunft in Tamatave, Abreise von Madagaskar; Ankunft auf Mauritius

1858

März: Abreise von Mauritius, Richtung London

Juni: Ankunft in London, weiter nach Hamburg

Juli/August: Krankenhausaufenthalt in Hamburg

August: Ankunft in Berlin, weiter nach Krakau

September: Ankunft in Wien

27. Oktober 1858: Ida Pfeiffer stirbt in Wien